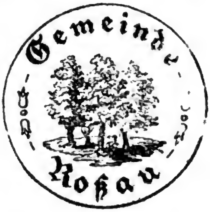
HOFBAUER

DIE ROSSAN UND DAS FIFCHERDÖRFCHEN

AM OBEREN WERD.

# Die Rossau und das Fischerdörfchen am oberen Werd.




Historisch-topographische Skizzen zur Schilderung der alten Vorstädte Wien's.

Von

Carl Hofbauer.

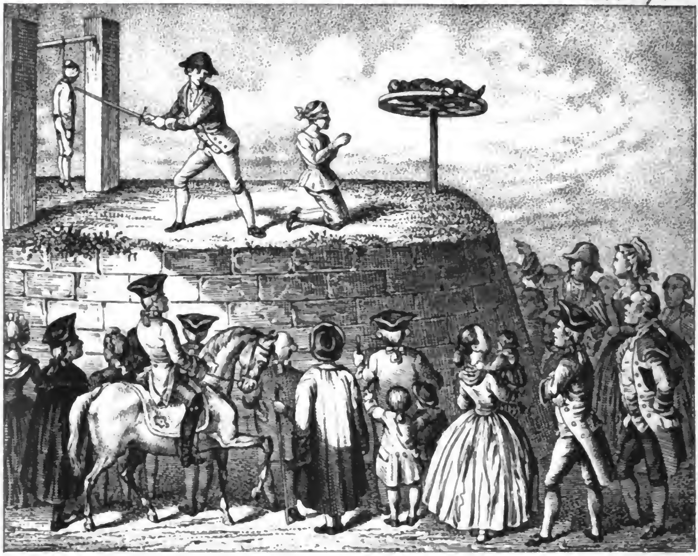
Zweite, verbesserte Auflage.

---

Wien.

Verlag von Jakob Dirnböck's Buchhandlung (Georg Traudt).

1866.



DER RABENSTEIN IN DER ROSSAU,
*nach einer Radirung von Clemens Kohl 1786.*



EINE LANDFAHRT DER SCHIFFKNECHTE IM JAHRE 1767.

# Die Rossau und das Fischerdörfchen am oberen Werd.




Historisch-topographische Skizzen zur Schilderung der alten Vorstädte Wien's.

Von

Carl Hofbauer.

Zweite, verbesserte Auflage.

---

Wien 1866.

Verlag von Jakob Dirnböck's Buchhandlung (Georg Draudt).

Bald nach der Erhebung **Vindobona's**, des uralten Standquartieres römischer Legionen, zur Metropole der Ostmark, durch die Fürsten aus dem Hause Babenberg, begann auch die Anlage einiger **Vororte** im Umkreise der jugendlichen Stadt. Gumpendorf, der Fundort von Trajans Siegessteine — die Dörfer Erdberg, Siechenals und der **Werd** am Donaustrande, dämmern bereits aus jener Nacht hervor, die alle übrigen Vorstädte noch in namenloses Dunkel birgt.

Am **oberen Werd** lag ursprünglich eine Gruppe ärmlicher Fischerhütten, die vom Strome zur Stadt hinanstieg. Später begannen die nahen Auen lichter zu werden, und die Grenzen des **Fischerdörfchens** sich nach der **Rossau** auszudehnen. Außerhalb der genannten Dörfer beherrschten zu Anfang des 13. Jahrhunderts zerstreute Gehöfte und Jagdhäuser die unabsehbaren Getreidefelder, Gärten und Weinberge Wien's.

Allmälig mehrten sich die Ansiedlungen — man begann hie und da eine Kirche, eine Kapelle oder ein Kloster zu erbauen und so den Grund neuer Vorstädte zu legen. Mit der ersten Belagerung Wiens durch Sultan Solyman, im Jahre 1529, da ihre Häuserzahl schon ungefähr 800 erreicht hatte, fielen sie nebst Kirchen und öffentlichen Gebäuden in Schutt. Ihr Wiederaufblühen, die verschiedenen Ereignisse nach einem anderthalb hundertjährigen Bestehen, und der harte Schlag ihrer abermaligen Zerstörung bei dem zweiten Anmarsche des Türkenheeres im Jahre 1683 — bilden mit den alten Sitten ihrer Insassen, eine Kette anziehender Thatsachen und Denkwürdigkeiten, die wir im Laufe dieser Geschichte näher erörtern, und dem Strome des Vergessens entziehen wollen.

Vormals zur „alten guten Zeit," wie der Wiener zu sagen pflegt, da noch der gepuderte Haarzopf seine Herrschaft mit dem allgewaltigen spanischen Rohre theilte, auch die Frauen keine Havanah's schmauchten, hatten die Bewohner je eines „Grundes" (lokale Benennung für Vorstadt) einen wo möglich noch stärkeren Anstrich von Spießbürgerlichkeit und Kastengeist wie heute, der ihnen gewiß gut, wenn auch drollig zu Gesichte stand.

Ihre Lokalobrigkeiten bis zu den „Grundwächtern" herab, die auf der Volksbühne zur Charaktermaske geworden, erhielten die kleinen Gemeindewesen in einer patriarchalischen Verwaltung aufrecht, und alle Tugenden wie alle Gemüthlichkeit und alles Burleske zunftmäßiger Verfassung, kamen in dem vorstädtischen Volksleben zu Tage.

Seither ward manches anders — viele Elemente des städtischen Treibens drangen in die „Gründe", ein großer Theil bemittelter und intelligenter Personen zieht die angenehmen, zumal mit Gärten verbundenen Vorstadthäuser den kostspieligen Wohnungen der inneren Stadt vor; ein rascher Verkehr ist ermöglicht, und die zunehmende Verschönerung lockt die Städter unablässig hinaus, in die luftigeren Gefilde. Die vorschreitende Volksbildung griff auch in die verschiedenen Racen der Vorstadtbewohner, die allmälig ihre grellen Abstände und sondernden Vorurtheile abzustreifen begannen. Eleganz und Spekulation wetteifern; kurz Stadt und Vorstädte scheinen seit dem Falle ihrer altersgrauen Scheidewand in eines verschmolzen.

Die Gegenwart — dem morschen Steine der irgend in einem verborgenen Winkel lehnt, noch Verewigung in Wort und Bilde zollend — wolle denn auch der Geschichte einer bisher wenig beachteten Oertlichkeit der österreichischen Kaiserstadt einige Blicke zuwenden.

---

# Am Strome.

Die **Donau**, unansehnlich aus dem Schooße der Erde sich entwindend, rollt ihre Wellen stolz durch die Mitte unseres Welttheiles, vierhundert Meilen weit alle Flüsse die ihr am Wege begegnen aufnehmend, und endlich an der Küste Bessarabiens in das schwarze Meer sich ergießend. Allen Orten die sie befluthet, führt sie auch unschätzbare Vortheile zu. Die Hauptstadt des österreichischen Kaiserstaates, das herrliche Wien, wuchs von ihren Silberwellen berührt, aus einem kleinen Städtchen allmälig zu hoher Bedeutung heran!

Schon die Griechen hatten diesen Strom von seiner Mündung aufwärts, bis in die Gegend Wien's kennen gelernt, befahren, und dieser Strecke den Namen **Ister** gegeben. Die Römer, zuerst seine Quellen entdeckend, nannten ihn von seinem Ursprunge abwärts bis Wien **Danubius**, und machten sein Bett zur Grenze ihres Reiches gegen die germanischen Völkerschaften.

Der Ursprung **Wien's** durch das im Jahre der Welt 3990 oder 63 v. Chr. G. angelegte **Fischerdörfchen der Winden** — Vindonen, eines celtogallischen Volksstammes, — das dem römischen Vindobona und nach Untergang des großen Weltreiches **Wien** Entstehen und Namen gab, beweiset: wie schon rohe Völker bei Gründung dieser Anlage **am Strome,** den Werth einer unversieglichen Wasserstraße kannten.

Nur die Richtung des Stromlaufes hat seitdem viele Aenderungen erlitten, und urkundliche Spuren zeigen uns noch einzelne Abweichungen des Donaurinnsales, die durch Hochwässer, Ueberschwemmungen oder Verwahrlosung der Schutzbauten, immer bedeutender wurden. Mancher Ort, dem Andrange der Fluthen weichend, bekam eine neue Stätte, den alten Namen behaltend. Wer könnte die Ortschaften alle nennen, die in den Fluthen der Donau ihr Grab gefunden, wie Ringelsee, Krotendorf, Hofen, Hadmarsdorf, — oder die vielen Oerter mit Gewißheit andeuten, die jetzt **tief im Lande,** einst **dicht am Ufer** gelegen waren? — Unbezweifelt ward zur Zeit **Heinrichs Jasomirgott** auch **Wien** von einem **Hauptarme** der Donau bespült! Freilich hatte der Umfang des Städtchens noch engere Grenzen, und am tiefen Graben, Salzgries, dem Roth- und Siebenbrunnergäßchen, der Münzerstraße, Goldschmiedgasse, dem Graben an der Seite des

Trattnerhofes und der Naglergasse, lief die Linie seiner ältesten Wälle. Von ansehnlicher Höhe schauten das uralte **Ruprechtskirchlein** und die **Schifferkirche** bei **Maria am Gestade** ehrfurchtgebietend in den Spiegel des Stromes hinab.

Er nahm seinen Lauf, kaum durch das Thal zwischen dem Kahlen- und Bisamberge in die Ebenen Wiens gelangend, am Fuße des Hügels zwischen Nußdorf und Heiligenstadt an der Döblingerhöhe vorüber, berührte hart die Nußdorferstraße bis zur Gegend der heutigen Nußdorferlinie; am **Sporkenbühel** (Himmelpfortgrund) und der **Schottenpoint** (Höhe von der Bergstraße bis zum Alserbache) vorbei, durch die Dreimohrengasse über den Salzgries, den Fischmarkt und im Thale von St. Nikola fast mitten durch die Vorstadt der Weißgärber. Zu jener Zeit war noch die Spittelau mit der Wolfsinsel (Brigittenau) vereiniget.

Das **alte** Strombett ist genau durch die Hügelreihe zwischen Nußdorf und Wien, die einstimmende Tradition der Schiffer, und das Grundbuch über die späteren Ansiedler **nächst Erdberg**, das unter Herzog Albrecht II. im Jahre 1349 aufgelegt wurde, bezeichnet; jenem uralten Dorfe, das schon 1192 bei Gefangennahme Königs Richard von England genannt wird. Diese Gärtnergemeinde am **„alten Donaurinnsal“** nahm erst bei ihrer Vereinigung mit den Gerbern, die nach der zweiten türkischen Belagerung geschah, den heutigen Ortsnamen **„unter den Weißgärbern“** an. Am großen Thurme des Passauerhofes gegen den Salzgries hinab, waren noch im Jahre 1770 die starken Eisenringe zum Anheften der landenden Schiffe eingemauert, und beim Kanalbaue in der Mohrengasse wurde (1831) auf vier Fuß Tiefe, grobkörniger Flußschotter gegraben.

In der Nähe Wien's verzweigte sich die Donau in mehrere Arme, eine Gruppe von Inseln bildend, deren buschige Auen und Wiesen altgermanisch **Werder** (Eiland, Uferland) benannt waren. Wie später der Hauptstrom, wesentlich sein südlicher Arm, mehr gegen das nördliche Ufer sich drängte — sein altes Bett am Salzgries durch Menschenhände (unter Przemysl Ottokar 1270) verschüttet — und in den Tagen Rudolf II. der gegenwärtige Wienerarm neu ausgegraben wurde, fiel eine große Landstrecke auf das dießseitige Ufer; mehrere kleinere Inseln gestalteten sich zu einer großen, und die einzelnen **Werder** erhielten verschiedene Namen.

Am Festlande zwischen dem rechten Donauufer und der Schottenpoint, von der Mündung des Alsbaches bis zu den alten Stadtwällen an der Karls-Kettenbrücke, erhebt sich der **obere Werd** (nebst der Rossau), dessen ausführliche Geschichte im nächsten Abschnitte beginnt. Die Strecke von der Nußdorfer-Linie bis zur Als, zwischen dem Thalwege des Sporkenbühels und der Donau, hieß **Altliechtenwerd**, ein uraltes Liechtenstein'sches Eigen; da schon 1254 ein Heinrich von Liechtenstein im Besitze der **großen Wiese unter dem dürren Sporkenbühel** stand. Dieser einstigen Bodenbeschaffenheit dankt das Liechtenthal auch den Beinamen **Wiese** („**Thalwiese**", die Gefielde des Wienerwitzes), im Munde seiner jovialen Bewohner. Nördlich der Wiese, am Fuße der **Herzogspoint** und vom oberen Werd durch die **Als** getrennt, lag das uralte Dorf **Siechenals**, dessen Name von jenem Wildbache stammt, der im romantischen Waldgebirge hinter Dornbach entspringend, zu Anfang des 16. Jahrhunderts seinen Lauf noch innerhalb der Stadtwälle verfolgte. Das Dörfchen war schon in frühesten Zeiten bewohnt, ging jedoch in der Türkengefahr 1529 mit den übrigen Vorstädten zu Grunde. Erst im Jahre 1646 begann der Ziegelbrenner **Hanns Thury** den Bau eines Hauses, in dem bisher öde gelegenen Siechenals, wonach allmälig der Vorort „**Thury**" entstand.

**Jenseits** des Wiener Donaukanales breitet sich der eigentliche oder **untere Werd** aus, der mit dem oberen ursprünglich zusammenhing, und nach Vertreibung der Juden zur **Leopoldstadt** sich erhob. **Alois von Bergenstamm** und **L. M. Weschel** beschrieben diese große Insel, die bis zum nördlichen Taborarme noch die **Jägerzeile** (Venedigerau), den **Prater**, die **Wolfs-** oder **Brigittenau**, die **Taborau**, die **Baderinsel**, den **unteren Gries**, **Schüttl** und mehrere kleinere Auen umfaßt. Die ganze Insel mißt 242, und die neue Anschütt 76 Joch im Gevierte.

Der Wienerdichter **Janse Enenkel** [1]), der 1190 bis 1250 lebte, macht die erste schriftliche Erwähnung des **Werdes** in seiner Reimchronik über die Fürsten Oesterreichs und Steier, in jener Stelle, worin er die Erbauung des Fischerkirchleins zu St. Ruprecht (783) also besingt:

„Di kirch stet nindert so wol
san gegen den **werd** uf der haide
da hat si schön augen waide,
di rede begunde in alen
vil recht wolgefalen,

da ward di gruntveſt gegraben
vnd auch di kirch ſchön erhaben,
vnd ward geweihet, alſo here:
in Sand Ruprechez ere,
als ſi noch heut iſt bekant
ze Wienn wart ſi di pharr genant."

und ferner:

„In einem werde der lag da bei
ſwie derſelb werd nun ploz ſei.
da ſtunden doch Paume on zal
in dem werde überall
darine daz wilt hat guten mach,
vil maniges man da laufen ſach."

Dem Bilde der romantiſchen Umgebung Wiens gaben dieſe ſchönen Auen, von den Wellen der Donau durchſchlängelt, in ihrem üppigen Grün einen prachtvollen Rahmen. Im dunklen Geſtrüppe lauerte Raubthier auf Beute, und lange nannte ſich die **Wolfsau** nach ihren hungrigen Gäſten, deren wachſende Menge zum Schreck unſerer Vorfahren wurde. Die Kirche hielt wohl **Wolfsſegen** ab, — allein die emſigen Jagden der Wiener brachten erſt Hilfe. Später, nach Lichtung des Waldes erhob ſich **Brigittens Kapelle** an der Stätte, wo einſt die Wölfe gehauſet! Noch erinnern der alte **Stock im Eiſen** und das Steinbild einer **Viehweide** am St. Stefansthurme, daß die Domkirche zur Zeit ihrer Erbauung (1144) inmitten **Waldung** und **Hutweiden** ſtand.

Urſprünglich beſaßen Oeſterreichs **Markgrafen** dieſe **lehensbaren Forſte**, und Leopold der Heilige machte die erſte Schenkung mit dem oberen und unteren Werd an das **Kloſter St. Maria zu Nivenburg**, das er im Jahre 1106 gegründet. Die Urſchrift dieſer reichen Gabe, ſoll 1529 beim Brande des **Neuburgerhofes** mit dem Stiftsarchive am oberen Werd, ein Raub der Flammen geworden ſein. Aus den Beſtättigungsbriefen [2]), die das Stift Kloſterneuburg von Herzog Rudolf dem Sanftmüthigen am St. Margaretentag (13. Juli) 1306, dann von den Herzogen Albrecht dem Lahmen und Otto dem Fröhlichen am 20. Auguſt 1330 erhielt, iſt jedoch die Schenkung völlig erwieſen. **Rudolf** erklärte: „die Abtei habe urkundlich bekräftiget, ſeit „den Jahren ihres Stifters, auf der **Tunaw** von den Marken oberhalb „**Höflein** in der **Paſtgrub**, bei dem Birnbaum, und gegenüber in der „ſchwarzen Stätten niederhalb Spilarn, ſtromabwärts zu beiden

„Seiten des Ufers bis an den Mühlgraben oberhalb **Erdberg**, und „gegenüber bis zu den dreizehn Bäumen niederhalb **Stadlau**, die „**Fischwaid, Awn, Grünt, Schütt** oder **Newschütt** in **nuzer gewer** zu „besitzen." Nur **nächst Wien** scheinen jene Uferstrecken ausgenommen, die durch frühere Stromumwälzungen, Aenderung der Gestade und Zurücktreten der Stiftsmarken hinwegfielen, oder dem Stifte **vor** Ertheilung der Bestättigungsbriefe streitig gemacht wurden. Schon Papst **Innocenz IV.** forderte in einer Bulle vom 11. Juli 1253 **Heinrich von Liechtenstein** und Consorten, unter Androhung des Kirchenbannes auf, jene Güter, die sie um Mitte des 13. Jahrhunderts **Klosterneuburg** entrissen, namentlich den **oberen Werd**, **Kahlenberg** und das Dorf **Kogelbrunn**, dem Stifte zu ersetzen. Kogelbrunn und das Kahlenbergerschloß kamen auch dahin zurück, doch blieb ein großer Landstrich vom **unteren**, wie der ganze **obere Werd** mit **Liechtenthal** (der **Thalwiese**) dem Stifte verloren [3]).

Einen Theil des **„Werdes jenseits der Tunaw Erdberk gegenüber"**, gab schon Herzog Rudolf am Michaelistage 1305 dem **Nonnenkloster St. Clara am Schweinmarkt** zum Geschenke, und Friedrich der Schöne fügte noch die Freiheit der **Fischweide** bei. Anstoßende **Werder jenseits des Donauarmes vor Rotthurm** besaßen um 1310 **Otto Haymo** und seine Gattin **Gertrude** geborne **Breitenfelderin**. Otto, ein Sohn des reichen und mächtigen **Otto Haymo** aus dem ritterbürtigen Geschlechte von **Neuburg**, um seiner Thaten willen durch Herzog Albrecht mit einem breiten Kriegsgürtel geschmückt, ward bei dem Aufstande der unzufriedenen Wiener (1309—1310) gegen Herzog Friedrich den Schönen, des Treubruches verdächtig, und mußte eilig das Land verlassen. Sein Gut verfiel in Recht oder Unrecht zur Kammer, die **Werder** erhielt **Heinrich der Pfarrer Wiens** zur Benützung, und **Otto's Haus** gab Friedrich den Bürgern, die es zu ihrem **Rathhause** und die alte Marienkapelle zur **Salvatorkirche** erhoben. Im Jahre 1327 gewann Haymo die neuerliche Gnade des Landesfürsten, und erlangte auch den **„Werd enhalb des Armes"**, wie seine Gattin das Haus ihres Vaters, des Breitenfelders, zum **Stoßinhimmel** zurück. Nach Otten und Gertruden's Tode fiel der **Werd** nochmals in Besitz der **Herzoge**, die ihn am 1. Mai 1337 um 600 **phunt wienn: pfennige** an die **purger ze wienn** gegen Wiedereinlösung **verpfändeten**. Die reichen Wienerbürger

und Ritter von **Tirna** gaben jedoch dem Rathe die Ablösungssumme und brachten die Werder an sich. Von den Tirnas kamen sie an **Hanns Liechtenstein von Nicolspurg**, von dessen Nachfolger **Hanns dem gewaltigen Hofmeister**, sie der herzoglichen Kammer zufielen, aus der sie Albrecht IV. dem Kämmerer **Lorenz** verlieh. Letzterer verkaufte die Werder mit Herzogs Wilhelm landesherrlichen Willebrief am 28. Mai 1396 der **Stadt Wien**.

Mit dem angrenzenden Gute **weiland Hannsens von Seefeld** belehnte Rudolf der IV. am Samstage nach St. Margareta 1359, den Wienerbürger **Seifried Reichlof**, dessen Sohn **Conrad** es am 28. Juni 1377 dem Bürgerspitale verkaufte. Den heutigen **Prater** besaßen theilweise das **Stift Neuburg**, zum Theile ein sicherer **Filipp Köpl**, der schon im Jahre 1444 seine Wiesen sammt Holz nächst den Stadlauergründen, an die **PP. Augustiner** verkaufte. Da im 16. Jahrhundert selbst die Landesfürsten, außer der **Jägerzeile**, im Werd nichts mehr eigenthümlich hatten, war Kaiser Maximilian II. im Jahre 1564 gezwungen, zur Befriedigung seiner Jagdlust, den Prater von **Klosterneuburg** wieder einzulösen, und das anstoßende Gebiet der **Augustiner** in Bestand zu nehmen. So erlosch im **Werd** allmälig die **Grundherrlichkeit** des **Stiftes Neuburg**, dem in unsere Tage blos die **Wolfsau** bis zur neuen Taborbrücke, als Rest von Leopolds großer Schenkung verblieb [4]). Doch sandte es zum Zeichen seines alten Wasserrechtes noch unter Friedrich IV. wöchentlich zwei **Marktschiffe** nach Wien, und besaß die „**Urfar's**" an den wichtigsten Punkten der Donau. Dieses **Urfahr-Recht**, welches im Jahre 1404 auch die **Stadlauer** durch Herzog Albrecht erhielten, trug bei dem damaligen Mangel stehender Brücken, eine wesentliche Abgabe des Fährmannes an den Grundherrn; entzweite aber nicht selten die Herren der gegenseitigen Ufer. Beispielsweise hier eine Stelle aus dem Bestätigungsbriefe **Stadlau's** vom Jahre 1404: „**So habent auch die von „alten Tunaw das Recht und die zu Erdpurg ob ain geächter „chumbt an das Waßer, und haißet sich überfüern, den soll er es nicht „versagen umb sein Pfennig — Chumbt je ain man hienach indem „derselbe man schaden hab getonn das ihnen auch und füre in auch „an dieselbe Stat.**" Im Jahre 1492 erlangte **Stadlau** auch den freien Gang durch den **Prater**, und einige Gründe als Lehen in demselben.

# Der obere Werd.

Schon in frühester Zeit wurde die Gegend am dießseitigen Ufer des Donauarmes, vom Gestade bis zum Schottenthor hinan, als **oberer Werd**, im Gegensatze des jenseits der Donau liegenden **Unteren**, bezeichnet; und erhielt erst später nach ihren schönen Auen, worin die Pferde der Schiffer weideten, den Namen **„Roßau"**.

Der Zweifel einiger Krittler, ob der Name **„Froschau"**, wegen des sumpfigen Bodens nach Austritt der Gewässer, nicht jenem der Pferdeweide vorzuziehen — oder zur Versinnlichung der dortigen Rosenflur nicht besser **„Rosenau"** zu schreiben sei? — ist durch die Grundbücher, welche schon im 13. Jahrhundert am oberen Werd eine **„Weide und Roßtrenk"**, die Froschau dagegen **„vor Stubentor an der Lantstrazz"** verzeichnen, längst widerlegt. Auch das Wappensiegel der Vorstadt, eine mit **„Weiden bewachsene Wiese"** zeigend, und mehrere Hausschilder, die in grüner Farbe prangen, wie zum „grünen Baum, grünen Kranz, grünen Thor, grüner Säule", deuten auf die frühere Bestimmung dieser Gegend [5]).

Aus der Chronik entnehmen wir, daß unter den ersten Babenbergern die Schiffer und Fischer **da** ihre Hütten aufgeschlagen hatten, und Markgraf Leopold der Heilige in der Nähe sein **Jagdhaus** besaß. Aus ärmlichen Rohrhütten erstand unter den Stadtmauern, zwischen dem Schotten- und Werderthore, bald ein kleines Dörfchen mit einzelnen Häusergruppen, das im 15. Jahrhundert schon **Fischervorstadt** (auch Fischerau, in augia piscatorum, extra muros) genannt wurde. Ein tiefer **Wassergraben**, welcher zur Regenzeit die abströmenden Wässer des Schottenberges der Donau zuführte, und durch einen Seitenarm des Alserbaches verstärkt wurde, schied das **Dörfchen** von den Viehweiden und Gärten der waldigen **Roßau**, wo sich Maierhöfe und einzelne Lustsitze erhoben, deren Besitzer hier dem Fischfange, der

Jagd und Gärtnerei oblagen. In späteren Stürmen spurlos versunken, breitet sich nun eine grünende Glacisfläche, mit Theilen der vorgeschobenen Wallgräben, auf dem Gebiete unseres Dörfchens aus, von dessen Existenz man durch alte Pläne und Stadtansichten wohl Ueberzeugung erlangte, doch nur sehr dürftige Nachrichten zu liefern vermag.

In der Einleitung kam bereits die Schenkung der Werder und umliegenden Donauinseln, durch Leopold den Heiligen († 1136), an das Stift **Klosterneuburg** zur Sprache. Als der Sohn dieses edlen Markgrafen, Heinrich Jasomirgott der Gründer des St. Stephansdomes, im Jahre 1155 **die Benediktiner („schwarze Münche") aus Schottland** hieher berief, und am Steinfelde außerhalb der Stadtwälle ihre Abtei erhob, übertrug er den Mönchen mittelst Stiftbriefes (1158) alle **pfarrherrlichen Rechte im oberen Werd**, **vom** (Haidenschuß) **Graben der alten Herzogsburg an**, bis **zur Kirche St. Johann an der Als** und der **Mündung dieses Baches in die Donau**. Zudem erhielten sie ausgebreiteten Grundbesitz um Wien, die weltliche Gerichtsbarkeit über ihre leibeigenen Knechte und Mägde, mit Ausnahme des **Blutbannes**, und das **Asylrecht** für Verfolgte. Später fielen der Abtei noch Auen und Gärten im **oberen Werd** zu, die vom **alten Stromufer** (der Mohrengasse), den Rücken der **Schottenpoint** (Bergstraße) hinanreichten. Solche Mehrung der Klostergüter ermuthigte auch die Mönche, allmälig die Grenze ihrer Grundherrschaft zu überschreiten. Ihr Eingriff in wichtige Rechte der Stadtbehörde, unter anderen Anmaßung des Halsgerichtes, rief die Bürger gegen sie auf und Albrecht III. mußte am 10. April 1375 das Gesetz Herzogs Heinrich erneuern, daß den Schotten kein Blutbann zustehe, sondern nur der Stadtrichter „an **Plut vnd Tod**" zu richten habe [6]). Im Jahre 1418 kamen statt der schottischen Mönche, die sich bis dahin geweigert, **Inländer** in ihr Kloster aufzunehmen, obgleich ihre Wirthschaft schon lange in Verfall gerathen, und die ganze Abtei 1410 in Flammen aufgegangen war, — **deutsche Benedictiner** aus dem Regensburgerkloster nach Wien; denen Herzog Albrecht V. am 25. Mai 1438 verbot, ihre neuen Häuser und Gärten weder den Stadtgräben zu nahe, noch inmitten städtischer Gründe anzulegen; weßhalb sie eine **Badstube** vor dem Schottenthore wieder abbrechen **mußten**.

Die Zuweisung der Seelsorge an die Schotten ist genügender Beweis, daß der **obere Werd** damals (1158) auch **bewohnt**, und nicht mehr öde war, — während die erste Kunde einer Ansiedlung im **Unteren**, nur auf 1377, gelegenheitlich einer Schenkung zum Bürgerspitale, zurückreicht [7]).

Vor Ankunft der Schotten mußten schon die **Wienerbürger** größere Grundflächen am Donaustrome, von Klosterneuburg erhalten haben, wenn auch die Urkunden über Art und Weise dieser Erwerbung, die allenfalls in der veränderten Richtung des Flußlaufes zu finden wäre, schweigen. Spätere Ankäufe des **Stadtrathes** im **oberen Werd**, wie der Gründe Tirna's und Liechtenstein's in den Jahren 1391 und 1396 sind brieflich erwiesen. Das älteste **Gültenbuch der Schotten**, noch vom Abte Niclas (1314) herstammend, und die **Grundbücher der Stadt** über Befehl Herzogs Rudolph IV. „daß alle Hauskäufe vor Bürgermeister und Rath zu schließen wären", im Jahre 1368 aufgelegt — berühren folgende Punkte am **oberen Werd**:

„**Vor Schottentor** (ante portam scotorum) **an der Schottenpoint, den Schottnerstadel, die Newburgerstraße, den Newburgerhof, bei St. Maria Magdalena, am Krotenbrunn, Tarngarten, den Fronbergergrund zwischen der Alser- und Newenburgerstraße, die vergessen oder verlorene Gasse** inter cerdones (**unter den Schuhflickern.**)"

„**Vor Werder- oder Inseltor** (ante portam insularum) **dem gegenwärtigen Neuthore: das Fischerdörfl, die Fischerau, Vischergaßen, unter den Vischern, am Fischmarkt, den Roßfreyhof, in der Roßtrenk oder Trenk, unter den Federern, Segnern, Flötzern, am oberen Gries, Badergries, die Scheiben, am Rabenstein, den Judenfreydhof und am See"** [8]).

Der Straßenzug vor beiden Thoren war in die **Alser**- und **Neuburgerstraße** (heutige Dreimohrengasse) getheilt.

In letzterer, vom Schottenthore rechts an der „Schottenpoint" nach Klosterneuburg führend, lag ein stattlicher **Hof** jenes **Chorherrenstiftes**, dessen Baujahr wohl ungewiß ist, doch wahrscheinlich in die Zeit der Gründung des Stiftes **Neuburg** selbst, unter Markgrafen Leopold den Heiligen (1106) fallen dürfte. Mit dem Bau der **Kapelle** zu den heil. Aposteln **Philipp und Jakob im Neuburgerhofe**, deren Sprengel laut eines Briefes Herzogs Rudolf III. sich bis zum **Altlichtenwerd** erstreckte, wurde urkundlich erst im Jahre 1306 begonnen. **Ortolph Volkerstorfer** (1349—1371) Probst zu Klosterneuburg stiftete einen eigenen **Kaplan** zu dieser Kapelle, der bei Anwesenheit

des Probstes oder Oberkellerers in Wien, viermal wöchentlich da Messe lesen mußte. Auch waren die Klosterneuburger Geistlichen verbunden jährlich ein Anniversarium für den **Herrn Peter Colonus, Kaplan im Neuburgerhofe vor Schottentor**, und dessen Voreltern, mit Vigil und Messe am Vorabende Mariens Himmelfahrt zu feiern. Die Klosterneuburger-Charten nennen uns „**an St. Andreas Abent 1347 Margret und Precht Herrn Gottfrieds Schwestern, weiland Caplan Sant Philippen in den Neuburger Hoff vorn Schottentor,**“ und das Grundbuch vom Jahre 1413 **den erbern Herrn Leupolten den Maisenburger des Brobst Capplan ze Wienn**. In Urkunden des Stiftes St. Dorotä erscheint „**Herr Hans Leitgeb, Caplan im Neuburgerhof vor dem Schottentor** 1461.“

Neben dem Neuburgerhofe, der viele kirchliche und urkundliche Schätze barg, erhob sich das uralte **Frauenkloster zu St. Maria Magdalena**. Die Umgegend beider Gebäude, die in Wiens Belagerung 1529 ein Raub der Flammen wurden, hieß wie die Strecke nächst der Schottenabtei „**auf dem Mist**“ und ein anstoßendes Zwischengäßchen „**Mistgassel**.“ Noch eine Ferdinandeische Satzung verbot den Gerbern, Schmieden, Kohlenhändlern, wie anderen Handwerkern, ihren Unrath und Abfälle anderswohin, als auf den „**Mist**“ und in den **tiefen Graben** zu leeren. Erst einer späteren Straßenpolizei gelang es, Mist und Namen zu vermengen, und die Gestätte an einen passenderen Ort zu verlegen.

Mit der Langengasse, zwei große fürstliche Gärten durchschneidend, lief in fast gleicher Richtung die „**Siechenalserstraße**,“ und seitwärts die „**Gaße wo man zum Gottesackhher geht**.“ Erstere zum alten Dorfe Siechenals, und letztere zu jenem Orte führend, der Hoch und Nieder zur schönsten Harmonie vereint.

Von dem entschwundenen Rebgelände des **Schotten**- einst viel steileren **Ochsenberges**, ziehen nun schöne Häuserreihen zur Rossau hinab. Sein höchster Punkt nächst der Abtei hieß ursprünglich „**Schottenpoint**,“ die rückwärtige Abflachung zur Als späterhin „**Strudlberg**.“

Das kiesige Gestade am Fischerdörfchen nannten unsere Alten auch den „**oberen Gries**“ (Kreis, nach der Flußkrümmung in das Land), und weiter der Rossau zu, am „**Badergries**“ wo öffentliche Bäder lagen. Neben dem Badhause „**unter den Hölzern**“ am Landungsplatze der Holzschiffe, bestanden schon 1380 die **Holz- und Klaubhöfe**, worin

die Waldbauern ihr Bürtelholz und Reisig, wie heutzutage am Holzplatzel und Kalkmarkte, zum Verkaufe ausboten. Einige dieser Ortsnamen, die noch **Nikolaus Meldemann 1530**, auf seinem seltenen Holzschnitte der Belagerung Wiens verzeichnet, erloschen bald nach jener Epoche.

Wie nach altdeutscher Sitte früher jeder wichtige Artikel des Handels und Wandels seinen eigenen Marktplatz hatte, wohnten auch die Leute einerlei Geschäftes sehr nahe, oder gerne im selben Gäßchen zusammen, das den Namen ihres Handwerkes trug. Meist nächst der Kirche, ja nicht selten auf den Gräbern der Todten herrschte der regste Verkehr der Lebendigen, vorzüglich am Feste der Kirchweihe oder des Heiligen. So hantirten am oberen Werd die lustigen **Fischer** in ihren Dörfchen, die Lederer, Salzer, Segner, Flötzer, Bader und deren Knechte zu friedlichen Nachbarn. Roßtauscher und Fuhrleute bewohnten die **Fuhrmannsgasse**, Küchengärtner und Weinherren trieben dem Strome entfernter, in der **Gärtnergasse** ihr Wesen. Viele Gewerbe, wie die Bäcker, Fleischhacker und Schuster vor dem Schottenthore, hielten eigene **Verkaufsstände** oder **Tische**, die sich durch Jahrhunderte in Familien vererbten.

**Unter den Fischern** dicht am Donaustrande wurde im Schatten mehrer Linden lange Zeit auch **Fischmarkt** gehalten. An den zahllosen Fasttagen früherer Jahrhunderte war hier lebhaftes Getreibe um Fische, Aale und Krebse aus allen Theilen des Landes. Zudem standen die Fischer im Rufe eines sehr aufgeräumten und lebenslustigen Völkchens, wofür noch ihre alten Satzungen sprechen. Schon Herzog Albrecht II. die Unfüge der Fischer kennend, verbot ihnen in der Handveste Wiens vom 23. Juli 1340 [9]): „weder Sommer- noch Winterszeit Mäntel, Hüte oder Gugeln zu tragen." Sie mußten vielmehr in Sonne, Wind und Regen barhaupt am Markte stehen, um eiliger ihren Kunden zu dienen. Albrecht V. erneuerte im Mai 1412 den **wienerischen Fischerbrief**, und verbot die schädlichen Fangzeuge „**Ham und Gaukwat**," wodurch kein Fisch zu seinem rechten Gewächs nimmer käme, und die Gewässer fast ausgeödet würden." Auch Max I. erließ am 24. Februar 1506 einen Fischerbrief, wodurch er den Fang außer der Zeit und alle schlechten Werkzeuge verbot; gleichzeitig wurde der oberste Fischmeister **Hanns Wagner** beauftragt, in allen Wässern die Gebräuche und altüblichen Fangzeuge zu beobachten.

Seit der Zerstörung des Fischerdörfchens durch die Türken im Jahre 1529, mußte der Fischmarkt mancherlei Orte durchwandern, bis er innerhalb des Fischerthores an den Casematten, einen festen Standpunkt erhielt. Mit Beginn der Stadterweiterung am 29. März 1858, wurde er endlich über die **Ferdinandsbrücke** gewiesen, wo seit Menschengedenken auch die zierlichen **Fischerboote** liegen.

**Wolfgang Schmelzl**, der alte Schottnerschulmeister, schildert 1548 in seinem **Lobspruche auf Wien**, das Treiben am Fischmarkte folgendermaßen: [10])

„Wie ich dann am Fischmarkt kam
Mich noch viel größer wunder nam
Von seltzamen Fischen solche meng,
Es war von Fischern groß gedreng.
Von Behaim, Märhen, Hangarland,
Vierzehn wägen wit Hausen ich fand,
Solches het ich nie gesehen mein tag,
Dionysi Fischer zu mir sprach:
Mein Freund glaubt mir, ich red ongfer
Fünfthalbhundert bracht man her
Frisch hausen, hie am markt gelegen
Haben bei neunhundert centen gwegen,
Der zeit so ich ein Fischer was,
Und bringt noch her on underlaß.
Wie ich mit wahrheit reden mag:
Acht wägen schayden oft auch im tag,
Dergleich sechs wägen gwißlich wol
Mit pratfisch, hecht und karpfen vol.
Die Fischer nahend waßer sindn
Zu wäßern, auch fünf großer lindn
Stehn an dem Fischmarkt gronen schon,
Manch Mensch da siehst im Schatten stohn,
Von der hitze faul, da wird es stark.“

Ferner:

„Noch größer wunder ich sagen soll,
Fünfzig fuder krebsen ich sah,
Der Krebsenrichter zu mir sprach:
Mein Freund last euchs kein wunder sein,
Denkt wol, da kommen seind herein,
Hundert fuder auf einen tag,
Und all verkauft worden, wie ich sag;
Glaub nit, das sovil krebsen erwischt,
Ob sunst zwei land wurden außgefischt.“

Nach Verlegung des Fischmarktes in das Innere der Stadt, wurde nur der **Krebsenmarkt** im oberen Werd belassen, und die sogenannte **Krebsenhütte** (an der Holzstraße den Häusern Nr. 1 und 2 gegenüber,) erst nach Aufhebung dieses Marktes, zu Anfang unseres Jahrhunderts demolirt. Der stattlichen Figur des **Krebsenrichters**, der hier seine Rolle spielte, und den Krebsenbauern die städtische Mauth abnahm, hatte die Rossau den Vorzug zu danken, lange unter einem Trifolium von Richtern zu leben, die da waren: der **Grund-**, **Krebsen-** und **Mistrichter!** Letzterer hatte die Wegsäuberung zu besorgen.

Unter Kaiser Leopold I. erschien am 10. Oktober 1704 die erste Krebsenverkaufs-Ordnung, worin die **Roßau** als Marktplatz bestätiget, und dem hiesigen Grundrichter genaueste Obsorge wegen Hindanhaltung der **Vorkäufer** eingeschärft wurde. Die **Krebsenmauth** floß in die Säckel des n. öst. **Landmarschalls** und hiesigen **Kays. Stadtgerichtes**, und wurde in Folge Allh. Entschließung Kaisers Karl VI. vom 15. September 1718 dem Krebsenrichter in Bestand überlassen, welcher die Mauth in Natura abnahm und aus dem Erlös seinen Pachtschilling bezahlte. Er war auch verpflichtet, alle umbgestandne und crepirte Krepsen zur Verhütung schädlicher Seuchen in der Donau zu vertilgen.

Ueber den **Fischfang** im Werd gibt uns das Banteidingbuch (Verhandlung von 1536) näheren Aufschluß. Hiernach gehörte die Benützung der **Fischlacken** (Teiche) dem **Bürgermeister**, von dem rinnenden Wasser der **Donau** jedoch **der Gemeinde**. Alte Urkunden nennen nebst dem bewässerten Stadtgraben, in den Fische gesetzt waren, noch **1463 die Lacke unter den Fischern** und 1474 **den Teich vor Schottentor, worin** 1479 **ein Schwein ersoff**; letzterer wurde später in die Als geleitet. Die **Seegasse** mit dem **Seehause** (Rossau Nr. 43) schreiben ihre Namen von solcher Fischlacke her. Nach einer Bürgerspitals-Urkunde schaffte (vermachte) Fraw Anna Paulfueß dem Orden der bekehrten Frawen (Büßerinen) hinz sand Jeronime, im Jahre 1415 einen **Garten** gelegen im See am oberen Werd.

Wenn der Fischer **Hans Grundel**, der mit Hansen von Liechtenstein den gefangenen Böhmenkönig Wenzel, im Jahre 1403 aus seiner Haft zu Wien befreite, nicht eine märchenhafte Person? — ist zu vermuthen, daß er ein Bewohner des Fischerdörfchens war.

Wohl wenig erbaulich, doch in den Begriffen und Sitten früherer

Zeit begründet, waren die **offenen Frauenhäuser**, deren Wien einige zählte. **Schlager**, der emsige Forscher, welcher über diese sonderbaren Institute einen ausführlichen Artikel seinen mittelalterlichen Skizzen einverleibte (III. Bd. 1846), macht uns zwei jener öffentlichen Gebäude bekannt, die am **Frauenfleck vor dem Wibmerthore** und im **tiefen Graben** lagen.

Verschiedenen zerstreuten Notizen, unter anderen des Historiographen Freiherrn von Hormayr [11]), ist jedoch zu entnehmen, daß auch im **Fischerdörfchen** eine derartige Anstalt bestanden habe; was um so wahrscheinlicher klingt, da unser Dörfchen vor Jahrhunderten unter die blühendsten Stadttheile gezählt wurde, und als Stapelplatz der Donauschiffe zum Sammelpunkte unzähliger Fremden dienen mußte. Weit entfernt, das Bestehen eines **Frauenhauses** in jener entschwundenen **Vorstadt**, die unsere alten Chronisten nur mit wenigen Worten berühren, zur Gewißheit erheben zu wollen, liefere ich hier eine flüchtige Andeutung über das Wesen jener Häuser, die Herzog Albrecht V. am 27. Mai 1435 als landesherrliche Lehen dem **Hofmarschall** unterwarf.

Ihre Bewohnerinnen brachten zur Mehrzahl schon die blühendste Jugendzeit als Schankdirnen in irgend einer **Taberne** zu, wo sie nach alter Sitte den Gästen vortrinken mußten, damit die Zeche höher auflief. Auf dem Wege des Lasters vorschreitend, fielen sie endlich diesen Mauern anheim. Viele aus ihnen, reuevoll die betretene Bahn verlassend, fanden im Schooße der Kirche eine sichere Zufluchtsstätte; wozu schon der Rathsherr und Wiener Bürger **Konrad Hölzler** im Jahre 1384 das **Kloster der Büßerinnen**, oder **bekehrten Frawen zu St. Hieronymus** (jetziges Franziskanerkloster) gestiftet hatte. Erst nach vollkommener Besserung durften sie wieder die Welt betreten, da sie kein Gelübde an das Klosterleben band. Es war üblich, daß derlei Mädchen sodann Dienste bei Rittersleuten nahmen, oder selbst Ehefrauen wurden. „Wer immer" verordnete Herzog Albrecht III. „eine dieser Frauen zum Weibe nehmen wolle, könne es unbeschadet seiner Ehre und Rechte thun; wer ihn darob höhne, oder die Frau betrübe, solle es an Leib und Gut büßen. Geriethe aber eine in Rückfall, solle sie ohneweiters in der Tunaw ertrenckt werden."

Die einbrechende Belagerung der Stadt durch die Türken 1529, machte auch dem Treiben der Frauenhäuser ein Ende.

Es wäre unzureichend, blos die entschwundenen Straßen und Gebäude, oder einzelne Klassen ihrer Bewohner zu nennen, ohne auch der bekanntesten **Grundbesitzer** im oberen Werd zu gedenken.

Schon unter Przemysl Ottokar begegnen wir ritterbürtige Geschlechter Wiens im **Werd** begütert, doch ohne Bemerkung, ob im **oberen** oder **untern**; so **Hadmar von Werd**, der im Jahre 1264 seinen Hof zu Engelmansbrunn den Deutschordensherren verkaufte. Wie weit die in Klosterneuburger Urkunden genannten **domini de werde**, die deutschen Herren **Otto de Werde 1253, Hadmar** und **Cadold von Werd 1262** und **Gundacker von Werd 1305**, mit jenem Hadmar zu verknüpfen, oder auf den obern Werd zu beziehen wären, steht in Frage? [12])

Bestimmten Grundbesitz im obern Werd hatte **Ritter Greif von Mariastiegen**, ein Sohn Otto Grifo's de alto foro (vom hohen Markt), aus dem Geschlechte von **Neuburg**. Grifo besaß seit 1288 auch die Gülte **Adoldshof** zu Zaismannsbrunn, und war Patron der dortigen Kirche bei St. **Ulrich**. Er gab diese Rechte sammt Grundzinsen vor dem **Schottenthore** und am **Grieß**, am 20. August 1302 den **Schotten**, die ihm dagegen die Kapelle bei **Mariastiegen** nebst anstoßendem Wohnhaus und Thurme überließen. — 1318 widmete er einige Gründe im obern Werd seiner Stiftung (Spital und Katharinenkapelle) zu **Krems**. Im Jahre 1357 verkaufte **Hanns der Greif** mit Einwilligung der Schotten als Grundherren, das **Greifenhaus mit dem runden Thurme** (späteren Passauerhof) **niederhalb der Frauenkapelle** an der **Gestätte**, sammt Kirchlein, Gewölbe und Lauben, ferners Badstuben sammt Stadel an der Donau, den großen **Turngarten** und zwei **Herbergen vor dem Werderthor** unter den **Lederern**, an **Gottfried Weiteneck**, Bischof zu Passau. Im Jahre 1523 erlangte **Fürst Ernest**, Administrator zu Passau, die Befreiung des **Turngartens** vom Grunddienste [13]).

Der Familie **Tirna**, lange in den ersten Würden der Stadt stehend, wurde schon früher gedacht. **Friedrich von Tirna** verkaufte 1391 seine Häuser, Baumgärten, Klaubhöfe und Teichstätten vor dem Werderthore, unter den Fischern und Lederern, und unter den Segnern am oberen Grieß, an den **Stadtrath**.

Neben den **Liechtensteinen** saßen auch die ihnen nahe verwandten, und zum Theile von ihnen beerbten **Eckardsauer** im oberen Werd. Letztere kamen zu solchem Reichthum, daß der um so ärmere Friedrich

IV. im Jahre 1469 von Graz aus, dem Wiener Rathe befahl: man solle **Jörgen von Eckardsau** und seine Tochter, so er dem jungen **Sternberg** verheiratet, mit 600 Pferden von Klosterneuburg zur Stadt einziehen lassen.

Aus früheren Bürgergeschlechtern waren hier die Bauholzhändler **Heyer** und **Syrfeyer** — letztere auch im untern Werd — seßhaft, und mit den **Reicholfs** im Jahre 1377 eine Bürgerspitalsstiftung gründend. Die Kaufherren **Rudolph Syrfeyer** und **Michael Heyer** bekamen, ersterer durch Ludwig den Großen von Anjou, König von Ungarn und Pohlen im Jahre 1352, und der letztere 1452 und 1455 durch Johann Hunyady Corvin und König Ladislav Posthumus wesentliche Handelsfreiheiten.

Das hiesige **Gerichtsbuch**, aus uralter Zeit stammend, verzeichnet am Schlusse des Jahres 1489 einige **Grundholden vor Werdertor**, so: **Stephan Hellinger ain Haws vndern Vischern**; **Stephan Nater, Vischer zenechst außerhalb werdertor**; die **Wiese des Hanns Stichler**; mehrere **Kleubhöfe vnder den Flözern enhalb des Grabens**, und einen **Kleubhof des Thoman Helbling** Aus letzterer Familie hatten **Ulrich der Stainmetz** und dessen **Hawsfraw Kristein** schon vordem Grundbesitz im obern Werd, und erkauften 1394 noch ein Haus an der Donau. Die **Vogelau** wurde am Pantäding 1536 Herrn **Doctor Jacoben Himblreich vmb Jährlich zway Pfund Pf.** in Bestand überlassen.

Von dem **Kirchberger** aus der **Schiltergasse** im Winkel des hohen Marktes, bemerkt 1516 eine Urkunde als Seltenheit, daß sein Haus im obern Werd mit **Ziegeln gedeckt** sei. [14])

Zwischen Au und Wiesen lagen blühende Obstgärten der Familien Breitenfelder, Cranöst, Wisent, Pittrolf, Schmied, Leyser, Lorrin, Sohlenschneider, Schreiber, Schlosser, u. a.

Vom Fuße der Schottenpoint an, bis zur Donau gegen Erdberg, hielten die Stadt grünende **Weingärten** umschlossen, die Herzog Albrecht schon 1295 „**Wiens größten Nutz und Ehre**" nennt. Um jene Zeit war der Weinbau noch Haupterwerb unserer Alten, und beinahe jeder Bürger besaß Weingärten nächst der Stadt, oder in umliegenden Gebirgen. Der Titel **Hauer** oder Weinbauer war hier allgemein; Weinpressen knarrten und ächzten auf den belebtesten Plätzen, und die Freuden der fröhlichen **Weinlese** waren inmitten der

Stadt zu genießen. Schulmeister Schmelzl, mein alter Gewährsmann, läßt (1548) die Lese **vier Wochen** dauern, und tausende Leser außer die Thore ziehen. Da bis „**St. Martinitag**“ Jedermann erlaubt war, jungen Wein nach der Stadt zu bringen, fuhren auch täglich an 300 Wägen mit Trauben und Most beladen, aus den Halden von Grinzing, Nußberg und Weidling nach Wien. Allorts winkten grünende Zeiger zum Besuche der freundlichen **Buschschenken** (Trinkstuben), worin das alte Recht zu „**leutgeben**“ von jenen Bürgern, die Weinbau trieben, sattsam practicirt wurde. Wie noch heute außerhalb der Linien, hatte der Reihe nach stets Einer die „**Stange**“ und seine Nachbarn zu Gast.

Fremde (wälsche) Weine durften in Folge Anordnung der Herzoge Albrecht und Leopold (Wien am Erchtag vor St. Kolomanstag 1370) nur in „**gemain offener Taserne**“ geschenkt werden, und den Bürgern war gestattet höchstens 4 Urnen davon im Hause zu halten. Am Pfingsttag vor Gregori 1429 wurde festgestellt, daß man „**die Weinmeister und Hüter alle vor den Rath rufe, damit sie daselbst schwören und ihre Gerechtigkeit thun; welcher Weinmeister die Vorschrift nicht halte, solle in den Pranger gesetzt und vom Amte ganz Urlaub haben.**“

In den Gärten vom **oberen Werd** übten noch im Jahre 1528 unter 117 Grundholden, 28 besteuerte „**Hawr**“ ihr Schankgeschäft aus. Das nachmalige kaiserliche Spital am Minoritenplatz (1782 abgebrochen) war ursprünglich **Hauerspital**, und Ferdinand III. erneuerte noch 1660 die Verordnung zur Wegschaffung der vielen „**Weintreberhausen**“ im Innern der Stadt. Gute „**Weinrieden nechst Wien herum**“ lagen an der Landstraße, der Wieden, am Grieß und Rennwege, — auch **Guntendorfer, Nicolsdorfer, Hundsthurmer, Erdberger, St. Marxer** und **Simmeringer** sind unter anderen Weinsorten noch im Krakauer Kalender vom Jahre 1750 genannt.

Die Weingärten an der Schottenpoint, im alten Grundbuche „**Juden**“ bezeichnet, gehörten ursprünglich **Friedrich dem Seithofer** [15]), dessen Witwe **Gertrud** sie mit Testament vom 6. Jänner 1328 dem **schönen Ort** ihren Kastner, **Lewen** dem Weinzierl und **Duemunden** der Schafferin vermachte. Ein Hofstatt Weingarten nebst großer Wiese „**die Sollschneiderinn**“ an der Schottenpoint (Schott. Grundbuchs Urbar. III. Fol. 152), einige Jahrhunderte später durch **Johann Baptist von Garelli** (1736) und dessen Schwager **Vincenz von Suttner** (1742) in **Lustgärten** verwandelt, wurde zuletzt 1828 unter

den gräflichen Brüdern **Thurn** [Ludwig, Adolf und Innocenz] in 26 Baustellen vertheilt.

Man suchte hier die ältesten **botanischen Gärten** Wiens, besonders den **Terrassengarten** (hortus pensilis nennt ihn Clusius), des berühmten Arztes **Johann Aichholz**, und Hofmathematikers **Dr. Paul Fabritius**, vorzüglichem Freunde des Gelehrten **de Lecluse. Charles de Lecluse** (latinisirt Clusius, † 1609) Professor der Botanik und unter Max II. durch 14 Jahre lang Director der kaiserlichen Gärten zu Wien, besaß auch ein **Haus vor dem Schottenthore.**

Hier darf die Bemerkung nicht unterbleiben, daß die wahre Bezeichnung dieses Hügels „**Bergstraße**“ ist, und der unpoetische Beiname „**Ochsenberg**“ von jenem **Büffel** stamme, der Ende vorigen Jahrhunderts hier zur Schau ausgestellt, und durch einen speculativen Schenkwirth sinnbildlich in das Schild des gräflich **Thurn'schen** Eckhauses, „**zum goldenen Ochsen**“ (Nr. 276, alt 136) übergegangen war; ein Beweis, mit welcher Hartnäckigkeit derlei Traditionen im Munde des Volkes wurzeln.

In der Gegend des **rothen Hofes** (Josephstadt), verschwanden zu Anfang des 19. Jahrhunderts die letzten Ueberreste der Weingärten Wiens. Nur der sogenannte **Weinlesemarkt** mit Butten, Bottichen, Weinfässern, Reifen und anderem Lese- und Kellergeräthe, — früher am Michaelsplatze, — wird noch jährlich um Michaelis in der **Roßau** abgehalten.

Zum Schlusse dieser Skizze dürfte füglich eine kurze Andeutung über die **Frohne** folgen, — jener drückenden Verpflichtung, welche die Grundbesitzer verband, nebst ihrem Eigenthume gleichzeitig auch den herrschaftlichen Boden ohne Entgeld zu bearbeiten. Sie stammt aus der Zeit der Leibeigenschaft, da Grund und Boden als Lehen der Ritter oder Kirche noch geringen, arbeitsame Hände dagegen desto höheren Werth hatten. Als Zoll für den grundherrlichen Schutz, blieb sie bis in unsere Tage an jeder Erdscholle kleben. Um außer der **Robot** noch eine sichere Rente in Geld- oder Naturalzinsen zu gewinnen, nahm der Grundherr an Orten, wo man Feld- oder Weinbau trieb, auch den **zehenden Theil der Ernte**, und den Viehhältern sogenannten **Blutzehend** ab. Ursprünglich vielleicht freiwillige Leistungen zu Kriegs- oder Kirchenbedürfnissen, blieben sie fortan gezwungene Dienste.

Obschon die **Wiener** durch das Stadtrecht Leopold des Glorreichen vom Jahre 1198 persönliche und dingliche Freiheit erlangten, waren sie doch ihrer Dienstpflichtigkeit gegen den Grundherrn nicht enthoben. Freilich war ihr **Dienst** geringe und stand in keinem Verhältnisse zum Besitze, — indem die goldene Bulle Friedrich II. verordnete: die Bürger Wiens zu keinerlei Dienst zu zwingen, von dem sie nach Tagesanbruch ausgefahren, nicht vor Nacht heimkehren könnten. Auch dieser Last entband unsere Vorfahren die allmälige Einführung einer jährlichen Geld- oder Naturalienabgabe, die nach Gestaltung der Wirthschaft theils in Rindern, Hühnern, Eiern oder einem entsprechenden Geldwerthe, zu Ostern, Georgi, Pfingsten oder Weihnachten geschah.

So lange die Vorstädte Wiens noch Kornfelder, Weinberge, Safran-, Obst- und Gemüse-Gärten waren, nahmen der Stadtrath, die Hochschule, Burg, einige Abteien und Klöster, dann das Bisthum und Bürgerspital, **Zehend und Jahresdienst** ab. Daß die **Weine** nirgend anderwärts **gezehendet** werden durften, als wo sie gepreßt wurden, war eine der vielen, dem Weinbaue zugewendeten Begünstigungen, die aus den Zeiten der Babenberger herstammend, von Albrecht dem Lahmen, von seinen Söhnen Albrecht III. und Leopold, und zuletzt noch von Ferdinand I. am 12. März 1526 bestätiget wurde.

Innerhalb des Wiener-Burgfriedens war der Ertrag aller Gründe mit ihren Lasten dem Stadtrathe zu fatiren, der sodann die Steuer, Mannschaft, den Dienst und Thorwachsteherzins bestimmte. Der **Werd** allein trug nach der **Kammer-Raittung** im Jahre 1424: 100 Pfund, 1477: 10 Pfund, und 1522: 16 Pfund 4 β 10 ₰ Wienn: Pfennige als Jahresdienst; bedeutende Geldbeträge zu jener Zeit.

Außer der Absendung einiger **Treiber** in die kaiserlichen **Jagden** war jedoch keine Gemeinde im Burgfrieden zu Robot oder Frohndienste verpflichtet.

## Rechte der Bewohner. Strafen.

In der Handveste des ersten Habsburgers Albrecht vom Jahre 1296, und einem Briefe Friedrich des Schönen vom 13. October 1318, für Gertruden, die Ehefrau Haymo's, geschieht die älteste Erwähnung

des hiesigen **Burgfriedens**, dessen Gebiet weit außer die Ringmauern Wiens sich erstreckte. An Alter und Umfang des Zeugnisses übertrifft jedoch beide Schriften eine Urkunde Klosterneuburgs vom Jahre 1292, nach der sämmtliche Vorstädte in dem **Burgfrieden** lagen. **Wien** als deutsche Stadt römischen Ursprunges, unläugbar schon von Jasomirgott mit **Bürgerfreiheit** begabt, genoß nach dem **leopoldinischen Stadtrechte von 1198**, wie der goldenen Bulle Friedrich II. von 1237 (alle **Hörigkeit** ausschließend) **persönliche** und **dingliche Freiheit** seiner **Bürger**, die in Urkunden jener Zeit auch als **schöffenbare Zeugen** auftreten. An ihrer Spitze stand der **Bürgermeister** (magister civium, bei den Welschen capo console), der mit den **Genannten** (Stadträthen) eine selbstgewählte, genossenschaftliche Obrigkeit bildete. Der **Stadtrichter**, der so lange Wien Reichsstadt war, vom Kaiser, später durch die Herzoge eingesetzt wurde, übte innerhalb des Burgfriedens die **Gerichtsbarkeit** aus (1280 **vnsers gerichts ampt ze wienn**).

Lange vordem zerfiel noch jeder bedeutende Ort in die zwei Gemeinden der **Freien**, blos unter des Königs Bann und der Gerichtsbarkeit des Gau- und Markgrafen stehend, und der **Hörigen**, denen der Lehensherr einen **Vogt** (Herrschaft) vorsetzte. Letztere waren in **Bauleute** (colones) und **Leibeigene** (mancipia) geschieden. Im alten **Gaugerichte** führte der **Graf** (**Graue**, **Grave**) den Vorsitz und des Königs Banner; — hier vertrat ihn der **Stadtrichter** und sein **Witziggeding** (die **Schöffen** oder **äußeren Räthe**, ein Ausschuß der Bürger).

Diesem flüchtigen Umriß vorzeitlicher Gemeinde-Verfassung reihen sich nun jene Freiheiten und Rechte an, die von der alten Stadtbehörde Wiens, für die Bewohner der **Werder**, analog ihrer eigenthümlichen Verhältnisse, besonders erflossen, und in dem Stromgelände nächst der Stadt durch Jahrhunderte ausgeübt wurden. Ihre Aufzeichnung, die mit Rücksicht einzelner Localinteressen für beide Werder in separaten **Banteidingsbüchern** geschah, blieb als wichtiges Rechtsdenkmal auch der Nachwelt erhalten. Im allgemeinen ist unter **Banteiding** die an gewissen Tagen des Jahres zusammentretende und richtende **Versammlung** einer Gemeinde, — im weiteren Sinne jedoch die Sammlung der dabei von Gemeinde und Grundherrn zu beachtenden althergebrachten Rechte und Pflichten, in einem **Buche**, —

zu verstehen. Sie erscheinen in ganz Deutschland, wenn auch unter anderen Namen, als: Weisthümer, Bauernsprachen, Marktordnungen, Marktprotokolle, Ehehaften, Tädinge u. s. w. Die Abhaltung dieser richtenden **Versammlungen**, in der Regel dreier im Jahre, beruhte auf uralter deutscher Rechtsgewohnheit — und der **Schwabenspiegel**, bekanntlich Rechtsbuch für Oesterreich, schreibt diese Einrichtung dem Papste Sylvester und Constantin dem Großen zu. Vierzehn Tage nach den Hauptversammlungen, fanden gewöhnlich noch neuerliche Zusammentretungen der Gemeindeglieder, oder **Nachteidinge** statt, um die in jenen Hauptgerichten etwa unerledigt gebliebenen Beschwerden vorzunehmen oder Vergessenes nachzuholen. Sie konnten jedoch, schienen sie überflüssig, ohne weiteres wegbleiben, aber nie die Hauptversammlung selbst.

Unter den Verfügungen der **Banteidinge** darf man sich keine unbedeutenden, nur zeitweisen, sondern durchgreifende, wichtige denken, da für jene zu sorgen dem Richter ohnedies die Macht gegeben war. Die Wichtigkeit dieser Versammlungen im Auge, ward auch ihr gewissenhafter Besuch durch die Landesfürsten befohlen. Der Ort der Versammlungen war das **Haus des Richters**, oder nach altdeutscher Sitte eine offene Stätte unter freiem Himmel, höchstens von einem alten Baume beschattet; wie im Innern der Stadt vor der „**Schranne**", deren mächtige Linde 1616 gefällt wurde [16]).

Unser vorliegendes **Banteidingsbuch**, die Satzungen vom **oberen Werd** enthaltend, ist nach allen Merkmalen aus den Tagen Albrecht des Lahmen (1330—1358). Freiherr von Hormayr, der einen Abdruck in Wien's Geschichte aufnahm, fand durch eine Hand des 15. Jahrhunderts die Zahl 1210 beigesetzt, und schließt daraus auf das Entstehungsjahr der Urschrift. Diese Folgerung ist um so wahrscheinlicher, da Wien **Leopold dem Glorreichen**, seinem damaligen Herrscher, fast in allen Zweigen des Handels- und Municipalwesens musterhafte Gesetze verdankt. Auch dient es zur Bekräftigung unserer Annahme von der früheren Bevölkerung im **oberen** Werd: daß diese Rechte ursprünglich **nur hier**, und erst im 14. Jahrhundert im **unteren** Werd zur Anwendung kamen.

Sie stellen die **Werder**, deren Grenze an gewissen Stellen weder **Fürst** noch **Stadtrath**, sondern das **Strombeet** markirte, in bestimmteste Abhängigkeit vom Rathe — ohne im geringsten einer

Herrschaft des Stiftes **Klosterneuburg** zu erwähnen. „**Zweimal** des Jahres sollte im oberen Werd **Banteidigung** (placitum, Gerichtstag) gehalten und Recht gesprochen werden, am Sonntag nach St. Georgen und vierzehn Tage darnach, um „**was si yndert vergessen in dem ersten tayding ze melden in dem nachtayding.**“ Der **Bürgermeister** mit dem **Stadtrichter** führten den Vorsitz, sodann kamen der **Amtmann** und die **Aeltesten** oder **Vierer.**

„Der Nothwehr und Selbstvertheidigung waren bei der entfernten Lage der Gehöfte, zur Sicherung des Lebens und Eigenthumes nur die äußersten Grenzen gesetzt; die Habe zu schirmen durfte wider den Gegner auch Gewalt gebraucht werden. Bei Vertheidigung wider nächtlichen Ueberfall wurde dem Eigner selbst der **Todschlag** nicht zugerechnet, — bei Tage jedoch war der Angegriffene auf den Beistand der Nachbarn verwiesen, die straffällig wurden, wenn sie dem Hilferuf nicht Folge leisteten. Geraubtes Gut hatte der Thäter, wurde er gefangen, aus seinem Vermögen zu ersetzen, — wenn nicht, konnte auf dessen Hausfrau, Kind und nächste Verwandte gegriffen werden!“

„Aller Unglimpf durch Wort und That zwischen den Bewohnern, jede Händel und Streit mit Fremden waren im Werd strenge verpönt, desgleichen die **Waffen** so in der Stadt verboten waren, — und wessen einer wegen Schwert- oder Messerzucken in der Stadt verfällt, dessen verfällt er auch im Werd. Kauf und Verkauf sollte zur rechten Zeit geschehen; **Leutgeben** (Wein schenken) sollten nur Hausgenossen, und dem **Leutgeb** (Wirthe) war leichtsinniges Borgen bei Verlust seiner Forderung untersagt. Auch durfte keiner ein unehrlich Weib bei sich behalten, weder „**pfaffen weib noch ander weyber.**“

Bei dem Banteiding am 3. Juli 1547 wurde die Roßau gänzlich der Gemain überlassen, **dieweil in der anrainenden Aw etlich Ratspersonen vnd Spitlmaister Ire Rößl vnd Vichl waiden ließen.**

Die Benützung der **Vogelau** und **Fischlacken** solle dem Bürgermeister, jene der **rinnenden Donauwäßer** gemainer Stadt Wien gehören. Da jeder Bewohner sein eigenes Schiff halten konnte, war das Vermiethen der Fahrzeuge oder Ueberführen gegen Entgeld verboten, — und wie in jeglichem Uferlande treffen wir auch hier die Uebung, daß bei Ueberschwemmungen ein Theil des geretteten Gutes den Fin-

dern zum Lohne und zur Aufmunterung in ähnlichen Gefahren zuerkannt ward. Der gewaltigen Verheerungen, welche seit Jahrhunderten die immer wiederkehrenden Austritte der Donau im unzertrennlichen Gefolge führten, ist in einem späteren Abschnitte dieser Skizzen gedacht.

Der Amtmann im obern Werd, dem Bürgermeister und Rathe verantwortlich, wurde von den Bewohnern gewählt. Er hatte über ihre Rechte zu wachen, auch nach altem Herkommen für die Weide des Viehes und Beistellung eines Stieres zu sorgen, die Ueberfuhr zu erhalten und bei Ueberschwemmungen alle Hilfsmittel zu fördern. Aus den Vorzüglicheren der Gemeinde standen ihm **vier Genannte** (Geschworne oder Beirather) zur Seite. („**Die Vierer** sollen alle Jahre die Zäune beschauen, und wer vor seinem Haus und Garten den Weg nicht bahne, dem mochten sie den Zaun einreissen und auf die Erde legen; — auch sollen sie dem Herrn mit ihrer Treue versprechen, daß sie **dem Armen als dem Reichen beschauen was im not sey.**“) Ihre Zahl wurde im Jahre 1654 wegen der anwachsenden Bevölkerung auf **sechs** vermehrt, und wie vordem den Amtmann, wählten sie nun einen **Richter**. Diese Wahl fand alle zwei Jahre für den obern und untern Werd zugleich statt, und wurde abwechselnd einmal hier, das nächste Jahr im unteren Werd vorgenommen. Dem jeweiligen Richter wurde stets das **Bannbuch** nebst dem **Richterstäbl** übergeben. Die **„Tafel der Genannten“** aus dem Stadtarchive bezeichnet im Jahre 1475 folgende Namen unserer Vorfahren:

| **Außer Werdertor:** | **Vor Schottentor:** |
|---|---|
| **Jorg Unger.** | **Jacob Haider.** |
| **Petr Wersgrim.** | **Hanns Rauscher.** |
| **Wolfgang Straßer.** | |

Entscheidungen der **Banteidinge** aus den Jahren 1489—1554 nebst einem Abdrucke des im Stadtarchive befindlichen **Gerichtsbuches** (**Pantadingpuechl**) **vom oberen Werd**, enthält Freiherrn von **Hormayr's** Geschichte (II. Jahrg. 1825. II. Bd. I. H. Urkde. 219 und 220). Die Rechte der „**Werder enhalb Tunaw**“ (im unteren Werd), welche das Gemeindearchiv in der Leopoldstadt verwahrt, nahm **L. M. Weschel** in die Chronik letzterer Vorstadt (Wien 1824, Urkde. 13) auf.

Zur bleibenden Erinnerung mögen hier Umrisse jenes vergilbten Gedenkbuches, aus den Verhandlungen dreier Gerichtstage folgen.

**Pantaiding im Obern Werdt gehalten des Sunntags den andern July Anno Christi im xxxvj (1536).**

**In Gegenwart:**

Domino Wolfgango **Trew** Magistro civium.
D. Doct. Hannß Pilhammer.
Paul Pernfueß Stat Richter.
Sebastian Schranz Ober Statcamrer.

Ist Herrn Doctor Jacoben Himblreich die Voglaw im Werd, so ainem Burgermaister gehört, von newen vmb zway Phund ij ß dl. Järlich in Bestand gelaßen.

**Nota.** Die Vischlachhen gehören ainem Burgermaister, aber die rynnenden Wasser gemainer Stat zue, die auch der Vnder-Statcamrer in Bestand verläßt.

**Pantaiding in beden Werden gehalten am tag Petrj et Paulj. Anno im xxxvij (1537).**

**In Gegenwart der Obigen.**

Nachdem vnnder anderen fürkommen, daz die öden Hofstätt zu Städln gepaut werden, daz ist mit Ernnst verpotn vnd sollen der Ambtmann vnd vierer darauf vleissig acht haben.

**Pantaiding im Obern Werdt gehalten am Sonntag nach Petrj et Paulj Anno ꝛc. im xxxviij (1538).**

**In Gegenwart:**

Herr Hermes Schalanzer, Burgermaister.
Wolfgang Trew.
Paul Pernfueß, Richter.
Stephan Denkh.

Alda hat sich Erstlich die ganz Ersam Gemain hoch beschwärt, durch ihren Peirater Petern Vasoldt, von wegen der **Roßaw**, so Sy inn vnd allweg Innen gehabt, gebraucht vnd genossen, sammt ainer klainen Aw darbey gelegen, die Innen Numals durch der Rom. kn. Mt. Jäger vnpillicher weiß entzogen sein solle. — Item hat die Gemain vleissig gebethen, das **Werderthor** wieder zu eröffnen, das köme Inen vnd ganzer nachparschaft zu grossen nutzen. ꝛc.

Den frohen Schluß dieser Versammlungen und die alte Sitte: auch ernste Akte durch heitere Gelage zu enden, beurkunden die Raittungen der Stadtkammer vom Jahre 1554, die für zwei derartige Festmale in der „Passauerin Hauß“ ganz erkleckliche Speiszettel liefern. Dabei wurden nicht weniger als 50 Pfund Rindfleisch, 6 Lämber, 3 Khälber, 140 Hiener, 14 Genß, 8 Reiher, 18 Pandl vegl, mehre Sorten Vische und 4 Eimer Wein nebst 2 Faß Weißpier vertilgt. Zur Förderung der geistigen Nahrung trugen 3 Spiel Karten und eine tapfere Kegelpartie wesentlich bei. (Hormayr.)

Schade, daß diese Rechnung nicht die Anzahl der geladenen Gäste bezeichnet!

## Der Rabenstein.

An der äußersten Häuserreihe der Holzstraße, gegen die Esplanade zu, floß ehemals ein tiefer Wassergraben, über den massive steinerne **Brücken** von der Rossau ursprünglich in das gegenüber gelegene **Fischerdörfchen** führten. Auf Ersterer nächst dem **Mauthhause** (Lamblmaut), an der Donau, wie jener an der **Hahngasse** (dem sogenannten Hahnbrückel), prangten die Stadtwappen mit der Jahreszahl 1628; eine **dritte** mit 1658 bezeichnet, unweit der Statue des h. Johannes (vor dem Hause Nr. 146), war nach der Schmiedstraße gerichtet.

Der Raum zwischen beiden letzteren (an der Stelle des neuerbauten Hauses Nr. 205,) war die öffentliche **Richtstätte für Missethäter**, worauf bis 1788 der **Rabenstein**, das alte **Wiener Hochgericht** lag. Die Zeit seiner Errichtung ist unbekannt, doch spricht die Ausbesserung unter König Mathias Corvinus, im Jahre 1488, „**welche seit 1311 unterblieben war,**" für das hohe Alter dieser Todesstätte. Außerdem kamen damals auch auf anderen Plätzen Wiens, meist am **hohen Markte vor der Schranne**, wo ein halbes Jahrtausend hindurch peinliches Gericht gehalten wurde, und noch 1707 der **Stock mit dem Halseisen**, zum Zeichen der Kriminalgerichtsbarkeit stand, Bluturtheile mit Schwert oder Beil zum Vollzuge. Dort und am **Hofe** bluteten auch die Opfer des Parteigeistes, die oft mit absichtlich übereilter Schnelligkeit, oft im bergenden Dunkel der Nacht, bei Fackelschein fielen. Die häufigen Hinrichtungen durch **Feuer** geschahen auf der **Gänsweide** außerhalb Erdberg. Mordbrenner, Ketzer, Hexen oder böser Zauberkünste Verdächtige, gab man ohne Gnade dem Holzstoße preis! Ferdinand III. (1637—1657) bannte zuerst die Scheiterhaufen aus seinen Staaten, während in benachbarten deutschen Landen der Wahnsinn des Ketzer- und Hexenverbrennens noch bis Ende vorigen Jahrhunderts gedauert. Bei der großen **Judenverfolgung** (1421) erlitten hundert und zehn jener Unglücklichen an einem Tage (12. März) bei Erdberg den Flammentod, wornach ihre Asche in die Donau gestreut wurde.

Als im Jahre 1706 wegen Aufstellung der Statuengruppe am **hohen Markte** eine Passageerweiterung nöthig erschien, mußte die **Blutbannsäule** von dort weichen, und wurde nach **dem Rabenstein** übersetzt. Seitdem fand vor der Schranne keine **Hinrichtung** mehr statt.

Im Juni 1747 erfolgte auch die Uebertragung des **Galgens** vom Wienerberge in die Roßau, um der Kaiserin Maria Theresia auf ihren häufigen Fahrten von der Favorita (Theresianum) nach Schönbrunn, den scheußlichen Anblick der Verbrecherleichen aus dem Auge zu rücken. Gleichzeitig geschah eine Vergrößerung des **Rabensteines**, der nun Schauplatz aller Justifizirungen wurde; unter dem gemessenen Befehle: „die Leichen und Vollstreckungswerkzeuge nach jedesmaliger Hinrichtung, sogleich den Gesichtern zu entziehen."

Ignaz de Lucca berichtet (in Wiens Zustande unter Josephs Regierung 1787) Folgendes: **„Hochgericht vor dem Schottenthore, an der Holzgestätte und der Straße nach der Roßau. Hier zeigt sich eine von Ziegeln erbaute Terraße, die um und um frei steht, worauf sich eine viereckige Säule befindet. An diesem Orte werden die Brandmarkung, das Henken, Rädern und die Kopfabhauung vorgenommen."**

Nach längerer Ausstellung am **Pranger**, ward der Verbrecher aus dem **Amthause** (auch Pfeiler- oder Kärnthnerthurme) geholt, und auf dem **hohen Wagen**, unter Bedeckung der **Rumorwache**, zur Richtstätte gebracht. Außerhalb des Stadtthores zur Rechten berührte der erste Blick die hochaufsteigende Steinpiramide oder Flammensäule, ohne Bildniß und aller Verzierung; davon in einiger Entfernung, beiläufig halben Weges zur Richtstätte, ein steinernes Kreuz mit der Bildsäule Mariens, ihren vom Kreuze abgenommenen göttlichen Sohn auf dem Schooße, unter Statuen mehrerer Heiligen stand. Hier mußten die Verbrecher halten, um nochmals Reue und Leid zu erwecken. Am Rabenstein angelangt, öffnete sich das feste Thor, inner welchem eine Wendeltreppe an die Plattform des Blutgerüstes führte, wo des Verurtheilten schon der Scharfrichter harrte.

Unter Kaiser Joseph II., nach bereits aufgehobener Todesstrafe, fand hier am 10. März 1786, ausnahmsweise an dem Meuchelmörder **Franz Zahlheim**, die letzte Hinrichtung statt; der nach hochnothpeinlicher Halsgerichtsordnung, auf dem Wege zur Richtstätte, zweimal mit glühender Zange in die Brust gekneipt, am Rabenstein gerädert, sein Körper auf das Rad geflochten, und darüber ein Galgen mit herabhängendem Strange aufgerichtet wurde. (Gräffer, Josephinische Curiosa; Wien I. 187, IV. 319.)

Nach einer Aufzeichnung im Grundbuchs-Urbarium des k. k.

Landesgerichtes, Oberer Werd Fol. 98, „wurde am 25. August 1788 der Abbruch dieser Richtstätte begonnen, und in kurzen beendiget." Ein großes Holzkreuz, das viele Jahre am Rabenstein gestanden, kam in das Kloster der Serviten, wo es im zweiten Stockwerke noch befestiget ist. **Delsenbachs** Stadtansicht (1719) zeigt uns den Rabenstein, wie eben viele Menschen dahinströmen, und andere vor dem nahen Kreuze ihre Andacht verrichten. Die alten Brücken zur Linken verschwanden gleichzeitig mit dem offenen Rinnsal, bei Anlage der Straßenkanäle innerhalb der Jahre 1836—1837.

In den Zeiten, die langwierige Gefängnißstrafe für verübte Verbrechen nicht kannten, sondern Alles kurzweg an den Hals, durch Schwert oder Strang stellten, — wo den Leichnam noch mehrere Tage die Sonne zu bescheinen hatte, oder in Ketten hängend auch am Galgen **blieb**, bis er stückweise selbst abfiel: da mag der Hängeplatz der Diebe und meuterischen Kriegsknechte, so wie die Räderstätte der Räuber und Mörder einen gräßlichen Anblick geboten haben. Noch im Jahre 1613 befahl der Stadtrichter dem Freimanne: „**acht arme Sünder, so wegn großer hitz und würm vom Hochgericht abgefallen, einzugraben; wiewohl er mereres begert sei ihm doch nit mehr als nach altem Brauch sechs Kreuzer gereicht worden.**"

Die Gerichteten und Selbstmörder, die man ehemals am Richtplatze selbst, überhaupt in ungeweihter Erde verscharrte, durften erst später in milderen Zeiten, an entlegenen Mauerecken der Friedhöfe beerdigt werden. Solche Begräbnisse nahm eine mit Allerhöchstem Privilegium [17]) versehene **Bruderschaft** vor, in deren Reihen sich Personen hohen Ranges befanden. Vier bis sechs ihrer Mitglieder folgten mit dem Sarge, und vermummten Antlitzes, jedem Verlassenen zum Hochgerichte, und übertrugen nach Vollzug des Urtels die Leiche an den Ort fernerer Bestimmung. Der **Armensünder-Gottesacker** lag am Wienflusse nächst der politechnischen Schule, wo die fromme Bruderschaft vom Jahre 1702 bis zu ihrer Auflösung 1776, laut **Todtenbuches** [18]) 209 Justifizirte der Erde übergab.

Ungeachtet der vielen Friedhöfe, die vormals in Wiens Vorstädten lagen, worunter der im Jahre 1570 durch Kaiser Maximilian II. errichtete **Kayßerliche** oder **Mariazellerkirchhof**, mit seiner alterthümlichen Todtenkapelle hinter den Schwarzspaniern am Alsergrund, als größter und vorzüglichster geschildert ist; hielt man in der ersten Hälfte des

vorigen Jahrhunderts dennoch Begräbnisse innerhalb der Stadtmauern ab. So wurde der St. **Stephansfreithof**, mit den vielen Denksteinen an der Außenseite des Domes, erst 1732 geschlossen, und den Leichen dieses Pfarrsprengels ein Kirchhof **vor dem Schottenthor**, neben der Bürger-Schießstätte eröffnet. Kaiser Joseph II., in verschiedenen Institutionen weise Vorsicht für die Sanitätszustände seiner Residenz aussprechend, ließ mit 1. Jänner 1784 auch sämmtliche **Vorstadt-Friedhöfe** schließen und ihre Plätze veräußern. Gleichzeitig erhoben sich in freiem Felde außer den Linienwällen, fünf große Kirchhöfe, unter denen jener vor der Währingerlinie dem Pfarrbezirke **Roßau** zugewiesen wurde.

Der alte Freithof der **Juden** kömmt später, gelegentlich ihres Spitales zur Sprache.

## Die Johanneskirche und das alte Augustinerkloster am oberen Werd.

Drei Jahrhunderte sind verflossen, seit die uralte **Gottsleichnams-kirche bei St. Johann in der Au** (**vnter den Vischern vor Werderlor**) das Schicksal der Zerstörung erlitt. Der frommen Sage nach von den ersten christlichen Bewohnern unserer Gegend stammend, streitet sie mit den entschwundenen Kirchen zu **Siechenals** und im **Lazarete**, um den Vorrang des Alters, ja wohl auch darum, die Kirche und Klause **St. Severins** († 482), des Apostels Norikums und Oberpannoniens, gewesen zu sein? [19]). **Eugipp** der Schüler und Biograph unseres Apostels (509—512) berichtet nemlich: daß Severins Bethhaus **nahe an Faviani's Mauern** stand; mit welcher Andeutung weder die Johanneskirche zu Siechenals, noch jene in der Währingergasse, ursprünglich bei St. Lazar genannt, als der Stadt zu weit entlegen, vereinbarlich ist. Schulmeister Johannes Rasch behauptet wohl in seiner Chronik des Schottenklosters (Wien 1586) „die Kirche „zu St. Johann in der Au oder im Fischerdörfchen könne nicht das „Alter der Schottenabtei haben, da sie sonst gleich St. Johann an der „Als, gewiß im Stiftbriefe dieser Abtei, vom Jahre 1158 genannt „sein würde" — vergißt aber, daß diese Urkunde nur Besitzthümer der Abtei oder Grenzpunkte ihres Pfarrsprengels andeute, — während die **Meistertafeln** der **Bauhütte zu St. Stefan** [20]) ihren Nestor

**Octavian Zainer** von Carlstadt, schon 713 als Erbauer der Kirche bei St. Johann dem Täufer und der hh. Märtyrer Gervasi und Protasi (des ursprünglichen Bethhauses Severins) bezeichnen; der als solcher auch die Reihenfolge der alten Wiener-Meister, im Codex austriacus eröffnet. Gebricht es auch den Namensangaben dieser Tafeln, so ferne sie über das 14. Jahrhundert hinauf, oder gar in jene Tage reichen, da noch Hunnen und Avaren in Wiens Gefielden hausten! — an historischer Treue, so zeugen sie doch immer für das hohe Alter unserer Kirche.

Ihr uraltes Schwesterkirchlein bei **St. Johann am Alserbache** (im ehemaligen Siechenhause zu St. Lazar), worin am 7. März 1858 die letzte **Messe** gelesen wurde, theilte erst kürzlich das Schicksal des Abbruches, um Raum für den stattlichen Neubau eines **Bürgerspitales** zu gewinnen.

Mit der Johanneskirche im Fischerdörfchen stand durch lange Zeit auch ein **Kloster** in Verbindung, das ursprünglich **Augustiner mit weiten Aermeln** (de larga manica) bewohnten. Schon eine Bulle Alexander IV. aus dem ersten Jahre Königs Ottokar 1255, gedenkt dieser Eremiten zu Wien. Einige alte Chronisten, wie **Fuhrmann** und **Fischer**, schien die Ortsbezeichnung **„im Werd“** irre zu leiten, da sie dieß Kloster ohne Umstände in den **unteren** Werd, an die Stelle des Spitales der barmherzigen Brüder verlegen [21]). Die Mönche hatten wohl Grundbesitz dort, und im **Prater** bestand auch geraume Zeit ein kleines **Kloster mit Canonissinnen des h. Augustin**, die um 1348 statt der ausgestorbenen Predigerinnen (Dominikanerinnen) in das Lorenzerkloster kamen und von Herzog Albrecht II. (dem Weisen) 1350 dort bestätiget wurden, — aber **nie** eines der **Mönche!** [22]).

Letztere lebten am **oberen Werd** [23]) vom Almosen und versahen den Kirchendienst in der Gottsleichnamskapelle, die sammt ihren Klosterzellen im Jahre 1276 in Flammen aufging. Das Kirchlein soll der Rathsbürger **Otto von Neuburg**, Bruder des bekannten **Haymo**, bald aus dem Schutte erhoben, auch den Mönchen anderweitige Hilfsmittel geboten haben. Schon 1304 kauften die Patres aus eigenem Säckel ein Haus zu **Klosterneuburg** an, und mußten den dortigen Stiftsprobsten schriftlich versichern: ihr Gebäude nicht zu erweitern, noch zur Kirche zu gestalten. Später löste Herzog Albrecht

der Weise ihren Revers und beschenkte sie mit einem ansehnlichen Gebäude, worin König Ludwig von Ungarn 1347 seinen Aufenthalt nahm. Nur schweigen die Urkunden, ob die Augustiner diese Residenz (zu Klosterneuburg) als eigentliches Kloster oder als abhängiges Haus von dem Wiener- oder Korneuburger-Convente betrachteten [24]).

Von Herzog Friedrich dem Schönen erhielten die Mönche, statt ihrer beengten Ansiedlung am **oberen Werd**, das vorhin den Karthäusern zu Mauerbach gehörige Haus in der **Hochstraße**, nächst der Burg zum Geschenke; dagegen Letzteren der heutige **Seizerhof** (unter den Röhren) abgetreten wurde. Friedrich selbst führte die **Augustiner** unter ihrem Prior **Konrad Tattendorfer**, ehemaligem Prediger am Hofe Ludwigs von Baiern, am 15. März 1327 in ihr neues Kloster. Der Kirchenbau begann erst 1330, doch vollendeten Albrecht der Lahme und Otto der Fröhliche 1339 die Stiftung ihres verblichenen Bruders († 13. Jänner 1330).

Das verlassene Mönchskloster im Werd gestaltete noch Friedrich zu einem **Hospitale**, und verordnete in seinem Testamente 1327: „daz man das Spital, daz wir auf der Augustiner-Hofstatt vor Werdertor gestift haben, volfüre und stet habe in all der weiß, als di brief sagent die wir drüber gegeben." Im Jahre 1343, da nur 13 Sieche darin lagen, wurde es durch Albrecht II. **aufgehoben**, und mit dem, von Herzog Otto um 1330 gestifteten Spitale bei **St. Merten vor dem Widmerthore** vereinigt [25]).

Als Rudolf IV. (der Stifter) im Jahre 1362 die **Karmeliten** mit ihrem Prior **Michael von Hochstetten** in Wien aufnahm, wies er ihnen dieses Hospitz zum Sitze an [26]). Aber nur kurze Zeit verweilten diese Mönche hier, da eine Feuersbrunst 1386 das Kloster in Asche gelegt hatte. Herzog Albrecht III. räumte ihnen sodann die alte **Herzogsburg** sammt Kapelle am **Hofe** ein, wo seit Leopold dem Glorreichen die **Münze** gewesen, auch kaufte er einige Häuser **unter den Bognern**, worunter jenes des Bürgers und Dichters **Peter Suchenwirth** dazu. Sein Brief vom 6. Februar 1386 sagt: „daz di Capell, daz Gesezze und di wonung ze Wienn in dem werd, da etwenn di Augustiner wonhaft waren, di seliger Gedächtnuß der hochgeborn Fürst unser lieber Bruder Rudolph gegeben und geantwort hat den Erben und Geistlichen unsern liebn andacht'gen unser Frawen Prüder, genannt die Carmeliter, von der grozzen prunst, so vor zeiten ze Wienn ist beschehen, gar abgeprunnen, verfalln und

„verwüst ist, so ganzleich daz die eigen Prüder daz nit widerbringen „vnd gepauen mügen"

Nur die Johanneskirche schienen die Flammen geschont zu haben, da sie später zur Pfarre erhoben wurde, und fortan der Chur von St. Stefan unterstand. Pater Fuhrmann (hist. Beschrbg. Wiens II. Thl. II. Bd. 774) sagt darüber: „Außer den Werder-iezo Neuthor befand sich in der sogenannten Fischervorstadt, almo ordinarie Fischmarkt gehalten worde, ein Pfarr-Kirche bei St. Johann, in welcher auch Predigen gehalten worden. Diese ward niedergerißen und kam gänzlich ab, als man nach erster Türken-Belagerung die Vestungs-Werke zu erweitern anfieng." Zufällig kamen die Namen einiger Rektoren und Pfarrer auf uns. Während des Constanzer-Kirchenrathes (4. Februar 1417) befahl der Diöcesan, Bischof Georg von Passau, Graf zu Hohenlohe, dem Churmeister bei St. Stefan, nach dem Tode Simons des letzten unmittelbaren Vorstehers, den von Herzog Albrecht präsentirten Jakob Oberndorfer, Priester der Salzburger Diözese zum Kaplan einzusetzen, da das Patronatsrecht dem Landesherrn zustehe. 1441 hatte Pfarrer Wolfgang von St. Johann ein Burgrecht auf des Freistädters Haus in der Neuburgerstraße am oberen Werd. 1446 ist Thomas von Mistelbach Kaplan der ewigen Meße, welche der Fischer Meindl gestiftet hatte. 1476 erscheint in einem Schottnerkodex über die Dekanate des Bisthums Lorch, außer dieser Fischermeße (Missa piscatorum) auch eine Meßstiftung der Flötzer. 1502—1507 geschahen viele fromme Gaben auf den Allerheiligenaltar in die Johanneskirche vor Werdertor. 1525 war ein Domherr von St. Stephan hiesiger Pfarrer, und 1534 Hanns Aman der letzte bekannte Benefiziat [27]).

---

## Das Maria-Magdalenakloster.

Am Fuße der Schottenpoint, inmitten grünender Rebenpflanzungen lag einst das Nonnenkloster zu St. Maria-Magdalena, welches ursprünglich Cisterzienserinnen bewohnten, denen später, urkundlich nachweisbar seit 1494 regulirte Chorfrauen des h. Augustin (Canonissinnen) folgten.

Nach Durchforschung der lückenhaften bücherlichen Daten aus jener Epoche, stellt sich mit Gewißheit dar: daß fragliches Klostergebäude am Abhange des **Schottenberges**, zwischen dem Strudelhofe und den Häusern in der ehemaligen Neuburgerstraße seinen Standpunkt haben mußte.

Das alterthümliche Haus zum „**goldenen Engel**“ (Nr. 278) scheint, wenn nicht auf den Klostermauern selbst ruhend, ein zugehöriges Wirthschaftsgebäude gebildet zu haben, da diese Besitzung nebst der anrainenden **Sohlenschneiderwiese**, laut Schott. Grundbuchs Urbarium (III. fol. 148) vor Zeiten zum Kloster **St. Lorenz jährlich** am St. Blasiitag mit $^3/_4$ ℔ Wachs dienstpflichtig war, und auch der Hügel oberhalb des nahen **Jesuitenhofes** (Nr. 128) urkundlich als „**Frauengarten ober Neuburgerhof**“ (Schott. Urbar. III. fol. 157) bezeichnet ist. Freiherr von **Hormayr** lokalisirt in seiner Geschichte Wiens das Magdalenakloster gleichfalls am Abhange des Schottenhügels unweit der **Als**, und eine Rubrik der Stadtrechnung vom Jahre 1459 „**ausgeben auf die Als pei Sant Maria Magdalena herein zu bringen,**“ weiset noch den Kostenaufwand nach, womit jener **Wildbach**, der kaum 200 Schritte von bezeichneter Stätte entfernt fließt, in die Nähe des alten Klosters geleitet wurde. Das große **Kruzifix** dem Jesuitenhofe gegenüber, an der Mauer des **Liechtenstein'schen Gartens**, woran bis zum Jahre 1839 ein Opferstock befestiget war, nimmt die Stelle jener alten Bildsäule der h. Büßerin Magdalena ein, die vom verfallenen Kloster stammend, noch Pater Fuhrmann [28]) und mehre seiner Zeitgenossen hier sahen.

Vorliegende Daten stimmen auch genau mit der Sage überein, die bezüglich des Klosters unter der Anwohnerschaft von Mund zu Mund sich vererbte.

Nach dieser flüchtigen Erörterung über die muthmaßliche Lage des entschwundenen Klosters, wollen wir auf seine Geschichte übergehen, die uns geschlossene Verträge, Stiftungen, Nachweise von Besitzthümern oder Reformen der Klostersitten, in den damaligen Zeitumständen bedungen, überliefert. Vermöchte man die romantischen Geschicke mancher Bewohnerin zu entschleiern, kämen unter den Berichten vergilbter Pergamente wohl auch frischere Lebensbilder zu Tage. Die geringen Reste schriftlicher Aufzeichnungen über dieses Kloster thun kund: daß es nach jenem bei St. Jakob

auf der Hülben, Wiens ältestes Nonnenkloster war, und mit jenem zur Himmelspforte in die Tage **Leopold des Glorreichen** (1198 — 1230), hinauflange; obgleich die Ausfertigung des eigentlichen Stiftbriefes allgemein in der letzten Regierungsperiode **Friedrich des Streitbaren**, zwischen den Jahren 1239 und 1246 angenommen wird. Jedenfalls kein vereinzelt stehendes Beispiel, daß der Stiftungsbrief eines Conventes erst mehrere Jahre nach der eigentlichen Gründung geschrieben wurde. Eine genaue Ermittlung dürfte jedoch an dem Mangel bezüglicher Dokumente scheitern, die mit dem Archive des Klosters bei Anzug der Türken 1529, alle in Flammen aufgingen.

Die erste schriftliche Erwähnung des Klosters geschieht 1231, ein Jahr nach dem Tode Leopold's, als die Nonnen in Beisein ihrer Kapläne **Heinrich** und **Dietrich**, ein Lehen sammt Wiese zu **Harras** (V. U. M. B.) von **Gutha v. Zebingen** erkauften.

Erzbischof Eberhard von Salzburg verschrieb ihnen am 4. Februar 1233 Salz aus seinem Werke zu **Reichenhall**.

In einem Verzichtbriefe der Priorin **Elspet** unter Zeugenschaft Meisters Berthold, obristen Schreibers des Herzogs, Leutolds und Alberos der Kuenringer, der Brüder von Walsee, Marquard des Hackelberg und zweier berühmter Wienerbürger, Konrads des Hubmeisters und Ritters Griffo gefertiget, übertrugen die Nonnen durch Vermittlung des Schottnerabten Wilhelm am 19. Dezember 1304 ihre Ansprüche auf die **Kirche zu Strondorf**, unweit der Stadt Laa, an die **Gutrath'schen Erben**. Dieselbe Oberin verkaufte am 19. November 1311 eine jährliche Gülte des Klosters, von zwei Pfunden Wienerpfennigen aus einem Lehen zu **Ladendorf**, um 11 Mark Silber an die Deutschordensherren zu Wien. Heinrich der Chranest, Andrä vom Kienmarkt und „**vrom lewt genug**" waren gezeuge dieses Aktes.

Ähnlicherweise nennen die Klosterschriften manchen Wienerbürger, der hingegen in seinem Testamente auch des Klosters nicht vergaß. Schon 1302 machte **Burger Hierz vom Griezz** (Salzgries) mit letztwilliger Anordnung, in damals noch seltner deutscher Sprache, fromme Vermächtnisse zum Kloster, — denen zahlreiche Geschenke hoher Beschützer und wohlhabender Bürgergeschlechter folgten.

Unter ersteren war **Blanka** († 1305), Frankreichs Königstocher

und Gemalin Herzogs Rudolph II. schon bei Lebzeiten eine große Wohlthäterin der Klosterkirche. Kaiser **Friedrich der Schöne** schenkte den „**Nonnen pei den Ziegelösen vor Schottentor**" im Jahre 1327 den **Auhof** in der Nähe von Weidlingau (V. U. W. W.) mit **Holz** und 20 Tagwerk Wiesen. Diese Urkunde beweiset zugleich, daß in Nähe unseres Klosters **Ziegelöfen** lagen, wonach sich die Nonnen „**Sorores de Cigelhofen**" schrieben. Laut seines in selbem Jahre errichteten Testamentes, stiftete auch **Friedrich** III. „**Monialibus ad S. Mariam Magdalenam Viennae sexaginta pondo**" zu einer **Todtenfeier** für sich und seine Ahnen, die Priorin **Hilta** und Convent am 8. September 1327 reversirten. Ein Jahr später (1328) gab auch Königin **Elisabeth von Aragonien**, die Gemalin Friedrich's, den **Vrawen hinz Sant Marien Magdalenen zwai Pfund Pfennige** als Legat.

Die schöne Klosterkirche mit ihren fünf Altären, die **jährlich** am Feste **Mariens Himmelfahrt** im reichen Schmucke geprangt, zählte vorzüglich Glieder des mächtigen Bürgerhauses **Würfel** zu Gönnern.

Unter die bedeutenden **Güter** des Magdalenaklosters (Stadtgrundbuch vom Jahre 1379), gehörten Wirthschaftsgebäude **nebst** einer Badstube **am Newburgerhofe**; Gründe und Weingärten **vor Schottentor**, die es 1319 von dem Wienerbürger **Heinrich Baier** ererbte; Wein- und Safrangärten bei **St. Merten** an der Laimgrube, und Gründe am **Heugrieß vor Kärnertor**, die Herzog Albrecht der Lahme am 13. Juni 1357 als Besitz der Nonnen bestättigte, mit denselben Rechten, wie ihre anderen Güter auf der **Wieden**. Außerdem hatte das Kloster **Bergrechte** (**de jure montium**) **an der Als** (Grundbuch des Stiftes Michelbeuern 1404—1439), und Grundbesitz am linken Donauufer, wozu der alterthümliche **Magdalenahof** am Bisamberg gehörte.

**Sigmund von Eitzing** verkaufte ein Gehölz sammt Grund hinter **Weidungsau** (Weidlingau) im Purchberg gelegen, so er durch Kauf von Herrn **Wolfgangen von Walsee seel.** um 100 Pfd. Pfennige in sein freies Eigen überkommen hatte, der „**ehrwürdigen Frau Barbara Hierßin, derzeit Priorin, und dem ehrsamen Convent Gemain des Frawenklosters zu St. M. Magdalena vor Schottentor zu Wienn.**" Der Brief ist gegeben „**nach Christi Geburt im**

Jahre 1469 des nächsten Montag vor St. Peter und Paul Tag, der heil. zwelf Pothen."

Kaiser Friedrich IV. verlieh am 21. März 1470 den Nonnen 3 Pfd. Pfennige Gülten auf behausten Gütern zu Ottenthal V. U. M. B. dann einen großen und kleinen Zehent auf ganze Lehen daselbst, welche ihnen die Witwe (Barbara) des Heinrich Hollernecker gegeben hatte.

Am Freitag nach Oculi 1494 überließen die Nonnen an „Hanns Krull von Salingstatt Lehrer der Erznei einen Pawmgarten im Werdt oberhalb der Vischer, nächst Jörgen Aßlabings Garten," und verbanden sich zu einem „Jahrtage" für besagten Meister, „sollten sie ihn versäumen geben sie den weißen Prüdern (Carmeliten am Hof) ain Pfund Wachs zu Wandl."

Priorin Constantia verlieh am 15. November 1520 die Hasl'sche Meße sammt dazu gestifteten Weingarten vor dem Newen Turn, an Georg Eggendorfer.

Der kleine Magdalenagrund, spottweise Ratzenstadl genannt, den Einige gleichfalls dem Magdalenakloster zugeschrieben, gehörte zum uralten Magdalenakirchlein am Stephansfreythofe, das zwischen dem Dome und Alumnatsgebäude lag, und am 12. September 1781 von den Flammen verzehrt wurde. Ebenso waren Doktor Wolfgang Laz und der Übersetzer seiner Geschichte Wiens [29]) im Irrthume, daß sie das Magdalenakloster zu „St. Margaretha" bezeichneten; andere Historiker, denen das allgemeine Vorbild der Büßerinen vor Auge geschwebt, verwechseln es hingegen mit dem Kloster der Büßerinen zu St. Hieronymus (1384 von mehreren Bürgern gestiftet, doch seit 5. Mai 1589 von Franziskanern bewohnt).

Im Jahre 1307 machte Bischof Bernhard von Paßau den Frauenklöstern zu Maria-Magdalena in Wien und Klosterneuburg, wie jenem bei St. Jakob auf der Hülben zur Vorschrift: Das Erscheinen der Nonnen außerhalb ihrer Mauern, nur im dringendsten Falle zu gestatten. Die Statutenbücher ihrer Ordensschwestern bei Maria-Magdalena zu Klosterneuberg, von Ende des 14. Jahrhunderts datirt, dürften manchen Bezug auf das Wienerkloster nehmen, das gleichfalls unter Aufsicht des dortigen Stiftsprobsten stand. Nach seiner Anordnung war die innere Verwaltung den

**Chorfrauen** (sorores velatae) selbst überlassen, und die Titel einiger Offiziantinnen, wie der Novizenmeisterin, Siechen- und Gewandmeisterin, einer Kellnerin, Gärtnerin oder Küchenmeisterin, zeigen die Weise ihres Wirkens. Alle häuslichen Handarbeiten geschahen durch Laienschwestern (sorores conversae) und Laienbrüder, unter Leitung der Schwester Schafferin. Außer der Oberin und Dechantin, ihrer Stellvertreterin, durfte auch jede Offiziantin in Gegenwart zweier Schwestern, mit den männlichen Arbeitsleuten im Klosterhofe sprechen; oder von ehrbaren Personen begleitet, Geschäfte außerhalb der Mauern besorgen. Mußte dieß entfernter geschehen, hatten sie in gedeckten Wägen dahin zu fahren.

Die Klosterfrauen schrieben sich: „Sorores de Cigelhofen in vienna sanctae Conservationis secundum Regulam beati Augustini Religionem profitentes," wie ihr **Konventssiegel** in der Melkerchronik von Philibert Hueber (Tab. 32, Nr. 8.) beweiset, während ihre jeweiligen Oberinnen verschiedene Titel annahmen; so nennt sich 1367 **Gertraud die Pariserin** als „**Priorin des Gotzhaws Sant Magdalen,**" dagegen **Helena Heurtin** und ihre Nachfolgerin, laut eines zwischen dem Frauenkloster und dem Stifte Melk 1494 errichteten Conföderationsbriefes „**Meisterin von St. Augustinusorden.**" Wie Meisterin Agnes im Kloster zur Himmelpforte, war auch **Helena** ein **Judenkind**, das 1421 bei der allgemeinen Verfolgung Israels, wenige Wochen alt und den Eltern beraubt in das Magdalenakloster zur Erziehung kam, und nach erreichter höchster Würde bis an den Tod darin verblieb. Nach **Magdalena Stattler**, die 1507 an der Pest starb, war **Constantia Bugler** die letzte Oberin. Ihr Sigill stellt die Priorin auf den Knieen vor der heil. Magdalena dar, mit der Umschrift:

„Sigillum. Soror. Priorisse. Sanctae. Marie. Magdalene."

Urkunden aus alter Zeit nennen uns mehre **Frauen** dieses Klosters. So 1420 Nonne **Margaretha**, Tochter des **Peter Flußhart zu Pottendorf**. 1454 **Margaretha**, Tochter des **Benedikt Schiffer Ritters von Freiling**, Verwesers der Hauptmannschaft in Österreich (geboren 1425, † 1499; begraben zu Everding im Spitale). 1478 **Barbara** und **Agnes**, Töchter des **Freiherrn Valentin von Hoheneck** und der Agatha, gebornen **Auer von Tobl,**

Die Constitutiones Sororum St. Maria Magdalenae, welche **Raimund Duelius**, Historiker der Deutschordensherren, aus dem Bücherschatze des aufgehobenen Stiftes zu St. Dorothea in seine **Miscellaneen** (Vind. 1723—24. Lib. I.) aufnahm, liefern interessante Daten damaliger Klosterzucht, in einer abgedruckten Reformationsurkunde vom Fastensonntag Invokavit 1434, den Tagen des Baseler-Kirchenrathes. **Prior Leonard** der Karthause Mauerbach, Meister **Eberhard** Offizial im Passauerhofe und der Schottnerprior **Johann** waren in das Kloster gesandt, um argen Zwiespalt unter den Magdalenerinnen und ihrer Priorin zu beheben. Folgende Bemerkungen dieser Visitatoren klingen nun seltsam genug, um hier eine Stelle zu finden:

„Item wir gepieten auch, daz ain yedew Junkfraw, die auß dem Chloster von vernünftigen Sachen etwas ze schaffen hat, ungeweilt sich nymer sechen noch vinden lazz. Wir verpieten auch vestiglich, daz chaine auß dem Chloster gen Pad geen soll: aber in den Chloster sul man daz Pad ze zeiten nach notdurft haizen, und sullen darin, vnd auß geen, alß das Chloster-Junkfrawen ziemleich ist, vnd wol ansteet. Item in gegenwärtichait der manen sullen sy ir awgen nicht in vnschämichait hin und her werfen, vnd sullen di bei in halten, alß der gotzdienerinnen wol ziemleich ist. Es sull auch chaine zu der Porten an vrlaub geen, noch mit främden an vrlaub daselbs reden. Item di tür, di da geet auß dem freythof in den chrewtzgankh sull man vermauren, vnd sul vermaurt beleiben, wan sy zu Junkfrawlicher bewarung nicht ain fügleiche tür ist. Item als offt von vernünftigen sachen erber lewt in das Chloster geent, so sullen ire Diener davon beleiben, vnd zu den Junkfrawen nicht gelassen werden. Es sull auch eine zu Portnerin gesazt werden, di mit Sitten vnd vernunfft fügleich darzu sey. Item es ist vnser will vnd maynung, daz von den frawn all Dag ain ampt gesungen werde, nach ordnung der Priorin, oder wem sy das emphilicht. Item wir verpieten alß vil wir mügen, daz hinfür gar chain tantz hynn sey, weder von geistleichen noch weltleichen, wann die Chlöster ze peßern Sachen geordnet sind. Es ist auch vnser will, daz man fürbaz chain weltleich chind durch lernung willen herinnen, aber durch christleicher zucht willen zu lernen mügen frummer lewt chinder aufgenomen werden, doch also daz der geistleich Stand hynn chain Sammung oder irrung davon habe. Item wir setzen hinfür stetikleich zu halten, daz chain Jungfraw ir leibgeding, daz sy hat, absag, sunder man sol daz järleich innemen: aber der Priorin gehört an, soglich gut intznemen, vnd chaine andrew sul daz tun."

Anlaß zu ähnlichen Vorgängen schien die weite Entfernung des **Klosterneuburgerprobsten**, der mit Überwachung dieses Nonnenklosters betraut war, gegeben zu haben; da statt seiner: 1464 die Chorherren von St. Dorothea zur Aufsicht bestellt, und ihr Probst **Nikolaus de Corona** mittelst Breve des apostolischen Stuhles zum Visitator der Frauenklöster bei Maria-Magdalena, St. Jakob und Lorenz ernannt wurde. Er befahl unverzüglich schärfere Clausur und gleichförmige Ordenstracht in diesen Schwesterklöstern an [30]).

Wie mit Beginn der Reformation (1518) die kirchlichen Neuerungen Luther's in Österreich Eingang und zahlreiche Anhänger fanden, erlitten die Bande aller geistlichen Gemeinden eine gewaltige Lockerung, und ward auch im Maria-Magdalenakloster die Zahl der Nonnen merklich gelichtet. Bei Herannahen des türkischen Heeres im Jahre 1529, nahmen die noch übrigen Magdalenerinnen ihre Flucht nach der Stadt, während das verlassene Kloster mit der ganzen Vorstadt in Flammen aufstieg.

Zuerst im alten Schulgebäude bei **St. Nikola** in der Singerstraße gastliche Aufnahme findend, bezogen sie kurz nachher das Kloster ihrer verarmten **Ordensschwestern bei St. Lorenz** am alten Fleischmarkt, mit denen endlich 1533 ihre völlige Vereinigung erfolgte. Kaiser Ferdinand I. bestätigte auf Anhalten des Wienerbischofs Johann Faber auch die Einverleibung ihrer Güter, verpflichtete jedoch die Magdalenerinnen: der damals regierenden Vorsteherin bei St. Lorenz Gehorsam zu leisten, — nach deren zeitlichen Hintritte es ihnen freistehen sollte, **selbst** eine **Oberin** zu wählen [13]).

Im Jahre 1561 trat das vereinigte Kloster an Ferdinand I. den **Auhof** ab, der seither kaiserlicher Forst- und Jagdhof, und Sitz eines k. k. Forstmeisters ist.

---

Unter mancherlei Ereignissen, welche den oberen Werd trafen, ragt jene große **Feuersbrunst** hervor, die am 30. April 1276 in einem **Ziegelofen vor dem Schottenthore** ausbrach, und ihre entfesselten Gluthen über die ganze Stadt verbreitet hatte. Die Mehrzahl der Gotteshäuser wurde zerstört oder hart beschädiget, und

nur 150 Häuser nächst dem Kärnthnerthore blieben von den Flammen verschont; auch die Thürme der meisten Stadtthore brannten aus. König Ottokar erhob schnell die verfallenen Ringmauern, gab Wien eine merkliche Vergrößerung, und überließ den Bürgern seine Wälder zur Fällung des nöthigen Bauholzes. Er löste die Zünfte auf, gab auch Handel und Wandel frei, um Leute aus fernen Landen in seine erweiterte und hochbegünstigte Stadt zu ziehen. Mit Recht nennen die Chronisten auch **Ottokar** den **Wiedererbauer Wiens.**

Schon damals besaß Wien sehr schöne **Ziergärten**, und es heißt, daß die ersten **Tulpen** von hier nach Holland gekommen sind.

Auch der **Werd** als Stapelplatz an der Donau begann sich zu bevölkern, um fortan ein wichtiger Vertheidigungspunkt gegen alle feindlichen Streifzüge zu bleiben, deren Angriffe meist von der Stromseite geschahen. Schon im Jahre 1308 nach dem Tode Herzogs Albrecht II. ließ der Stadtrath die **Werder** und **Vorstadtlucken** durch Bollwerke und Thürme befestigen. Hier und in den Schanzen bis Korneuburg, die gleichfalls aus jener Zeit stammen, behaupteten die Herzoge **Leopold** und **Ernst** ihre Rechte auf die Vormundschaft des jungen Regenten **Albrecht** (1408). Selbst die verheerenden Züge der **Hußiten**, die unter Prokop von Böhmen im Angesichte Wiens ihr Lager aufschlugen, und 1428 schon Nußdorf beschossen, wurden am **Tabor**, dem wichtigsten Punkte der alten Donauschanzen, zum Weichen gebracht.

Schlimme Tage führten die Gräuel des Faustrechtes (unter Friedrich IV. 1439—1493) im Gefolge. Verwegene Ritter wie **Jörg von Stein, Wilhelm von Puchheim** rc. sendeten dem Kaiser Fehdebriefe, für schweres Lösegeld den Frieden anbietend. Sie brannten Brücken und Herbergen ab, und schleppten das Geraubte jubelnd ihren Felsennestern zu. Im Marchfelde unter **Ludwenko** und **Pankratz von Skalitz** (1444), erhoben sie sich zu einem förmlichen Staate, schrieben Abgaben aus, und gaben eilf Meilen in der Runde fremde Güter zu Lehen. Wie die Richter und Freischöffen hielten auch sie **heimliches Gericht** auf **rother Erde.** Keine Straße war mehr sicher, im Walde hinter Wolkersdorf lauerte der **Fronauer**, verwüstete vom Tullnerfeld bis Hütteldorf alles, warf die Kaufleute nieder und machte ihre Schätze zur Beute. Der **Graßer**

auf dem Kahlenberge beherrschte Weit und Breit von seinem Schlosse, das man mit wechselndem Glücke, doch lange zum Nachtheile des Landes berannte. Von der dortigen Schanze und einer zweiten zu Tuttendorf hemmten **Ankelreiter** und **Eytzinger** alle Zufuhr nach Wien, und wütheten ein Vierteljahrhundert mit ihren Rotten. Erst im Todesjahre Friedrichs 1493 gelang es den Hauptleuten Maximilians, dem kecken Treiben Einhalt zu thun. Die **Wiener**, welche am meisten erlitten, waren auch im Vernichtungskampfe gegen diese Raubgesellen wacker zur Hand. Über 300 knüpften sie an die Bäume, viele andere fanden in den Flammen der Kalk- und Ziegelöfen ihren Tod.

Als der Ungarkönig **Mathias Corvin** im Jahre 1477 seinen ersten Hauptschlag gegen Wien unternahm, fiel am 20. August der **obere** und **untere Werd** in seine Hände. Die waldigen Auen deckten die Landung seiner Bewaffneten, wie die Erstürmung der Donaubrücken. Doch blieb das Streben der Ungarn, die Thore Wiens sich zu öffnen erfolglos, da jeder ihrer Angriffe durch die muthige Besatzung zurückgeworfen wurde. Der am 4. Dezember 1477 zu Korneuburg geschlossene Friede befreite den Werd von diesen feindlichen Gästen, die Wien seit Königs Ottokar Zeiten vor seinen Mauern nicht sah. Erst die zweite Belagerung im Jahre 1485 führte zur Übergabe, und König Mathias bezog am 1. Juni mit 8000 Streitern die Stadt. Bonfin der Historiograph Corvins schildert (1477) das weite Gebiet um Wien als eine große herrliche Landschaft, mit blühenden Rebhügeln und Obstgärten gekrönt; auf den schattigen **Inseln** (Werdern), von dem Spiegel des mächtigen Donaustromes durchschnitten, öffnen zahlreiche Gartenhäuser und Tanzplätze der Bürger ihre Thore, deren Besuchern reichvergoldete Vogelbauer durch das Laubwerk üppiger Fruchtbäume entgegenschimmern.

Aus Corvins Zeit stammen einige Urkunden über den **Werd**. So bestättiget dieser große König (1488) gelegenheitlich eines **Weidestritts** in der **Roßau** das alte Herkommen, daß Bürgermeister und Rath zu Wien die Urtheile der **Eggenburger** (muthmaßlich damalige Gerichtsherren) zu revidiren habe, falls Jemand dagegen Einsprache erhebe. Im Jahre 1489 verpfändete **Valentin Allfoldi** sein Haus mit Hofstätten und Weingärten am oberen Werd, um die schwere Pön von 1000 Gulden zu lösen, die ihm König

Mathias auferlegt hatte. Vor dem **Banteiding** am 9. August 1489 klagten die Inwohner vom Werd, „daß gegen ihr altes Recht **Vieh** „**aus der Stadt** in den **Werd getrieben** werde, und **Fremde enhalb** „**des Armes Schiffe** hielten, womit sie Handel trieben; daß die „landesfürstlichen Jäger darauf ausgingen, **sie** aus der **Roßau** wie „den nachbarlichen Auen zu vertreiben, und in den dortigen **Maißen** „nicht **holzen** ließen. Die Fischer klagten wider die Italiener und „Galeoten der neuen Flottille, die am Rotthurme vor Anker lag, „und ihre **Vischwaide** zu Grunde gerichtet. Gegen den **Wachdienst** „am Rotthurme geschah Beschwerde, indem die Hiesigen nie weiter „als zum **Salzthurme** kamen. Ferner wurde um Belaßung der „**Roßau** und Eröffnung des **Werderthores** gebeten." Letzteres öffnete sich aber erst im Jahre 1558 als **Neuthor** dem Volke. Der Schlußstein des Fahrthores mit der Aufschrift:

„**Dieser Stain wiegt 460 Ct. 51 p. LVIII.**"

galt vor Zeiten für den größten Stein Wien's nnd ein Wahrzeichen in hiesiger Stadt.

Unter den Babenbergern hielten Wien noch Thürme und Mauerreste des zerstörten Römerlagers umschlossen, wohin **Heinrich Jasomirgott** nach der Schlacht an der Leytha im Jahre 1146 seinen Rückzug nahm, um als Herzog der Ostmark da zu residiren. Die erste Befestigung der **Lucken** und kleinen **Vorstädte** außerhalb der Ringmauern, die inmitten der Weinberge und Waldungen jedem Anfalle geöffnet waren, geschah im Jahre 1308 nach dem Tode Albrecht II. Ein Befehl des Stadtrathes vom 13. Mai 1444 „wegen **Zirken** (Errichtung dieser Vorstadtzäune und Wehren), **Wachten und schützen** (ihrer Bewachung und Vertheidigung) und dem **Raisen**" (Ausziehen gegen den Feind), theilte die Bewohner in **Viertl vor den Thoren**: „**in das Vieramt vor Kernertor, vor Wibmertor, vor Schottentor vnd im Oberwerd,**" ab. „**Alle Häuser vnder Newburgerhof, vor Werdertor, vnder Ledrern, Vischern vnd flözern gelegen im obern Werd, sullen in das Vieramt vor Schottentor gehören, vnd im zirken, wachten, schützen vnd raisen miteinander leiden.**"

Gleichzeitige Aufzeichnungen nennen im oberen Werd „**Bollwerke am Salzthürl** (Fischerthor) und **Salzthurn** (1435), in der **Alser vnd Newburgerstraße** (1449—1458), **oberhalb der Vischer an der Dunau vnd am Roßfreyhof** (1478)." Der rothe **Georgs-**

oder **Jörgenthurm** stand am Schottenbühel, und drei Vorstadtthöre, nämlich das „**Newburgertor,**" jenes am **Magdalenakloster**, und ein drittes am „**Garten des Bischofs von Paßau wo man in die Kleubhöfe geht**" (nächst der Strohecke), erhielten die Verbindung mit dem Lande. Der **Alsbach** wurde im Jahre 1459 am Magdalenakloster vorüber, nach dem Stadtgraben geleitet, und später auch die Anlage neuer Vorstadtwälle aus dem Erträgnisse der **Stadlauermauth** begonnen. Die Vertheidigung dieser Werke war Pflicht der umwohnenden wehrhaften Männer, die ein Verzeichniß des allgemeinen Aufgebotes vom Jahre 1405 in die Zechen der „**Vischer, Flötzer, Kefler, Führer, Gärtner, Salzer, Maurer, Stainmetze, Zimmerlewte, Pader, Weinherren, Weinkoster, Chammer, Obser, Würfler, Paternosterer, Leinbatter, vnd Roßtauscher**" reiht. Sie waren nach Fähnleins geordnet und hatten Rottmeister zu Führern. In drohenden Gefahren traten diesen Helden der Vorstadtthürme noch **Bogner-, Schloßer-** und **Münzergesellen,** wie 1457 und 1461, bald **Zinngießer** 1472, oder auch **Söldner** und **Büchsenschützen** an die Seite.

Ihre alte **Zillstatt** und **Schießhütte** lag (1438) im oberen Werd hinter den Kleubhöfen, wozu die Büchsenschützen drei Tagwerke **Wiesmat** vom Kirchenprobste zu St. Stephan gepachtet hatten. Nach ihrer Zerstörung im Jahre 1529 wurde sie auf einem Wiesfleck des Priors **Sebastian von Mauerbach,** am Schottenbühel neu erbaut, — 1630 bei Regulirung des Berges aber abgebrochen, und nach der Alsergasse in das **Schützenhaus** übertragen. Außer Zweifel bestanden in Wien lange vor Erfindung des Schießpulvers, ja schon zu Zeiten der Babenberger, Gesellschaften der **Bogen-** und **Armbrustschützen,** deren erster bekannte **Schützenmeister** 1305 ein Schneider Namens **Berthold** war. Zu Mitte des 15. Jahrhunderts trat neben den Armbrustschützen auch eine **Büchsenschützengesellschaft** in's Leben, obgleich man Armbrust und Pfeile noch allgemein benützte. **Bestschießen** mit **Scharlach-Rennen** und **Wettläufen** nennen die Marktfreiheiten Herzogs Albrecht III. vom Jahre 1382 als sehr volksthümliche Ergötzlichkeiten.

Die alten Geschütze auf den Wällen, die **Mörser, Karthaunen** und **Steinbüchsen,** gingen aus der **Gießhütte** vor dem Schottenthore hervor, und ihren Schießbedarf lieferte die städtische **Pulver-**

**stampfe** (1444) unweit der Schießstätte. Auf der Scheiben (einem Holzlagerplatze am Strome) fand die **Geschützprobe** statt.

---

Die Stürme Corvin's, die Zeit des tobenden Faustrechtes und wilder Partheikämpfe, wälzten sich ohne merkliche Spuren an den Mauern Wiens vorüber; erst die **türkische Belagerung** durch **Sultan Suleimans** wilde Horden im Jahre 1529 (26. September bis 14. Oktober) schlug der österreichischen Hauptstadt empfindliche Wunden. Als die Kunde vom Anmarsche der Moslims einlief, denen nichts noch auf ihrem siegreichen Zuge durch das Land der Christen Widerstand geleistet, betrieb man eifrigst alle Voranstalten zur Vertheidigung der Stadt, und der erste harte Befehl traf die nahen Vorstädte, die sämmtlich niedergebrannt wurden, um den Belagerern keine Schutzwehre zu bieten. In die Ruinen fielen türkische Heerhaufen ein, deren Schiffleute (Nassadisten) alle umliegenden Inseln besetzten, die Brücken zerstörten und den Donaustrom durch versenkte Schiffe und Bäume jeder Zufuhr versperrten.

Das **Fischerdörfchen, Magdalenakloster,** der **Neuburgerhof** und die **Johanneskirche** im oberen Werd, sanken nach wenigen Stunden in rauchenden Schutt. So begann jene denkwürdige Belagerung, die trotz der heftigsten Stürme eines 300.000 Mann starken Feindes an dem Heldenmuthe treuer Bürger brach, deren Herd nach Abzug der Türken einem Steinhaufen glich!

Jahrelang zeigten die Werder noch **Brandstätten** und **öde Gründe**, davon einige noch aus Corvin's Zeit rührten. An vielen Orten wurden die früheren Häuser nur durch **Scheunen** oder **Ställe** ersetzt. Darum finden wir auch in öfteren Gerichtsversammlungen, so 1494, 1497, 1537, 1538, 1539 den Stadtkämmerer als **Kläger** auftreten, daß diese **öden Gründe ihren Dienst versäumen, somit dem Bürgermeister verfallen wären**; **Städel** aufzuschlagen wurde nun untersagt, dagegen aber befohlen „binnen einer Quatember den **bestehenden** ein **Haus anzubauen**, damit zur leichteren Steuerumlage die **behausten** Güter in höhere Aufname kämen."

An Stelle des **Fischerdörfchens**, der gegenwärtig freien Glacisfläche am Neu- und Fischerthore, entstanden inzwischen abermals

Häuschen mit Gärten, die sich bis zur **Roßau** und den Ruinen des **Georgsthurmes** (1538 abgebrochen) erstreckten; da erst mit kaiserlichem Erlaß vom 4. März 1558 verboten wurde, unter 50 Klafter vom Stadtwalle entfernt, Gebäude aufzuführen.

Im Jahre 1543 ließ Kaiser Ferdinand I. auch den **Werd** in die äußere Befestigungslinie einbeziehen, und bald erhoben sich hier schöne Gebäude, wie man aus **Wolmuets Stadtplane** vom Jahre 1647, und theilweise einer Abbildung in **Vischer's Topographie** von 1672 ersieht. In Letzterer hat indessen die **Roßau** schon ihre heutige Grenze, da im Jahre 1663 bei der wiederkehrenden Türkengefahr, nachdem die ungarische Festung Neuhäusel in Feindeshand gefallen, das **Fischerdörfchen** als der Stadt zu nahe, und ihre Vertheidigung störend, abgerissen, und auch ein prachtvoller, der damals gräflichen Familie **Schwarzenberg** gehöriger Pallast, mit weitläufigen Gartenanlagen der Erde gleichgemacht wurde.

# Die Roßau.

Die Gemeinde am **oberen Werd** war seit ursprünglichen Zeiten durch einen Wassergraben in das **Fischerdörfchen** und die **Roßau** getheilt, deren Grundherrschaft zugleich mit dem **unteren** Werd, am 17. August 1605, das **Wiener-Bürgerspital** von dem Stadtrathe übernahm.

In den trüben Tagen des dreißigjährigen Krieges (1618—1648) durch Schiff- und Handelsleute schon ziemlich bevölkert, brachte die im Jahre 1638 von Octavio Piccolomini gegründete **Kirche** mit dem **Kloster der Serviten** (deren Beschreibung folgt) reges Leben in die **Roßau**. Viele Ansiedler gewann sie nach Abbruch des Fischerdörfchens, und lebhafte Geschäfte begannen am Strande der Donau, — ja sie war in einzelnen Epochen betriebsamer, als der **untere** Werd, dem die Niederlassung der **Juden** eben nicht zum Vortheile kam.

Nach der Thronbesteigung Ferdinand II. wurde die Residenzstadt binnen fünf Monaten **zweimal**, durch die **Böhmen** unter Grafen **Thurn**, und die **Ungarn** des **Gabriel Bethlen** (Juni und November 1619) eingeschlossen; doch größere Gefahr drohte im April 1645, da General **Torstenson** die **Schweden** vor unsere Mauern führte. Nur dem Muthe seiner wackeren Bürger und Studenten hatte Wien den baldigen Abzug der Feinde, wie die Erhaltung der Vorstädte zu danken.

Bezeichnend für den allgemeinen Aufschwung der Wissenschaften war die Gründung des ersten **botanischen Gartens** (Kräutergartens), der nach jener stürmischen Epoche hier seine **Blüthen** entfaltete. Viel später als jene zu Padua, Pisa, Bologna, Leyden,

Paris, Oxford oder Jena erfreute sich die **Wiener Hochschule** eines derartigen Institutes. Die n. ö. Herren Stände erkauften zu dieser Anlage im Jahre 1665 den Garten des verstorbenen **Obristen von Rust** in der Roßau, um einen hortum medicum und eine Unterrichtsanstalt zur Kenntniß und Kultur der Medizinalpflanzen für die Studierenden der Arzneikunde zu schaffen. Zur Ausführung beriefen sie den gelehrten Doktor **Franz Billot** aus Frankreich hieher. Dieser verdienstvolle Mann, der von Kaiser Leopold zum ersten Leibarzte und Protomedikus erhoben, durch seine Ordinationsanstalt für arme Kranke in rühmliches Angedenken kam, versetzte den Garten in den blühendsten Zustand. Leider entriß sein baldiger Tod im Jahre 1677 dieser trefflichen Anstalt ihre Seele; der Garten wurde geschlossen, und von den Ständen ihrem Landmarschall **Grafen von Sprinzenstein** zum Geschenke gemacht. Von dessen Erben, **Freiherrn von Quarient**, kam er später an die Familie **Kuefstein**, und ist gegenwärtig der Pflanzenkulturs-Anstalt des Freiherrn von **Pasqualati** (Nr. 126) gewidmet. Nebenan lag der schöne Garten der P. P. **Jesuiten**, jetzt im Besitze des Fürsten von Dietrichstein.

---

Der Frühling 1679 brachte zum 16. Male seit dem Jahre 1197, eine vernichtende **Seuche** über Wien, die jedes Haus mit Szenen des Entsetzens erfüllte. Zuerst in der Leopoldstadt sich zeigend, galt sie anfangs als bösartiges Fieber, nahm aber täglich an Heftigkeit zu, und wüthete bis zum Einbruche der Kälte im Dezember. Sie raffte in Stadt und Vorstädten über 100.000 Menschen hinweg. Viele Häuser starben gänzlich aus, und die verwaisten Kinder liefen schaarenweise den Pestwägen nach, um den Leichen ihrer Eltern, die zu Tausenden in den großen Gruben vor den Stadtthoren beerdiget wurden, das letzte Geleite zu geben.

An Ärzten trat so fühlbarer Mangel ein, daß man Barbiere in Ketten geschlagen in die Lazarete führen mußte; um die aussterbenden Krankenwärter zu ersetzen, fing man alles herrenlose Gesinde auf, und nahm endlich die Verbrecher aus den Kerkern, um sie am Krankenbette zu verwenden. In diesen Schreckenstagen machte sich unter Allen der wackere **Fürst Ferdinand Wilhelm von**

**Schwarzenberg** durch rastlose Sorge um seine Mitmenschen verdient. Er ritt fortwährend durch die öden Straßen, ließ die Erkrankten in die Spitäler bringen, und die Leichen beerdigen; auf seinen Befehl kamen in einer Woche neun Bösewichter, die in ausgestorbenen Häusern Einbrüche verübten, außerhalb des Walles an den Galgen.

In der **Roßau** wurden allein in vier Schachte 6000 Todte, meist Bewohner dieser Gemeinde, an den drei Kreuzen unweit davon 130, im Auerspergischen Garten 11, und am Kreuze in der Nähe 140 Leichen begraben.

---

Kaum vier Jahre war die Pest auf ihren todesathmenden Fittigen vorüber gerauscht, als die **Türken 1683** abermals vor **Wien** erschienen, und die **Vorstädte** wiederholt im Schutte versanken. Man suchte diese wichtigen Orte, obgleich das Anrücken des Erbfeindes bekannt war, bis zum dringendsten Momente zu erhalten, da noch immer Hoffnung blieb, daß sein Zug auf irgend eine Weise gehemmt, oder das ganze Türkenheer vor Beginn der Belagerung und noch von Wien entfernt, durch die eintreffenden Reichstruppen geschlagen werden konnte.

Doch am 13. Juli, da der Plan der Moslims außer Zweifel stand, und bereits Haufen feindlicher Reiterei auf den nahen Höhen sich zeigten, also keine Minute mehr zu verlieren war, befahl **Ernst Rüdiger Graf von Starhemberg**, welchen Kaiser Leopold mit der Vertheidigung Wiens betraut hatte, diese Vororte in Brand zu stecken, um den Feinden jede Schutzwehre zu rauben.

Der Stadtschreiber Dr. **Nikolaum Hocke**, ein Augenzeuge, hat in seiner „Beschreibung dessen, was währender Türk. Belagerung der Kays. Residentz Statt Wienn 1683 paßiret," einem höchst seltnen Büchlein, wichtige Einzelnheiten über die Abbrennung der Vorstädte hinterlassen, die mit Beibehaltung damaliger Schreibart hier auszugsweise folgen:

„Den 12. Dito (Juli) ist nicht allein das Holz und das auff dem vor etlich Tagen zuvor angefangenem also genennten Häfen-Markt allerley noch übrig vorhanden gewesene Hafner-Geschirr, wer nur tragen mögen, in die Statt gebracht worden; sondern es haben auch

die Burger und Inwohner in dennen Vor-Stätten Möglichkeit nach das ihrige in die Statt salviret, weilen man gesehen, daß der Erb-Feind und Tartaren zu Schwechat und allen anderen umbgelegenen Orthen (soviel und weith man von der Statt aus sehen können) alles in Brand gesteckt, und sogar der Statt negst der Kayserlichen Favorita und dem armen Haus St. Marx zu genahet und gesehen worden. — Den 13. hujus sahe man die Vortrupen des Feind, und ein große Menge der türkischen Reutterey auff der Höhe negst St. Marx, welche sich durch das Weingebürg und Acker gegen dem Wiener-Berg: Von dannen auf Meidling, Schönbrunn, Pentzing, Praitensee, Odakring, Herrnals, Währing, Grinsing, und der Orthen bis auff Nußdorf auß gebraitet, alles in Brand gesteckt, und so nahe zur Statt kommen, daß man mit Stücken von der Kärner: Waßer-Kunst: und Dominicaner Pastey von der Katzen oder Cavalier unter sie gespielet, und retiriren machen, die Kayserliche Cavaylaria wurde Rings an die Contrascarpa und Theils in die große Weeg und Straßen der Vor-Stätt gelegt, welche mit dem Feind selbigen Tags etliche kleine Scharmützel gehabt: Da nun Ihro Excellenz Herr Commendant gesehen, daß dieses zur Belägerung der Statt Wienn und Schlagung deß Lagers abgesehen, hat er nach geschloßenem Rath die Vor-Stätt umb und umb abzubrennen anbefohlen, so auch Nachmittags werkstellig gemacht, und alle die Vor-Stätt von denen Weißgärbern, Landtstraßen, Wienn, Wieden, Laimgruben, St. Ulrich, Alster- und Währing-Gaßen biß in die Roßau angezündet worden, welches erschröcklicher als das incendium Trojae zusehen gewesen; Indeme sovil schöne Clöster und Kirchen, als das Augustiner auff der Land-Straßen, der Paulaner auff der Wieden, Carmeliter auff der Laimb-Gruben, Spanisches Clösterl und Serviten in der Roßau, neben anderen schönsten Palatien, Gebäuen, Wohn- und Lust-Häusern, Städel und Gärten in die Aschen gelegt und vil hundert tausend Gulden an Mobilien, Victualien, Getreid, Habern, Heu und Streu mit verbrannen, unter andern auch beede gleich vor dem Neuen Thor gestandene Kayserliche und Gemeine Statt Holz Stadel in Brand gesteckt worden, welche überaus große Feuer-Brunst (weilen neben dem contrari Wind über 1000 Claffter Brenn-Holtz, etlich hundert Fuhren Heu und Stroh neben den davon vast bis an die Contrascarpen auff denen Zimmerplätzen gelegenen häufigen Bau-Holtz mit verbrunnen) dem unweith deren in der Statt gelegenen Kayserl. Arsenal, und beeden Kayserl. und Gemeinen Statt Pulver-Thürmen die größte Gefahr zugefügt, derentwegen Ihro Excellenz Herr Commandant mit etlich seinen Offizieren sich Persöhnlich hinaus verfügt und unangesehen der Feind die Vor-Statt schon ziemlich durchstrichen, der Leschung deß zur Defension erforderten Bau-Holtz halber eine gute Viertl Stund beigewohnt, dabey auch der Herr Burgermeister Gemeiner Statt Ober- und Unter-Cammer... mit ziemliche Mänge der Burgerschaft, nechst denen Palli-

saden und auff der Neuen-Thor Pastey mit Spritzen, Ember und Waßer in Bereitschaft gestanden, gute Absicht gehalten und die Fenster und Löcher der Pulver-Thürm vermauern laßen; darüber alles ohne einige Unglück abgangen."

In der Roßau wüthete das Feuer, von dem gelagerten Holze genährt, einige Tage in fürchterlicher Weise fort. Am 15. Juli nach vollständiger Einschließung der Stadt, schlugen einzelne Brander über den Wallgraben, — das Schottenkloster nebst Kirche wurde ein Raub der Flamme, und auch einige nahe Palläste davon ergriffen. Schon drang die wilde Gluth in die Dachung des **Zeughauses** ein, da gelang es der muthigen Besatzung, das entfesselte Element zu bewältigen. Ein Funke, in die dortigen Pulverkammern gefallen, hätte Wien, vielleicht ohne Schwertstreich den **Osmanen** geliefert.

Ihre Hauptmacht zeigte sich bereits am 14. Juli, mit auftauchender Morgenröthe an den Höhen des Wienerberges, und entwickelte ihre Massen vom Laaergehölze bis gegen Nußdorf zur Donau. Unabsehbare Reihen ihrer Gezelte, von jenem des Großveziers **Cara Mustapha** hoch überragt, hielten Wien bogenförmig umschlossen. Die Ruinen der Vorstädte von St. Ulrich bis zur Roßau, nahm **Cara Mehemed Pascha** mit den **Tartaren** ein, die vollends vernichteten, was bisher den Flammen entging. Zahllose Schiffe auf der Donau herabgetrieben, doch an den Jochbäumen der abgetragenen Schlagbrücke aufgehalten, sollten den Osmanen zum Übergange dienen; wurden aber von Wienerschiffern nächtlicherweile wieder flott gemacht.

**Servan Kantakuzenes**, ein Abkömmling des griechischen Kaiserhauses und **Hospodar der Walachei**, besetzte noch selben Tages die **Roßau**, schlug am 16. Juli eine Brücke in die Brigittenau, und nahm im **Servitenkloster** und der **Kirche** sein Hauptquartier. Welche vandalischen Geschicke nun diesen geheiligten Räumen widerfuhren, wird der Leser später vernehmen.

Während der Belagerung theilte die **Roßau** das Loos aller umliegenden Vorstädte. Abgerechnet einige Ausfälle der Wiener zur Donau, war sie dem Schauplatze der Hauptangriffe entrückt, die auf die Löbel- und Burgbastei zielten. Doch am 12. September, dem Tage des **Entsatzes**, als die **Polen** unter Anführung ihres tapferen Königs **Johann Sobieski**, und die ersten Schwadronen kaiserlicher Dragoner bis zur Contrescarpe am Schottenthore vor-

drangen, und durch Ausfälle der Besatzung kräftige Hilfe erlangten, geschah **hier** die erste Vereinignng des Christenheeres mit der Stadt.

---

Nur wenige Jahre waren nach überstandener Belagerung verronnen, und Wien hatte sich in jugendlicher Gestalt, herrlicher wie jemals, aus seiner argen Verwüstung erhoben. Ebenso schnelle stiegen auch die zerstörten Vorstädte aus dem Schutte empor. Ihre Bewohner, bei Nahen des Feindes nach der Stadt geflüchtet, kehrten meist in die alten Behausungen zurück, die in freundlicher Form wieder hergestellt wurden. Mancher Besitzer fand in den Kellern seines verfallenen Hauses, Schätze und Vorräthe vom Feinde zurückgelassen, die zur schönsten Neubaute die Geldmittel liehen. Doch verordnete Kaiser Leopold I., daß die neuen Häuser im Umkreise der Stadt, 600 Schritte außer den Festungswerken angelegt, und die Ruinen jener, schon gegen das ältere Bauverbot vom Jahre 1663, inner dieser Linie bestandenen Gebäude, für immer weggeräumt werden mußten. Dadurch entstand zwischen Stadt und Vorstädten jene weite Ebene (Glacis), die im Jahre 1770 unter Josef II. mit Fahrstraßen und schattigen Baumreihen durchschnitten, und zur grünenden Wiesenflur (?) umgeschaffen wurde.

Das Zuströmen der vielen Baulustigen bewog den Stadtrath, am 2. Juni 1688 die Herrschaft über den **Werd** (Roßau und Leopoldstadt), die bisher in Handen des Bürgerspitales lag, mit Nachlaß einer Streitforderung von 10.900 Gulden, und Zusicherung der Taz- und Umgeldsbefreiung für die Biertrinkstuben des Spitales, einzulösen, — wodurch im Grundbesitze der Kommune eine bedeutende Erweiterung geschah. Ein Jahr darnach, am 23. Juli 1689 schloß der Stadtrath auch einen Vertrag mit dem Oberstjägermeisteramte, über die **Jagdrobot** der magistratischen Vorstädte ab. Seitdem hatte die **Roßau** zu jeder kaiserlichen Jagd im **Wiener-Auhof'schen Gezürke**, 12 Inleute als Treiber zu senden, deren Stellung wechselweise alle Hausbesitzer traf. Nur die Vorstadt der **Weißgärber**, welche die Jagdhunde in dem kaiserlichen **Rüdenhause** erhalten mußte, hatte keine Verpflichtung zur Robot, die später für alle Gemeinden in eine Geldabgabe verwandelt wurde.

Ein eigentlicher Aufschwung der Vorstädte begann mit Schlie-

zung der **Linienwälle**, die statt einem, noch aus dem 17. Jahrhundert stammenden Pestzaun, im Jahre 1704 gegen die kühnen Streifzüge der **Kuruzzen** (ungarischen Rebellen unter Rakoczy), vorerst mit Erde aufgeworfen, zwischen 1728—1730 aber aus Ziegeln erbaut wurden. Durch einen 12 Fuß tiefen Graben geschützt, laufen sie im Umkreise von 7080 Klaftern, vom Donauarme bei St. Marx über den Wienerberg bis wieder zur Donau an das Liechtenthal. Alle Gebäude, Dörfer, Schlösser und Höfe, die nun vom offenen Lande abgeschlossen, innerhalb dieser Linie zu liegen kamen, wurden fortan zu den **Vorstädten** gerechnet.

In jenen Zeitraum fällt die Anlage der Vorstadt **Liechtenthal**, die man zu Ehren Kaiser Karls VI., der am 20. November 1712 den Grundstein zur dortigen Kirche legte, später auch **Karlstadt** nannte. Schon im Jahre 1694, bevor noch Häuser dort standen, hatte Fürst **Hans Adam von Liechtenstein** seine Gründe durch Ankauf einer großen **Wiese** des Grafen Weikard von Auersperg, auf der sich ehemals die Studenten mit Ballschlagen unterhielten, erweitert, und ein **Bräuhaus** daselbst erbaut, worin wöchentlich 500 Eimer bairisches Bier gebraut wurden.

Nach Vollendung des fürstlichen **Sommerschlosses** (Nr. 130) dießseits des Alserbaches, erkaufte der Stadtrath im Jahre 1713 einen nahen Garten des **Grafen von Althan** zum Anbaue der gleichnamigen Vorstadt.

Dem beigegebenen Häuserverzeichnisse entnehmen wir, daß in der **Roßau**, gleichzeitig mit Fürsten von Liechtenstein mehrere berühmte Persönlichkeiten ihre artigen Sommerhäuser besaßen; die mit Ausnahme der Liechtenstein'schen Schöpfung, zum Theile wieder verschwanden, oder im veränderten Gewande nun zu ökonomischen Zwecken dienen müssen. Die blühenden **Gärten** um jene Lustsitze, im Geschmacke damaliger Zeit mit kunstreich zugeschnittenen Buchs- und Taxusbüschen besetzt, zwischen denen sich künstlich verschlungene, mit farbigem Kies verbrämte Blumenbeete drehten, deren perückenförmige Fontänen und Wasserkünste passende Seitenstücke zu den lichtseidenen Gallakleidern der Herren, und dem damastenen faltenreichen Reifrocke der Damen abgaben, — liehen der Vorstadt einen Anstrich von Ländlichkeit, dessen Spuren noch heute, obgleich ein Jahrhundert verronnen ist, merklich hervortreten.

„Fände es der Kaiser für dienlich, die Stadtpforten weg-„schaffen, und die Stadt mit den reizenden Vorstädten vereinigen zu laßen," schrieb schon die bekannte Reisende **Lady Marie Montagüe** in einem ihrer Wienerbriefe am 8. September 1716, „würde er eine der schönsten und größten Städte in Europa besitzen," — ein Plan, dessen Ausführung endlich unter der ruhmvollen Regierung Sr. Majestät Kaisers **Franz Josef I.** im Frühlinge 1858, mit dem Abbruche des **Rothenthurmthores** und Eröffnung der neuen **Franz-Josefsstraße** am Donaukanale begann, und die bisher scharf gesonderten Hälften Wiens, baldigst zur **Großstadt** ersten Ranges vereinigen wird.

---

Im März 1713 tauchte eine schreckliche **Seuche** auf, die von einer aus Dotis zugereisten, und in der Roßau abgestiegenen, schwangeren Schwäbin hieher geschleppt wurde. Ungeachtet alle Gegenanstalten weit umsichtiger als ehedem geschahen, raffte diese letzte Pest, die im Februar 1714 erlosch, dennoch in Jahresfrist 8644 Menschen hinweg.

Einige Monate nach überstandener Seuche wurde an der Donaustraße, zwischen dem städtischen Flötzstadl (30) und dem Hause Nr. 31 die **Kreuzkapelle** erbaut, in welcher die Serviten den Gottesdienst versahen. Der Holzhändler und äußere Stadtrath **Laurenz Heßele** († 8. August 1809), und einige fromme Bürger spendeten die Geldmittel dazu. Ihr Entstehen galt zugleich dem Andenken einer imposanten Begebenheit, die uns **Pater Fuhrmann** (histor. Beschrbg. Wiens II. 149) als in dortiger Gegend vorgefallen, folgender Weise erzählt:

„Ums Jahr 1350 kamme ein außerordentlich großes Creutz auf „der Donau wider den Strom aufwärts (sic!) geschwummen, und setzte „sich am Ufer der Roßau, unweit vom Gast-Hauß zum goldenen Lämpel also fest, das es mit keiner menschlichen Müh, und natürlichen „Fleiß aus dem Waßer konnte gezogen werden. Es wurde demnach „mit der ganzen Clerisey und großer Menge Volks, ein andächtige „Proceßion dahin angeordnet. Das zuvor unbewegliche Creutz ward „von einem frommen Minoritenbruder, mit seinem darnach ausge-„worfenen Ordensgürtel, ohne Mühe aus der Donau gezogen; wun-„derbarlich in die Haupt-Kirchen zu St. Stephan gebracht, und daselbst „von allem Volk biß in die spate Nachtzeit andächtigst verehret. Aber

„neues Staunen erfaßte die Menge, als am nächsten Morgen das „Creutz daselbst verschwunden war, doch in der Minoritenkirche am „Landhause sich wieder fand, wohin es nächtlicherweile durch unbe„kannte Kräfte gelanget.“

Soweit unser Autor, dessen **„Alt und Neuwien“** auch die Abbildung zweier **Stockzähne** liefert, die 1723 in der **Roßau**, unter altem Gemäuer ausgegraben wurden. Von der Sucht jener Zeit befangen, ganz leichtbegreiflichen Dingen oft die übernatürlichste Deutung zu geben, überrascht es keineswegs, wenn Fuhrmann diese Hauer ohneweiters für Zähne eines **Riesen** erklärt. Sollten den ungeheueren Kopf, dem sie entsprossen, die Arbeiter auch wirklich zertrümmert haben: mußte doch eine oberflächliche Beschau dieser Zähne, den guten Pater belehren, daß Fragmente eines urweltlichen Thierschädels keine **menschlichen** Überreste sein konnten!

Das **Wunderkreuz** wurde im Jahre 1783 von den Minoriten am Ballplatze, in die Klosterkirche desselben Ordens nach **Wimpaßing** übertragen; die **Kreuzkapelle** in der Roßau aber, ihrer Baufälligkeit wegen, nach der Überschwemmung 1830 dem Abbruche bestimmt. Am 24. Februar 1831 entweiht, begann am 1. März ihre Demolirung. Das Deckengemälde mit der Auferstehung Christi wurde den Serviten, und die Kirchengeräthe armen Landkirchen verehrt. So erhielt die neuerbaute Kirche **am Steinabrückel**, bei Wiener-Neustadt, beide Glocken und einen Kelch sammt Meßgewand.

---

An einem heiteren Sonntagsmorgen im Jahre 1779, man schrieb den 26. Juni, geriethen die Bewohner Wiens durch den **Aufflug des großen Pulverthurmes** am Nußdorferlinienwalle, in peinlichste Bestürzung. Um die neunte Stunde, da eben viele Menschen zur Kirche, theils nach den Linien eilen wollten, um im Freien die Mühen einer vergangenen Woche zu vergessen; machte ein furchtbarer Knall plötzlich Luft und Erde erbeben. Die Leute fielen betäubt zu Boden, und unter donnerähnlichem Getöse rasselten tausende von Geschützkugeln, gesprengte Mauertrümmer, Balken, Ziegeln, ja ganze Dächer und Schornsteine, nach allen Richtungen dahin; ein dichter, erstickender Schwefelqualm umzog mit graugelbem Dampfe die Gegend, während aus den Häusern und von ferne her, banges Klagegeheul ertönte, und ein wirres Herzuströmen von Menschen begann.

Die Vorstädte Liechtenthal, Himmelpfortgrund, Thuri und Roßau erlitten unermeßlichen Schaden, viele Häuser stürzten ein, viele bekamen Risse und wurden unbewohnbar gemacht; Kirche und Pfarrhof, als hervorragendste Gebäude in ersterer Gemeinde, waren dem Verfalle nahe. Am heftigsten wirkte der Aufflug gegen die Brigittenau und den Augarten, wo die stärksten Bäume in Splittern brachen. Die Ursache jener tragischen Begebenheit, in verschiedener Weise erzählt, blieb fortan Geheimniß, nachdem die ganze Besatzung des Thurmes buchstäblich in den Lüften zerrissen wurde. Jene Schildwache dicht am Magazine, die wunderbar am Leben blieb, ausgenommen, fanden nebst 25 Konstablern, noch 67 Personen in nahen Straßen oder Feldern den Tod, und 97 erlitten arge Verletzungen, die sie bis zum Grabe an sich trugen.

Der Pulverthurm lag am äußersten Punkte der Vorstadt Liechtenthal und war mit Nummer 199 bezeichnet; unweit der Militärwachstube und Nußdorfer Wegmauth (200 und 201. Erstes Häuserverzeichniß vom Jahre 1776). Heutzutage nehmen die Häuser 108 und 109 der Gemeinde Thuri jene Stätte ein, die zum fortwährenden Gedächtnisse den Namen Pulverthurmgasse bekam. Billigerweise durfte seither kein Pulvermagazin inner den Linien Wiens errichtet werden.

Schlüßlich einige Vorfälle aus dem Beginne des französischen Revolutionskrieges und den zweimaligen Invasionen der Stadt Wien.

Nach dem Falle von Mantua (2. Februar 1797) und der Besitznahme Ober-Italiens durch die Franzosen, drang der Obergeneral Bonaparte mit Ungestüm in die deutsch-österreichischen Staaten vor. Schon Anfangs April standen die siegenden Republikaner in der Steiermark, und versetzten die Welt in dumpfes Staunen. Obgleich Kaiser Franz rastlos mit Herstellung des Friedens sich beschäftigte, war dennoch große Gefahr für Inner-Oesterreich zu besorgen. In diesem Momente rief der Monarch seine getreuen Wiener zur Landesvertheidigung auf, und erinnerte sie an ihre ruhmvollen Vorältern, die unter Ferdinand und Leopold auf den Wällen der Residenzstadt so siegreich gefochten hatten. Nun gewann Wien eine kriegerische Gestalt. Was nur Waffen tragen konnte, einigte sich zum allgemeinen Aufgebote; Adel, Bürger, Studenten und Künstler, Jung und Alt scharte sich unter den Fahnen zur Ver-

theidigung des heimischen Herdes. Schon am 17. April zogen die Muthigen in sieben Brigaden getheilt, unter dem Oberkommando des F. Z. M. **Prinzen Ferdinand von Würtemberg** nach Klosterneuburg und der dortigen Umgegend. Den Bewohnern der Roßau und benachbarten Vorstädte war der **Liechtenstein'sche** Sommerpallast zum Sammelplatze bestimmt. Am 3. Mai, nach geschlossenem Frieden mit dem französischen Direktorium, kehrten die Wiener jubelnd in die Arme der Ihrigen zurück.

Während der ersten Invasion Wiens, die mit 13. November 1805 begann, und bis 12. Jänner 1806 sich erstreckte, gerieth Nachts vom 9. zum 10. Dezember 1805 die große **Brennholzlegstätte** nächst dem Kaiserbade, an zwei verschiedenen Stellen in Flammen. Graf **Wrbna** mit der Bürgermiliz, der Stadtkommandant **Hulin** und mehrere französische Generäle eilten augenblicklich an den Ort der Gefahr, um die Löschanstalten zu leiten. Die Franzosen, welche anfänglich auch für Urheber des Brandes gehalten wurden, wälzten diesen Verdacht durch thätige Hilfeleistung von sich.

Nach den mörderischen Gefechten bei **Regensburg** (18. — 22. April 1809), führte Napoleon seine große Armee wiederholt gegen **Wien**, wo man den heldenmüthigen Entschluß gefaßt, die innere Stadt zu vertheidigen, und auch manche Vorbereitung hiezu getroffen hatte. Am 10. Mai, als die ersten französischen Kolonnen schon in die Vorstadt Mariahilf eindrangen, und vom Stadtwalle lebhaft mit Geschützkugeln begrüßt wurden, also im Augenblicke höchster Gefahr, erschien eine behördliche Aufforderung an die Wiener, alle im Wallgraben verwahrten Artillerie-Vorräthe inner die Stadtmauern zu schaffen. Unter anderen gelang es auch dem Bäckermeister **Paul Röger**, damaligem Offizier der Bürger-Grenadier-Division, und späterhin Richter in der Roßau, aus dem Geschützstadel unter dem Kärnthnerthore eine österreichische Kanone und mehrere Musketen zu nehmen, die er bis zum Abmarsche der Franzosen, in seinem Hause verborgen halten mußte. Dieses Wagniß wurde ihm später mit der goldenen Verdienstmedaille gelohnt; während sein Mitbürger, der unglückliche Sattlermeister **Jakob Eschenbach**, in die Hände eines Verräthers fiel, und einer gleichen patriotischen Handlung wegen, durch das französische Kriegsgericht sein Leben verwirkte.

Nach dem heftigen Bombardement in der Nacht vom 12. Mai,

mußte Wien, an einigen Punkten brennend, kapituliren, und ward am 13. Morgens durch die Franzosen besetzt. Napoleon nahm wie im Jahre 1805 sein Hauptquartier zu Schönbrunn. Da er die Errichtung einer Stromflottille beabsichtigte, die nie zu Stande kam, mußten alle Miethsleute, deren Fenster nach der Donau gingen, ihre Wohnungen räumen.

Bis zum Abmarsche der Fremdlinge, am 20. November, währte eine gefährliche **Seuche**, der viele Menschen erlagen. In der Roßau kamen zahlreiche Erkrankungen und Todfälle vor; auch einige Serviten fielen der Ausübung edler Menschenpflicht zum Opfer, da ihr Klostergebäude, gleich dem Liechtenstein'schen Sommerpallaste und der Dietrichstein'schen Reitschule, zu einem Militärspitale dienen mußte.

## Naturereignisse. Ueberschwemmungen.

Den Zeitpunkt jener gewaltigen Umwälzungen, welche die letzten Grundrisse zur Uferbildung und Richtung des **Donaustromes nach** Altwien gegraben; wie der Strom vom Bisamberg herüberdrängend, das Gebirge zwischen Enzersdorf und dem Kahlenberge durchbrochen, von Nußdorf an sein neues Bett bis Erdberg (Erdbruch) erzwungen, und bei Wien sich ausbreitend, jene schönen Inseln erhob, — birgt nächtliches Dunkel. Tiefe geologische Spuren, vereint mit den Traditionen der Schiffer, berechtigen jedoch zur bisher unbestrittenen Annahme, daß heftige **Erderschütterungen, Eisgänge** und wiederholte **Hochwässer**, die unter den ersten Markgrafen des Hauses Babenberg allmälig geschahen, jene mächtigen Eindrücke schufen.

Von 1850 bis zum Jahre 1012 zurück, soweit unsere urkundlichen Daten reichen, also in einem Zeitraume von neun Jahrhunderten, hatte die **Donau** 81 Male ihre Ufer überschritten, und alle anliegenden Orte verheert; ein Geschick, das namentlich in der Wiener Stromgegend die Vorstädte **Roßau** und **Leopoldstadt** (am Ober- und Unterwerd), meist gleichzeitig theilten. Wir wollen versuchen, die Kette jener tiefeingreifenden Begebenheiten zu entrollen.

In den Jahren 1012, 1118, 1126, 1172, 1193, 1195 waren starke Ergießungen der Donau, und 1210 stieg die Fluth zwei Ellen hoch über ihre Ufer. 1235, 1236, 1275, 1280, 1281, 1284, 1285, 1295, 1312, 1316, 1317 und 1342 trat die Donau jährlich aus

ihren Gestaden, sich ringsum im Lande verbreitend. Nachrichten des Klosterneuburger-Archives entnehmen wir, daß während der zwei heftigsten Überschwemmungen dieses Zeitraumes, nähmlich 1210 die **alte Stadt Korneuburg**, und 1295 **Ringelsee** in den Fluthen versanken, und der kleine Donauarm, welcher Stift Neuburg (klosterhalb), vom nahen Korneuburg (markthalben) schied, zum **Hauptbette** wurde.

Am Peter- und Paulstage 1402 drängten anhaltende Regengüsse den Strom meilenbreit über die Fluren, wonach die Fluth durch **zehn** Tage in gleicher Höhe verblieb. Der Schaden an Feldfrüchten war unermeßlich, und im nächsten Jahre kam ein Metzen Getreide auf 7 bis 10 Thaler zu stehen. 1405, 1406 und 1407 überschritt die Donau jährlich ihre Ufer; auch am Lichtmeßtage 1408 drang das Treibeis von allen Seiten in das Land, was sich am 17. Februar 1439 wiederholte. Am 24. Mai 1445 wurde der Strom durch thauende Schneemassen aus seinen Ufern gedrängt; während im Jahre 1460 alles glücklich ablief, obschon zu Georgi die Eisdecke noch so fest war, daß schwer beladene Wägen darüber fahren konnten. 1465 und 1490 standen alle tiefliegenden Ortschaften unter Wasser.

Bei dem verheerenden Austritte der Donau im Jahre 1501, blieb die Fluth vom 14. bis 24. August an manchem Punkte ellenhoch stehen; die tobenden Wellen trieben unausgesetzt Leichen, Trümmer von Gebäuden und Hausrath vor sich her. Im Sommer 1508 drangen die Gewässer **zweimal**, am 10. Juli und 10. August in die nahen Orte. Die Überschwemmungen 1570, 1572, 1573, 1614, 1615, 1617, 1638, 1647 und 1648 waren weniger verderblich, als jene am 5. Juli 1656, die mit grober Versandung des Strombettes vielen Orten den Untergang drohte.

Im Jahre 1651 durchbrach die wilde Fluth alle neuerbauten **Schutzdämme**, und der Eisgang am 16. Februar 1658 stürzte die Schlagbrücke um; auch bei der verheerenden Überschwemmung im Sommer 1670 gingen die Brücken zu Grunde, und das Uferland lag, wie beim Eisgange 1677, weithin unter Wasser. Der dichte Schneefall im Jahre 1708 drückte viele Dächer ein, brachte auch Menschenleben in Gefahr; hierauf folgte ein verwüstender Eisgang mit Überschwemmung. Im folgenden Winter erreichte die Kälte 29°, und im Juni 1709 überschritt die Donau neuerlich ihre Ufer. Durch

den Eisgang und die austretende Fluth am 9. Februar 1729 wurde das Wild der nahen Inseln auf die Stadtwälle vertrieben.

Heftige Wolkenbrüche schwellten 1730 die Donau so sehr an, daß sie abermals die nahen Vorstädte überschwemmte. Die Fluth führte allerlei Hausgeräthe aus zerstörten Ortschaften an Wien vorüber; unter anderen fing man zwei Wiegen mit Kindern auf, deren eines todt, das andere noch lebend war. Am 1. März 1731 wiederholte sich die Überschwemmung. Der Eisgang am 22. März 1740 zertrümmerte sämmtliche Brücken, und am 5. Juni 1741 entlud sich ein schweres Gewitter über Wien, wonach die Donau und alle Gießbäche aus ihren Ufern traten. Der Eisgang am 30. Jänner 1743 zerstörte 30 Joche der großen Donaubrücke.

Die ärgste Überschwemmung im vorigen Jahrhundert brach am 4. März 1744 ein. An jenem Abend begann das Eis in allen Armen der Donau gleichzeitig abzustoßen, zerstörte die Brücken, schwemmte vieles Bauholz und hunderte Klafter des gelagerten Brennholzes hinweg. Volle fünf Tage blieben die tiefliegenden Orte unter Wasser, und den Einwohnern, die sich in höhere Stockwerke und auf Dachböden gerettet, wurden auf Staatskosten Lebensmittel in Schiffen zugeführt. Erst am 8. fiel die Fluth von ihrer ursprünglichen Höhe. Weniger gefährlich war das tobende Element 1753 und 1757. Am 26. Februar 1758 trieb die entfesselte Fluth in allen Straßen Eisschollen umher, und der plötzliche Eisgang am 27. Jänner 1760 zertrümmerte die Schlagbrücke. Während dem Erdbeben am 27. Juni 1763 stürmten die Wellen, ohne die Ufer zu überrinnen. Im Jahre 1767, gelegenheitlich des Schifferfestes, war die Donau bis zum Grunde gefroren; im Februar begannen die Eismassen zu thauen, und schwellten den Strom zu bedeutender Höhe. Der baldige Eisgang zerstörte die Brücken, und drängte die Fluth in das nahe Land.

Ein donnerähnliches Erdbeben rüttelte am 27. Februar 1768 in früher Morgenstunde die Wiener empor; die Donau wogte gleichzeitig aus den Gestaden, der Wasserstand reichte bis in die ersten Stockwerke hinan, und alle Brücken brachen unter der Wuth des Elementes. Zu Ende März 1770, und anfangs Juni selben Jahres ergoß die Donau beidemale ihre Wellen über die Roßau und Leopoldstadt; was sich am 12. Jänner 1775 und Anfangs Juni 1777

wiederholte. Während dem Abstoßen des Eises am 24. Februar 1784 wurden die überschwemmten Straßen zum erstenmale mit hölzernen **Nothstegen** verbunden.

Im März 1785 trat so starke Kälte ein, daß mehre Menschen auf den Landstraßen erfroren. Anhaltende Regengüsse drängten am 21. Juni und 29. Juli selben Jahres den Donaustrom in das nahe Gelände und umliegenden Vorstädte. Im Sommer 1786 setzte das mächtige Zuströmen der Bergbäche **viermal**, am 28. Juni, 11. Juli, 4. und 20. August, die Ufergegenden unter Wasser. Auch 1787 waren die tiefliegenden Vorstädte vom 29. Oktober bis 2. November, und nach dem Eisgange 1799 vom 24. bis 28. Februar durch die Fluthen überronnen.

Außer diesen Wassergefahren bis zu Ende des vergangenen Jahrhunderts, sind noch einige Naturereignisse anderer Art, während dieses langen Zeitraumes, zu besprechen. Den heftigen **Erdbeben**, die im September 1590 (15.—20.) und am 4. September 1690 arge Beschädigungen an den Thürmen des St. Stephansdomes angestellt, und die Donau in ungestüme Bewegung versetzt hatten, folgten am 27. Juni 1763, 27. Februar und 6. April 1768, 15. Jänner 1774, 22. April 1783, 6. Februar 1794, 14. Jänner 1810 und am 4. Oktober 1811 minder arge Erschütterungen. Bei den **Stürmen**, die im November 1649, November 1653, am 19. Juli 1654, im März 1656, Mai 1783, am 1. Dezember 1785 und Oktober 1807 hier wütheten, wurden Menschen erschlagen und viele Häuser entdacht; jener am 1. Oktober 1807 trug den Augustinerthurm ab.

Im gegenwärtigen Jahrhundert wurde das Stromgelände im Juli 1803 und 1804, dann in den Jahren 1813, 1820 und 1830 durch Hochwässer verheert.

Nach gleichzeitigen Tagebüchern und der Aussage von Personen, die seit den Achtzigerjahren mancherlei Gefahren theilten, dürfte die letzte Überschwemmung im Jahre 1830, in ihren gewaltsamen Wirkungen wohl alle früheren übertroffen haben. Strenge Kälte, vom November 1829 bis Ende Februar 1830 gleichmäßig anhaltend, war der Vorbote jener grauenhaften Begebenheit, die bei Dunkel der Nacht, zwischen 28. Februar und 1. März, im Geleite eines fürchterlichen Sturmes herangerückt war. Die Hauptursache an den schrecklichen Folgen dieser Überschwemmung mochte wohl darin liegen, daß

am letzten Februar Abends der schon überronnen gewesene Prater und die Jägerzeile, bis aufwärts zur Johanneskirche, wasserfrei wurde, und man jede weitere Gefahr nun beseitiget wähnte. Dies trügerische Fallen des Wasserstandes und ein theilweises Abstoßen des Eises im Hauptstrome, beruhigte die Bewohner aller bedrohten Orte; weßhalb sie am 28. Abends auch sorglos sich zur Ruhe begaben, um nächsten Morgens gestärkt an ihre gewöhnlichen Berufsgeschäfte zu schreiten. Leider wurden nur zu viele dieser Sorglosen von dem tückischen Elemente betrogen, den Mangel an ausdauernder Vorsicht mit ihren Theuersten büßend.

Noch um 6 Uhr Abends ging von dem Linienposten **Tabor** die beruhigende Meldung ein, der Wasserstand sei um 3′ niedriger, wie am Morgen. Auch die Nacht des 28. zeigte, die Bewegungen der einzelnen Strom= und Sicherheitswächter abgerechnet, das Bild der gewöhnlichen Ruhe und tiefsten Friedens. Nur die Aufsichtsorgane und einzelne hie oder da Verspätete fand die Mitternacht noch rege, während in den versperrten Häusern sich Jedermann dem süßen Schlafe überließ. Das Wasser blieb im bisherigen Stande bis Mitternacht; doch plötzlich um ½ 1 Uhr brachten die aufwärts des Donaukanales postirten Wachen athemlos die Meldung: von der Brigittenau her vernehme man ein fürchterliches Getöse, und die Fluth dränge in der Leopoldstadt mit solcher Gewalt und Schnelligkeit ein, daß der Wasserstand seit 4 Minuten um 5′ gestiegen wäre. Ehe man die Schreckenskunde zu fassen vermochte, trat das Unglück schon ein. Die aufgestellten Wachposten konnten nur ihre Allarmrufe ertönen lassen, um sich zugleich in benachbarte Häuser oder auf Anhöhen zu retten. Kaum hob die Sturmglocke an, diese Nacht des Unheils zu durchdröhnen, brausten auch die entfesselten Fluthen in wilder Gewalt heran, — und in einem Momente lagen die nahen Vorstädte so tief unter Wasser, daß an manchem Orte schon die ersten Stockwerke unsicher waren.

Dieser schnelle Andrang des Wassers, verbunden mit einem fürchterlichen Orkan, der alle Laternen verlöschte und die Straßen in schauerliche Finsterniß hüllte, machte überhaupt jede getroffene Vorsicht zu nichte; die streckenweise vertheilten Holzstege und Kähne trieben zertrümmert in den Wellen umher, und die wenigen bemannten Rettungsboote, die sich nur mit größter Anstrengung erhielten,

lagen fort und fort mit den tobenden Fluthen im Kampfe. Einige Fahrzeuge schlugen um, und die kühnen Schiffer im edlen Pflichtgefühle nur ihrer Mitmenschen bedacht, konnten wunderbarer Weise kaum ihr eigenes Leben sichern. Wäre dieses schreckliche Elementarereigniß bei hellem Tage eingetreten, würde gewiß die Mehrzahl unglücklicher Opfer gerettet worden sein.

So gesellte sich aber zu Fluth und Sturm noch ein drittes Element, das, wäre es nicht so muthvoll bekämpft worden, zur Verzweiflung hätte führen müssen. Manche in Todesangst und Verwirrung nur um das Edelste, ihre und ihrer Nächsten Lebensrettung besorgt, vergaßen in eiliger Flucht aus den bedrohten Gemächern, der brennenden Lichter, durch die allerlei zündbare Gegenstände in Feuer geriethen. Augenblicklich traten jedoch diesem neuentstehenden Unglücke entschlossene Männer entgegen.

Den Rettungsbooten war die Zufahrt nach der Roßau, durch angeschwemmtes Brennholz und riesige Eisklötze, beinahe gänzlich versperrt; jene an äußeren Punkten exponirten Schiffer mußten dem tobenden Elemente weichen, und sich unthätig in das Innere der Vorstadt zurückziehen. Mehrere Kähne, die zum Glücke unbemannt waren, zerbrachen zwischen den gewaltigen Eismassen, die, so weit das Auge reichte, den Donaukanal und alle nahen Straßen bedeckten.

Unter so schauerlichen Umständen wurde mit banger Sehnsucht der Anbruch des Tages erwartet. Doch der Morgen des 1. März zeigte den unglücklichen Überschwemmten erst das Fürchterliche ihrer Lage. Die Eisblöcke, zu einer beispiellosen Höhe gethürmt, lagen wie Überreste zerstörter Bollwerke auf dem Strome. In Straßen, die noch nie unter Wasser, brausten die Fluthen, und der wüthende Sturm schlug die Wellen bis in die ersten Stockwerke mancher Häuser hinan. Viele tausende von Holzscheitern, Planken, Fässern, Balken und Hausrath aller Art trieb die Fluth im bunten Gewirre durch die Straßen. Die weiten Gärten der Vorstadt gaben ein Bild gräßlicher Zerstörung.

Pferde, Kühe und anderes Hausvieh, das in dem unaufhaltsamen Strome verendet, lag in den Straßen umher, manche Fuhrleute und Milchmaier hatten damit ihren ganzen Wohlstand verloren. Sämmtliche Vorräthe der Bäcker, Fleischer und Wirthe waren verdorben, und alles in Kellern oder ebenerdigen Stuben Ver-

wahrte zu Grunde gerichtet; die Fußböden der Wohnungen aufgerissen, Möbels und Geräthe zertrümmert, und bunt ineinander geworfen. Ungeheuere Eisklötze, die Hausthore durchstoßen und Mauern niedergestürzt hatten, versperrten den Rettungsschiffen ihren Weg.

Um die Mittagsstunde tobten die Fluthen noch mit solcher Gewalt, daß die Schiffer nur mit größter Anstrengung an die bedrohten Punkte zu gelangen vermochten. Vorzüglich waren es die **k. k. Pontoniere**, die unter Kommando des Herrn Oberlieutenants **Leopold Kopp** den bedrängten Roßauern zu Hilfe geeilt, durch Rettung zahlloser Menschenleben und des Eigenthumes, wie bei Herstellung der Passage, ruhmvolle Dienste geleistet hatten. Von allen Seiten eilten Boote herbei, um irgend wie Hilfe zu reichen. An jenen Häusern, deren Thore nicht zu öffnen waren, sah man Lebensmittel emporziehen, oder Leute aus den oberen Stockwerken in Kähne hinabklettern, um sich das Nöthigste zu verschaffen. Schwieriger war es in die rückwärtigen Nebengebäude mancher Häuser zu gelangen, wo man erst über Dächer und Mauern klettern, Schornsteine durchbrechen, Thüren oder Fenster einsprengen mußte, um Hilfe zu verschaffen. Von hunderten ähnlicher Fälle will ich nur des Folgenden erwähnen:

Der Wirth des Gemeindehauses Nr. 81 **Thomas Frauendorfer** hatte sich mit seiner Gattin und zwei Ziehtöchtern, bei Nahen der Gefahr mit schnellem Zusammenraffen der Habe beschäftiget; doch als sie mit dieser belastet, nach der Küchenthüre eilten, um in das obere Stockwerck zu flüchten, wälzten sich ihnen mit wildem Ungestüme Eismassen und Holzstämme entgegen, den einzigen Ausgang versperrend. Die Flucht war unmöglich — die Unglücklichen standen wie versteinert bei dem Anblicke dieser schrecklichen Gefahr. Der Mann, zuerst zur Geistesgegenwart gelangend, ergriff hastig einen großen eichenen Tisch, stellte ihn auf den offenen Kochherd, hob zuerst die Seinen, und kletterte, als er diese gesichert wußte, selbst hinauf. In dieser schwankenden Lage, die tobenden Fluthen unter den Füßen, und in steter Gefahr ihre Opfer zu werden, brachten sie die ganze Schreckensnacht zu. Erst mit anbrechendem Morgen, nachdem Werkleute erschienen, vermochte man die halb Erstarrten durch eine im Schornstein geschlagene Öffnung mittelst Seile in das obere Stockwerk zu ziehen.

Den 1. März blieb das Wasser in seiner ursprünglichen Höhe,

nahm aber in folgender Nacht um 10″ ab. Am 2. März Mittags, bei warmer Temperatur, kam allmälich das gestaute Eis in Bewegung, und um ½ 3 Uhr war der Wienerkanal davon frei. Dies günstige, so schnelle nicht vermuthete Ereigniß wirkte mit magischer Kraft auf die Gemüther, denn nun war dem Elende ein Ziel abzusehen. Doch blieb der Wasserstand noch immer 17′ ob °, und wurden die Rettungsanstalten fortan mit rastlosem Eifer betrieben. Ein Allerhöchster Befehl ernannte auch selben Tages l. f. **Kommissäre**, welche den Überschwemmten im Augenblicke der Noth die nöthigsten Viktualien verschafften, und die Oberleitung der Sicherheitsanstalten übernahmen. Für die **Roßau** war Herr Regierungsrath **Baron von Löhr** bestellt, welcher die hieher bestimmten Lebensmittel in das k. k. Waisenhaus bringen ließ, von wo durch Herrn Magistratssekretär **Schultes** und den Herrn Gerichtsschreiber **Paul Vincenz Hofbauer** die unentgeltliche Vertheilung geschah. In diesem Bezirke, wozu noch die Vorstädte Liechtenthal, Thuri, Althann und die untere Strecke vom Alsergrund gehörte, wurden täglich 6000 Laib Brot à 3 kr. und 40 Zentner Fleisch an die Nothleidenden verabfolgt, und überdieß durch 12 Wägen ununterbrochen Trinkwasser zugeführt. Diese unentgeltliche Approvisionirung dauerte vom 2. bis 7. März regelmäßig fort. Gleich den Behörden waren auch edle Menschenfreunde aller Stände bemüht, den Leidenden jede mögliche Hilfe zu reichen.

Am 3. März fiel der Wasserstand im Kanale auf 15′ 3″ ob °, und Se. k. k. Majestät verordnete an diesem Tage mit Allerhöchstem Handschreiben die Zusammensetzung einer Kommission, die unter dem Vorsitze des Herrn Regierungspräsidenten **Grafen von Klebelsberg** die Approvisionirung zu leiten, den Schaden zu erheben, die eingegangenen Unterstützungsgelder zu vertheilen, und alle zur Verhinderung schädlicher Folgen und Erhaltung des Gesundheitszustandes nöthigen Anstalten zu treffen hatte. Diese Kommission, aus Abgeordneten der k. k. Hofstellen, der Landesregierung, der Stände, Stadthauptmannschaft und des Magistrates zusammengesetzt, wurde noch am 4. März organisirt, hielt am 5. die erste Sitzung und begann am 11. ihre lokalen Erhebungen, die am 20. beendiget waren.

Am 4. März fiel das Wasser fortwährend, so daß der Verkehr allenthalben hergestellt, und der größte Theil der Treppenwege entbehrlich wurde. Jetzt, da man bereits in die unteren Gemächer gelan-

gen konnte, füllte sich das Herz jedes Menschenfreundes mit bitterer Wehmuth, denn nun erst fand man hier: die **Vermißten!** — leider zur unwiderruflichen Beute des Todes geworden, und ihren Angehörigen und Freunden für immer entrissen. Aus den ämtlichen Erhebungen über diese Unglücklichen ging hervor, daß sie alle angekleidet waren und somit auf der Flucht, oder bei Aufräumen ihrer Habe das Leben verloren, — da keine einzige Leiche auf offener Straße gefunden wurde. Ihre Füße starr nach abwärts gestreckt, mußten sie längere Zeit auf den Zehen gestanden haben, um so lange sie es vermochten, sich über der steigenden Fluth zu erhalten. Dabei stelle man sich ihre gräßliche Todesangst und das unermüdete Streben nach Rettung vor, im Nahen jenes Augenblickes, der ihren letzten Lebensfaden zerriß. Die Gesammtzahl der Ertrunkenen in den überschwemmt gewesenen Vorstädten war 74, worunter 19 Kinder.

In der **Roßau** fanden folgende 20 Personen ihren Tod in den Wellen:

| Gasse und Hausnummer. | Namen der Verstorbenen. | Beschäftigung. | Alter. Jahre |
|---|---|---|---|
| Holzstraße Nr. 3. | **Wittmann** Franz, | Taglöhner. | 68 |
| | **Wittmann** Katharina, | seine Gattin. | 48 |
| | **Wittmann** Anna, | ihre Tochter. | 21 |
| | **Braunsberger** Magdalena, | Pfründnerin. | 85 |
| Holzstraße Nr. 4. | **Gerhard** Karl, | herrschaftl. Kutscher. | 65 |
| | **Gerhard** Anna, | seine Gattin. | 53 |
| | **Hofer** Stephan, | lediger Kutscher. | 39 |
| Holzstraße Nr. 18. | **Biesik** Johann, | slowakische Holzwarenhändler. | 14 |
| | **Schunetz** Andreas, | | 24 |
| Gestättenstraße Nr. 27. | **Stummer** Theresia, | k. k. Feuermannsweib. | 54 |
| Pramergasse Nr. 65. | **Zimmermann** Susanna, | Pfründnerin. | 66 |
| Grünethorgasse Nr. 80. | **Obselka** Lorenz, | Schustergeselle. | 79 |
| | **Pöschinger** Theresia, | Magd. | 72 |
| Schmiedstraße Nr. 100. | **Brückner** Anton, | Friseur. | 47 |
| Schmiedstraße Nr. 105. | **Leykam** Georg, | Schneidergeselle. | 51 |
| | **Leykam** Eva, | seine Gattin. | 51 |
| | **Ludik** Peter, | ihre Pflegekinder aus dem Findelhause. | 1 8/12 |
| | **Frühwirth** Amalia, | | 3 |
| Gräßl'sche Holzhütte neben dem Kaiserbade. | **Klinger** Leopold, | Holzwächter. | 55 |
| | **Klinger** Elisabeth, | seine Gattin. | 45 |

**295 Personen wurden aus Lebensgefahr gerettet.**

Die Kirche spendete den unglücklichen Opfern des Elementes den letzten Liebesdienst in einem Seelenamte, das am 18. März abgehalten wurde.

Am 4. März begann das k. k. Militär die Straßen von den Eisschollen zu säubern, und in fahrbaren Stand zu setzen. Alle Wohnungen und Brunnen, die unter Wasser lagen, wurden durch die Bezirksärzte genau untersucht, und wegen ihrer Wiederbenützung einer Prüfung unterzogen. Die Approvisionirung nahm ihren Fortgang und das blosgestellte Eigenthum wurde durch Wachen geschützt. Holz und Stroh, zwei den Armen höchst nöthige Artikel, erhielten sie unentgeltlich zugeführt. Am 6. März fiel das Wasser im Wienerkanale auf 7′ 6″, und die Nachrichten über den Stand oberhalb Wien lauteten so günstig, daß an selbem Abende noch die Schiffleute entlassen werden konnten.

**Tabelle des Wasserstandes in der Roßau:**

| Gasse: | Stand, niedester ′ | Stand, niedester ″ | Stand, höchster ′ | Stand, höchster ″ | Haus-Nr. | In öffentlichen Gebäuden: | ′ | ″ |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Holzstraße | 6 | . | 7 | . | 22 | Badhaus | 6 | 8 |
| Hahngasse | 3 | . | 7 | . | 23 | K. k. Mauthhaus | 6 | 8 |
| An der Donau | . | . | 6 | 8 | 27 | K. k. Bauholzstadl | 8 | 1 |
| Gestättenstraße | 6 | . | 8 | 1 | 30 | Städt. Flötzstadl | 7 | 8 |
| Am Alserbache | 6 | 3 | 7 | 2 | 50 | Israelitenspital | 4 | 3 |
| Löwengasse | 5 | . | 6 | 9 | 71 | K. k. Polizeidirektion | 6 | . |
| Seegasse | . | . | 7 | . | 81 | Gemeindehaus | 4 | 3 |
| Judengasse | 4 | 10 | 5 | . | 90 | Servitenkloster | | |
| Porzellangasse | 1 | 10 | 8 | 3 | | Bei dem Kirchenthor | 4 | . |
| Pramergasse | 4 | 9 | 6 | . | | Bei dem Hochaltare | 1 | 6 |
| Grünethorgasse | 3 | 7 | 4 | . | | In der Kapelle St. Peregrin | 3 | 6 |
| Servitengasse | 3 | . | 5 | 5 | | Im Kreuzgang | 2 | . |
| Schmiedstraße | 2 | 9 | 6 | 7 | | Im Garten | 7 | 1 |
| Mohrengasse | 1 | 10 | 6 | 6 | 131 | Fürstlich Liechtenstein'scher Gartenpallast | 3 | 2 |
| Adlergasse | . | . | 5 | 9 | | | | |
| Langegasse | 2 | . | 4 | 4 | 137 | K. k. Porzellanfabrik | 4 | 1 |
| | | | | | 153 | Dr. Pfendlers chem. Laboratorium | 4 | 10 |

Der niedrigste Wasserstand war 1′ 10″ — der mittlere 5′ 5″ — der **höchste** im **Hause Nr.** 78 mit 8′ 3″.

Den Schluß dieser flüchtigen Skizze wollen wir den **„Rettern aus der Noth“** zu einer unauslöschlichen Ehrensäule weihen.

Gleich in den Morgenstunden des 1. März, da noch die Gemüther tief erschüttert waren, eilten die erhabenen Prinzen des allerhöchsten Kaiserhauses auf leichten Kähnen den überschwemmten Vorstädten zu. Ihre Erscheinung richtete die beklommenen Herzen empor; Jung und Alt sah darin ein Zeichen, daß auch der Monarch ihre traurige Lage kenne und Hilfe schaffen werde. Kaiser **Franz** schuf sie im vollsten Sinne des Wortes, da er schon im ersten Momente 40,000 Gulden und Ihre Majestät die Kaiserin 12,000 Gulden C.-M. den Dürftigen zustellen ließ. Mit den später hinzugekommenen Beiträgen Ihrer kaiserlichen Majestäten und der Herren Erzherzoge dürfte sich die Gesammtsumme der Geschenke des Allerhöchsten Hofes über 100,000 Gulden C.-M. belaufen.

Neben dem **Kronprinzen Ferdinand** waren es die Erzherzoge Franz Karl, Karl, Anton, Ludwig, und der Herzog von Reichstadt, die reichliche Wohlthaten in die Hände der Unglücklichen streuten. Das Andenken an die wohlwollende Theilnahme und Menschenliebe des gütigen Kronprinzen **Ferdinand** wird seit jener Epoche allen Bewohnern Wiens unvergeßlich bleiben.

Nachdem sich Se. kais. Hoheit am 1. März vom Stande der Ueberschwemmung und der getroffenen Maßregeln überzeugt hatte, begab er sich am 2. März wiederholt nach der **Roßau**, um durch seine Gegenwart alle Rettungsanstalten in regem Eifer zu erhalten. An diesem Vormittage wurde Se. kaiserliche Hoheit durch den hierortigen Richter über die hilflose Lage des eilfjährigen Knaben **Joseph Leykam** benachrichtiget, dessen Eltern im Hause Nr. 105 in der Schmiedstraße wohnend, nebst zwei Pflegekindern in den Fluthen umgekommen. Der Knabe war in höchster Todesangst im ersten Andrange der Wogen auf einen Kasten geklettert, und hielt sich an der Oberlichte einer auf die Straße führenden Thür bis zum Tagesanbruche fest. Sein Hilfegeschrei für die Eltern und Geschwister, deren trauriges Ende er nicht geahnt, erregte die Aufmerksamkeit zweier Männer dieses Hauses, die ihn zur Thüre heraushoben, und im oberen Stockwerke in Sicherheit brachten. Se. kaiserliche Hoheit, von dem Schicksale des Verwaisten tief ergriffen, befahl sogleich an Ort und Stelle zu fahren, ließen den Knaben zu sich in das Schiff bringen, und bis zur weiteren Versorgung in die k. k. Hofburg geleiten. Ein Augenzeuge dieser rührenden Szene, der Maler Herr **Eduard Gurk**,

hat sie in einem prächtigen Denkblatte verewiget. Es zeigt Se. kaiserl. Hoheit im Momente der Landung, den in eine Decke gehüllten Knaben mit schützender Hand Seinem k. k. Leiblakai **Kruus** übergebend. Im Gefolge sind der Obersthofmeister Herr Feldmarschall Graf von **Bellegarde**, der Dienstkämmerer Oberst Graf von **Tiege**, Regierungskommissär Herr **Taulow von Rosenthal** und der Richter **Paul Röger**. Rechts vom Schiffe, das zwei k. k. Pontoniere führen, steht ein Hofwagen (wasserfrei) bereit, und im Vordergrunde sind unter Leitung des Herrn Magistratssekretärs **Schultes** (im olivengrünen Rocke auf einer Eisscholle stehend), und des Herrn Gerichtsschreibers **Paul Vincenz Hofbauer** (im blauen Mantel), mehrere Leute beschäftiget Lebensmittel und durch edle Menschenfreunde gespendete Kleider in Körbe zu packen; Herr Oberlieutenant **Kopp** vom Pontonierkorps beobachtet die Führung des Schiffes. Den Hintergrund bildet die äußere Ansicht der **Roßau**, die ganze Schmiedstraße mit jenem Hause, woraus der Knabe geholt wurde, links das Kaffeehaus Gatterbauer, rechts die Servitengasse und Kirche. Der stürmische umwölkte Himmel und die trübe von erster Höhe bereits gefallene Fluth, tragen zur Wahrheit der Darstellung bei; überdies sind alle handelnden Personen mit solcher Aehnlichkeit abgebildet, wie es der Maßstab der Figuren nur immer möglich machen konnte.

Am 3. März fuhren Se. kaiserliche Hoheit der Kronprinz in Begleitung des Herrn Regierungskommissärs **Baron von Foullon**, wiederholt durch die Straßen, drangen in die umflutheten Häuser, erkundigten sich um die Lage der Unglücklichen und legten, wo Geldhilfe nöthig, namhafte Beträge in ihre Hände. Auch Se. kaiserliche Hoheit Herr Erzherzog **Anton Victor**, Bruder weiland Kaisers Franz, eilte an die bedrohtesten Punkte, um mit zartester Schonung Thränen der Verzweiflung zu trocknen. So machte er jenen armen Handwerkern, denen die Fluth ihre wichtigsten Erwerbsmittel entrissen, neue **Werkzeuge** zum Geschenke, in welche die dankbare Gemeinde den hohen Namenszug „A. V.“ nebst dem **Herzogshute** einprägen ließ. Der Stempel mit den tiefgegrabenen Worten: **„Gottes Segen ruhe auf Seiner kaiserlichen Hoheit“** kam in feierlicher Audienz dem hohen Menschenfreunde zu.

Aus den Geldsammlungen die unter sämmtlichen Aemtern, Ständen und Gemeinden der Monarchie stattfanden, wie dem Ertrage

von Schauspielen, Konzerten ꝛc. war laut kundgemachten Verzeichnisses schon am 24. August 1830 ein Betrag von 356,000 Gulden für die Nothleidenden aller überschwemmten Bezirke erzielt.

Von den 169 Gebäuden in der Roßau, die unter Wasser standen, waren 15 beschädiget, eines zerstört und die Totalsumme des **Schadens**, 34 verendete Pferde und 49 Kühe inbegriffen, mit 182,730 Gulden ämtlich erhoben. Unter den 894 überschwemmt gewesenen Partheien erhielten 598 verarmte Familien in 140 Häusern eine **Unterstützung** von 23,708 Gulden C.-M.

Um für kommende Zeiten die Schrecken eines ähnlichen Elementar-Ereignisses zu beseitigen, wurden nun außerordentliche Summen auf Herstellung des durchbrochenen **Dammes bei Nußdorf** und zur Regulirung des Wiener Donauarmes verwendet; man begann noch im Jahre 1830 von Nußdorf an, bis zur Ladengestätte in der Roßau einen festen Damm anzulegen, und den Arm zu verengen. An der **Strohecke**, wo die Roßau endet, wurde ein Sporn aus gehauenen Steinen, und gleichzeitig über den Alserbach eine Brücke erbaut. Nach einigen Jahren stieg auch außerhalb der Brigittenau ein Schutzdamm empor, welcher die neuerlichen Austritte der Donau, am 16. Jänner 1849 und 2.—3. Februar 1850 für die nahen Vorstädte weniger verderblich machte.

Auch die in den Donauarm mündende **Als**, ein seichtes, gewöhnlich unansehnliches Bächlein, oft trocknen Fußes zu überschreiten, wird durch Hochwässer oder anhaltende Regengüsse zu einem wilden Gießbache geschwellt, und droht nun Verderben allen umliegenden Orten. Um die Vorstädte ferneren Verwüstungen zu entziehen, wie zur gleichzeitigen Erweiterung der Passage, wurde die Bachstrecke innerhalb Wien durch weite Wölbungen gedeckt, und der Zeitraum dieser großartigen Baute am Schwibbogen des Wasserfängers nächst der Hernalserlinie durch die Aufschrift: **„Begonnen 1840, vollendet 1846“** verzeichnet.

Der Unkundige, welcher jene Gegend besucht, vermuthet nichts weniger als einen reißenden Bergstrom unter seinen Füßen, dessen verwüstende Austritte am 5. Juni 1741, 4. März 1744, 8. August 1779, 21. April 1785 und 24. April 1845, der Umgegend argen Schaden zufügten [32]).

## Oeffentliche Erlustigungen.

**Turniere.** In diesen ritterlichen Waffenübungen, die ursprünglich sehr scharf hergingen, blieb Wien nie gegen das Ausland zurück. So wurde im Jahre 1175 Landgraf **Konrad der Jüngere von Landsberg**, bekannt durch seine Fehden gegen Wulrad von Grintz und die verwegenen Schnapphähne des Letzteren, in einem hier gehaltenen Turniere erstochen, und deshalb von dem Erzbischof **Wichmann von Magdeburg** der Kirchenbann über alle Turnierkämpfer, deren in selbem Jahre 16 auf bischöflichem Gebiete fielen, verhängt. Ja der Bannstrahl bedrohte auch jene, so den jungen Landsberger beerdigen würden. Erst gegen eidliches Gelöbniß von Konrads Bruder, diese Kämpfe in seinen Gauen ferner nicht zu dulden, wurde gestattet: die Leiche des Landgrafen von Wien nach dem Schlosse Landsberg (Sachsen) zu bringen. Doch dauerten **Fußkämpfe** bis in das 16. Jahrhundert fort, als die **Roßturniere** (Rennen und Gesteche) schon längst aufgehört hatten, und ergötzten bei feierlichen Anläßen, wie fürstlichen Hochzeiten, Kindstaufen oder Fastnachtsfreuden in stets zahmer werdender Natur den kampflustigen Adel und das Volk.

Aus diesen Lustkämpfen ragt jener berühmte Turnier hervor, den Kaiser **Maximilian II.** im Jahre 1560 seinem Vater Ferdinand I. zu Ehren hielt; wozu Herzog Albrecht von Baiern und seine Brüder mit einer zahlreichen Ritterschaft fremder Lande erschienen. Die große Wiese am **oberen Werd** (vor dem Schottenthore) war zum Kampfplatze erkoren, und der Kaiser sah mit gesammtem Hofstaate dem prächtigen Schauspiele zu. Später zeigte sich **Markolfus**, ein kurzweiliger Schalksnarr in den Schranken, der verkehrt auf einem ungesattelten Esel sitzend, allerlei Späße trieb. Zum Schlusse des Turnieres begann am 20. Juni ein kriegerisches **Scharmützel**. Herzog **Ferdinand** lagerte mit 3000 Streitern am linken Donauufer und Herzog **Karl** war Kommandant der dießseitigen Partei. Vor Entwicklung des Gefechtes wurde nächst der Roßau eine **Schiffbrücke** geschlagen [33]).

Lange vor jenem Zeitpunkte hielten schon die **Wienerbürger** im Inneren der Stadt, auf der **Brandstätte**, ihre Gesteche ab; ein **Beweis**, daß keineswegs Edelleute allein zu diesen ritterlichen Kämpfen befähigt waren und auch in **Wien**, wie den meisten deutschen

Städten schon im Mittelalter eine **berittene Bürgerwehr** bestand. Die Preise, welche den Siegern im Bürgerstechen zukamen, allenfalls Hose und Wamms von Leder, oder ein Stück Scharlachtuch, wurden aus der Stadtkasse bestritten. Doch bringen die hiesigen Stadtakten **nach** dem Jahre 1444 keine weitere Meldung über derlei Gesteche.

**Schlittenfahrt zu Schiffe.** Ich konnte nicht erfahren, wann und wodurch sich die **Schiffleute** und hiesigen **Fischer** die Freiheit erworben hatten, im Falle der Donauarm bis **zum Grunde einfror**, jenen sonderbaren Umzug zu halten. Vermuthlich war es Anerkennung ihrer Hilfeleistung bei irgend einer gefahrvollen Ueberschwemmung in vergangenen Jahrhunderten; gleichwie sich die **Bäckergesellen** ihren berühmten Festaufzug, durch wackeres Benehmen gegen die Türken, im Jahre 1529 errangen.

Schon seit Menschengedenken hatte das Eis nicht den Grund der Donau berührt, — endlich nach vielen Jahren trat 1767, unter strenger Kälte diese drohende Begebenheit ein. Mit dem Rechte zur Hand, faßten auch die Fischer und Schiffleute, ein aufgeräumtes Völkchen, sogleich den Entschluß: ihre übliche **Schlittenfahrt** zu erneuern. Art und Weise dieses seltsamen Schauspieles, das sich seit 26. Jänner 1767 nicht wiederholte, war die:

Ein großes **Kehlheimerschiff** wurde in Schlittenform auf Kufen gesetzt, reichlich mit Tüchern und Flaggen behangen und von zwei schön geschmückten Zügen der stärksten **Hohenauerroße** aus der **Roßau**, dem Schauplatze der Vorbereitungen, durch die beschneiten Straßen der innern Stadt nach der Leopoldstadt gezogen. Die Lenker des Schlittenschiffes und der Rosse machten diese abenteuerliche Fahrt ebenso wie auf dem Strome, und ließen vor Wendung oder Anhalten des Schiffes ihre bekannten Rufe hören. An einem großen Feuerherde des Schiffes wurde gekocht und auf den Hauptplätzen der Stadt das sogenannte Windfeiern nachgeahmt.

Jauchzen und Freudengeschrei des zulaufenden Volkes erschallte, jemehr sich am Decke die Becher leerten, oder der Kochherd in seinem verschwenderischen Treiben Spenden unter die Menge auswarf.

**Der erste Mai.** Das uralte Veilchenfest, das jährlich mit Tanz, Musik und Wein gefeiert wurde, wann der rauhe Winter von dannen gezogen, und das erste Frühlingsveilchen in Wien's Fluren zum Vorscheine kam, sank längst in den Strom des Vergessens.

Dem naturliebenden lebensfrohen Wiener galt seitdem der **erste Maientag**, der Beginn des Wonnemonds, als Frühlingsfest, das Jung und Alt, der Knabe wie der Greis am Knotenstocke, fröhlich beging, zur Feier des Wiedererwachens der lachenden Natur. In den Annalen meiner heiteren Vaterstadt stand dieser Tag stets oben an. Vor den Häusern waren Baumzweige (Maibäume) gepflanzt und wohin man sah, herrschte freudiges Leben. Wer nur vermochte, eilte zu Fuß, zu Roß oder Wagen durch die grünenden Straßen, hinaus in die ländliche Umgegend der Kaiserstadt, um Flora jubelnd zu begrüßen. Dichte Massen wogten den herrlichen Auen des Praters zu, dessen üppige Wiesen zum Tummelplatze der Freude geworden; aber nicht der Reiz des schönen Frühlingstages allein, auch der althergebrachte Wettkampf der herrschaftlichen Läufer zog Tausende dahin.

Doch verlassen wir unseren freundlichen Prater, wo Alles ungestört im Frohsinne schwelgt, und wandern wir nach der Vorstadt zurück, wo der **Grundwächter** als Tagesheld figurirt, und mit ungewohntem Lächeln auf den bewegten Lippen, die holperigen Gassen durchstolpernd, — kaum der Straßenjungen achtet, die um ausgerissene Bäume sich balgen. Mit goldbordirtem Hut und steifen Sonntagszopf herausgeputzt, das beschlagene Rohr seiner Schutz- und Trutzwaffe zur Seite, und Töpfe mit blühenden Veilchen im Arme, bringt er allen Honoratioren in der Runde seinen verbindlichsten Morgengruß, den Frauen duftende Sträußer verehrend:

**„Damit auch dieser Mai**
**Reich an Segen sei!“**

Unausweichlich mußte das Fällen der Maibäume (die Gegenwart würde es Waldfrevel nennen) zu einer fühlbaren Lichtung der nahen Laubgehölze führen; weßhalb auch Kaiserin Maria Theresia im Jahre 1740 die gänzliche Abschaffung der Maibäume befahl. Dies Verbot beirrte aber durchaus die alten Erinnerungen nicht; die Maienfeier hielt sich, wenn auch statt der Häuser und Straßen später nur die Schiffe im Donaukanale grünende Baumwipfel schmückten.

Der Zeitgeist rüttelte auch an dieser Sitte, die Läufer wurden alt und müde, die Veilchen zu theuer, — und wir so bescheiden, mit einem Blümlein im Knopfloche, frohen Herzens den nahenden Frühling zu bewillkommnen.

# Ortsbeschreibung.

Die Roßau ist vom Mittelpunkte der Stadt nur 15 Minuten westlich entfernt, gehört also zu den nächstliegenden Vorstädten Wien's. Ihre Erdoberfläche ist durchaus eben, und die **Grenzen** werden östlich vom Donauarme, südlich durch die Esplanade und Stadt, westlich von der Alservorstadt und nördlich vom Alserbache gebildet. Die Vorstadt mißt der Länge nach 400, in größter Breite 370 Wiener Klafter und ihre **Fläche** laut Katastral-Anschlag vom Jahre 1858: 93 Joch 1156 $^{2}/_{10}$ Qu.-Klftr., die nach Kultursklassen in eine **produktive Fläche** (Gärten, Baustellen und Plätze zu gewerblichen Zwecken) von . . . . . 44 Joch 1358 $^{3}/_{10}$ Qu.-Klftr.
eine **Bauarea** von . . . . . . 34 „ 408 „
und **unproduktive Flächen** (Straßen, öffentl. Plätze u. öde Gründe) von 14 „ 989 $^{9}/_{10}$ „
zerfällt. Vom **Reinertrage** des produktiven Bodens mit 2603 fl. 35 kr. wurde für das Jahr 1858 eine k. k. **Grundsteuer** mit 555 fl. 26 kr. berechnet.

Ihre **Häuserzahl**, die sich in den Jahren

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| 1700 | auf | 84, | 1795 | auf | 138, |
| 1750 | „ | 100, | 1806 | „ | 142, |
| 1775 | „ | 112, | 1825 | „ | 165, |
| 1782 | „ | 119, | 1835 | „ | 172, |
| 1783 | „ | 124, | 1840 | „ | 175, |
| 1786 | „ | 128, | 1848 | „ | 177 |

belief, hat bis nun — mehrere Gärten und nummerirte Werkplätze eingerechnet — 200 erreicht; dürfte aber durch Verkauf der fortifikatorischen Glacisgründe an der Bergstraße und dort sich erhebender Neubauten, wie die Benützung umfangsreicher, noch im Innern der Vorstadt liegender Baustellen, im Laufe einiger Jahre weitere Ausdehnung gewinnen. Nach den letzt berichtigten Fassionen werfen die

bestehenden Realitäten 251,489 Gulden **Miethzins** ab, der im Jahre 1858 mit einer k. k. **Steuer** von 49,933 fl. 9 kr. bemessen ist, — während im Jahre 1840 nur 107,409 Gulden Miethe entfielen.

Auch die **Bewohner**, welche in den Jahren 1782 mit 4637 Seelen in 1088 Familien, 1797 mit 5500, 1820 mit 5541, 1837 mit 6900 und 1840 noch mit 7189 Seelen gezählt wurden, haben laut **neuester Liste** sich bereits auf 9241 Seelen vermehrt, die in 1716 Haupt- und 1026 Afterpartheien getheilt sind. Die **Bevölkerung** ist somit innerhalb 20 Jahren, seit 1837, um ein volles Drittheil gestiegen.

Die mit Jahresabschluß 1856 vorgenommene **Volkszählung** lieferte in der **Roßau** folgendes Ergebniß:

| Civil-Bevölkerung. | männl. Geschlechtes | weibl. Geschlechtes | Zusammen |
|---|---|---|---|
| Einheimische | 2071 | 2393 | 4464 |
| Fremde aus österreich. Kronländern | 2397 | 2015 | 4412 |
| Ausländer | 210 | 155 | 365 |
| | 4678 | 4563 | 9241 |
| Römisch-katholische | 4474 | 4468 | 8942 |
| Griechisch-katholische | 1 | — | 1 |
| Griechisch Nicht-unirte | 2 | 3 | 5 |
| Protestanten Augsb. C. | 129 | 56 | 185 |
| " Helv. C. | 3 | 4 | 7 |
| Juden | 69 | 32 | 101 |
| | 4678 | 4563 | 9241 |
| Darunter Kinder, v. d. Geburt bis einschl. 5 Jahren: ehelich | 357 | 296 | 653 |
| unehelich | 21 | 29 | 50 |
| | 378 | 325 | 703 |

| Die Bevölkerung zerfällt in | 1716 Haupt- Partheien männl. | 1716 Haupt- Partheien weibl. | 1026 After- Partheien männl. | 1026 After- Partheien weibl. |
|---|---|---|---|---|
| Ledige | 2679 | 2417 | 610 | 365 |
| Verheirathete | 1200 | 1201 | 95 | 102 |
| Verwitwete | 81 | 331 | 13 | 147 |
| | 3960 | 3949 | 718 | 614 |
| | 9241. | | | |

**Zahl d. Grundbuchs-Nummern.**

| | | |
|---|---|---|
| Bewohnte Zinshäuser | 171 | 200 |
| Öffentl. Gebäude u. Anstalten | 9 | |
| Unbewohnte Stadeln | 4 | |
| Gärten ohne Wohngebäude | 4 | |
| Baustellen | 12 | |
| Ebenerd. Häuser | 22 | 180 |
| 1-stöckige " | 89 | |
| 2 " " | 53 | |
| 3 " " | 15 | |
| 4 " " | 1 | |

**Wohnungszahl.**

| | | |
|---|---|---|
| Ebenerdige | 686 | 1760 |
| im 1. Stock | 724 | |
| " 2. " | 283 | |
| " 3. " | 61 | |
| " 4. " | 4 | |
| Dachstuben | 2 | |

Somit entfallen für ein Haus 54 Bewohner, und auf eine Wohnung 5 Personen.

(Statistik der Stadt Wien, zur Vorlage an den 3. internationalen statistischen Congreß zu Wien 1857. Staatsdruckerei.)

Die hiesigen Bewohner gehören meist dem Gewerbestand an, worunter viele mit Wagenbau und einschlägigen Handwerken beschäftigt sind; auch befinden sich 2 chirurgische Offizinen, 1 Apotheke, 1 Badhaus, 4 Bäcker, 2 Fleischer, 3 Kaufläden, 1 Kaffeehaus und 22 Wirthshäuser in der Gemeinde, unter Letzteren mehrere Einkehrgasthöfe für Fremde und Herbergen für zureisende Handwerker und Schiffleute.

Der von Nußdorf an, zwischen der Roßau und Leopoldstadt strömende **Donaukanal** erhebt unsere Vorstadt zum Hauptplatze einiger bedeutenden Handelszweige. Die Uferstrecke von der Spittlauer-Wasserlinie zum Kaiserbade abwärts, wird seit Jahrhunderten zur Landung der **Holzschiffe** benützt, und nächst dem k. k. Mauthgebäude (Nr. 23) kommen Kälber, Ziegen, Schweine und anderes **Schlachtvieh** am Markt. Ueberhaupt gewährt der Donaustrom, die Sommermonate hindurch, dem Beobachter ein höchst interessantes und wechselndes Bild. Schon mit grauendem Morgen vernimmt man die weithin schallenden Rufe der Schiffer, und sieht beladene Fahrzeuge aller Art, vom größten „**Kehlheimer**" bis zur winzigen „**Waizzille**", die einen Landburschen mit Obstkörben trägt, den Strom herabrinnen. Stattliche **Flöße** aus großen Bäumen gezimmert, bringen das Bauholz hieher. Reiche Ladungen an Brenn- und Bauholz, Holz- und Töpferwaaren aus Berchtesgaden und Gmunden, Holz- und Steinkohlen, Eisen, Salz, Wollenzeugen, Steinplatten aus Kehlheim, Mühl- und Schleifsteinen, Granitblöcken und Pflastersteinen, Töpfer- und Porzellanerde, Viktualien, Mehl, Obst und Schlachtvieh, werden täglich hier ausgeschifft, eine Arbeit die tausende betriebsamer Individuen der unteren Volksklasse nährt.

Die **Donau**, Königin aller europäischen Ströme, die man in **Donaueschingen** mit einem Schritte übersetzen kann, und bei **Semlin** Schiffe mit 30 Kanonen trägt, führt dem österreichischen Kaiserstaate unermeßliche Vortheile zu, und gab wesentlichen Anlaß zum Wachsthum der Residenzstadt. Sie ist die Haupt-Wasserstraße der Monarchie, und durchströmt dieselbe in einer Länge von 140 Meilen. Ihr Fall beträgt von **Niederalteich** ober Passau bis **Wien** 476, und von hier bis **Ofen** 77 Paris. Fuß. Sie trägt Fahrzeuge von 1500 bis 3000 Centner, deren in Wien jährlich über 7000 landen, und theils mit Holz, zum Theile mit Kaufmannsgütern beladen sind. Die **Donauschiffe**, aus weichem Holze

mit flachem Boden gebaut und unbetheert, heißen in der Schiffersprache: **Kehlheimer, Schwemmer, Nebenbei's, Gamseln, Plätten** oder **Zillen**. Unter Letzteren ragen die **Hohenauer-** oder **Klobzillen**, blos zur Gegenfahrt (stromaufwärts) dienend, durch ihre Größe hervor. Die **Schiffer** und **Jodeln** (Lenker der Vorspannspferde) werden, wie ihre Fahrzeuge, **Hohenauer**, jene die Salz führen, auch **Salzer** genannt. Ein **Hohenauerschiff** ist 136 bis 146 Fuß lang, besitzt eine Tragkraft an 2000 Centner, und schleppt gewöhnlich einen **Nebenbei**, von 120 Fuß Länge, mit sich. Auch die **Schwemmer**, 112 bis 124 Fuß lang, verkehren nur im Gegentriebe; die **Kehlheimer**, in der gleichnamigen Stadt Baiern's erbaut, sind 115 bis 128 Fuß lang, und tragen abwärts Lasten gegen 2000, stromauf aber höchstens 3—400 Centner. Kleinere Kehlheimer, die nur 6—900 Centner tragen, werden **Sechser, Siebner**, oder **Neunerinnen** genannt. Eine **Gamsel** ist 90—100 Fuß lang, und trägt in der Naufahrt 4—600 Centner. **Plätten** gibt es große von 50—58, mittlere von 40—45, und kleine von 30 — 36 Fuß Länge; die großen tragen 280, die mittleren 220, die kleinen 180 Centner. Neben diesen größeren Schiffen verkehren auf der Donau unzählige Boote, Seelentränker, Überfahrt-, Waiz- und Fischerzillen. Am Gegentriebe ladet man nur Güter, die langsame Beförderung erlauben, da zu einer Fahrt von Wien bis Regensburg aufwärts, leicht 6 bis 8 Wochen verlaufen. Für jedes **Zugpferd**, deren fortwährend über 6000 vom stärksten Schlage, bei der Donaufahrt in Thätigkeit sind, wird eine Last von 100 Zentner gerechnet. Schon Ferdinand I. befahl im Jahre 1539, die alten **Leinpfade** oder **Treppelwege** nicht zu verlassen, sondern die Hohenauerrosse und Schiffzüge über die **neue Schlacht, drüben auf der Holzbrücke, herüben bei Nußdorf** zu führen, daß Gehölz und Steinwerk der Ufer keinen Schaden erleide.

Zur näheren Verbindung zwischen der Roßau und Leopoldstadt ließ Kaiser Joseph II. im Mai 1782 die hölzerne **Augartenbrücke** erbauen, die vor der französischen Invasion am 9. Mai 1809 abgetragen, durch Napoleon im August wieder hergestellt, und nach mehrfältigen Ausbesserungen bis 1822 benützt wurde. In letzterem Jahre machte ihre Schadhaftigkeit einen Neubau nöthig; weßhalb im Oktober eine hölzerne Nothbrücke mit vier Jochen vom Kaiserbade gegen die Schiffgasse geschlagen, und am 13. November 1822 dem Ver-

kehre eröffnet ward. An die Stelle der abgetragenen Augartenbrücke kam nun 1829 die jetzige **Neubrücke** mit drei Jochen. Vor Erbauung der ursprünglichen Brücke durch Joseph II. war außer der alten **Schlagbrücke** am Rothenthurm, keine ständige Verbindung in dieser Gegend, und konnte mit dem jenseitigen Ufer, wollte man Umwege vermeiden, nur zu Schiffe verkehrt werden; dieß jedoch nie an bestimmten Punkten, sondern unstät und schwankend, je nachdem es der Wasserstand oder die Laune der Schiffer erlaubte. Zur schnelleren Überfahrt in die Brigittenau liegt an der **Stroheck**, unterhalb des Alserbaches, noch fortwährend eine Plätte in Bereitschaft. An den Jahrestagen der Brigittenauer = Kirchweihe, im Sommer 1847 zum letztenmale begangen, konnte man hier auch mittelst **Schiffbrücke** auf die gegenüber liegende Insel, dem Schauplatze jenes historisch berühmten Volksfestes gelangen.

In der Roßau werden drei **Jahrmärkte** gehalten. Der erste mit **Holzwaaren**, Georgi = oder Peregrinimarkt, dauert durch 14 Tage, vom 24. April bis 7. Mai; ein zweiter mit **Töpferwaaren**, kurzweg **Häfenmarkt**, von Peter und Pauli durch 4 Wochen, 30. Juni bis 26. Juli. Der dritte, **Michaeli Holzwaaren**=, auch **Weinlesemarkt**, währt vom 23. September bis 6. Oktober durch 14 Tage, und liefert zur **Lese** die nöthigen Holzgefäße, Bottiche, Butten, Fässer, Reifen rc. Diese Wirthschaftsgeräthe und **Berchtesgadnerwaaren**, aus Holz geschnitzte oder gedrehte Kinderspielsachen, langen theils aus Gmunden, Ebenweyer und Hallein; die Töpferwaare (grünglasirte und schwarzgebrannte) aus Gmunden und Hafnerzell in Oesterreich ob d. Enns, ihren vorzüglichen Erzeugungsorten, hieher. Unsere ökonomischen Hausfrauen halten oft längere Zeit mit dem Kaufe von Küchengeschirren inne, um hier gegen billigere Preise gute Waare zu bekommen.

Eine Concession dieses uralten **Holzwaarenmarktes**, den man im Jahre 1722 vom Michaelsplatze zu den Laurenzerinnen am alten Fleischmarkte postirte, ist nicht aufzufinden; der **Häfenmarkt** gründet sich jedoch auf einen Freiheitsbrief vom 15. Oktober 1671, welchen Kaiser Leopold I. ursprünglich den Bewohnern der **Leopoldstadt** ertheilte, wo der Markt zu **St. Martini** jährlich abgehalten, 1722 aber auf das rechtseitige Donauufer, **vor das Neuthor** versetzt wurde. Die endliche Übertragung der Häfen= und Holzwaarenmärkte vom

Glacis und altem Fleischmarkte, ihren früheren Standpunkten, nach der **Roßau** an die gegenwärtige Stelle „**oberhalb des Lampels nächst der Krebsenhütte,**“ geschah mittelst der Regierungsverordnungen vom 8. Juni und 5. September 1742.

Der **Jungviehmarkt** mit Kälber, Lämmer, Ziegen ꝛc. wird seit Einführung der Accise und Erbauung des Wassermauthhauses in der Roßau, am Donaukanale **vor dem Gasthause zum Lamm**, abgehalten. Er beginnt jährlich nach Abstoßen des Treibeises, mit Ankunft des ersten Fleischerschiffes, und wird **zweimal die Woche** (Dienstag und Donnerstag) von den hiesigen Fleischhauern besucht.

Auf den Glacisräumen nächst der Roßau (am Schottenberg, Schottenspitz, Zimmer- Achsen- und Hahnplatze, auf der Mitte und Scheiben,) lag noch vor Kurzem der stabile **Brennholzmarkt**, wo stündlich Käufer eintrafen. **Delsenbach's** Ansicht der Stadt gegen das Schottenthor, vom Jahre 1719, zeigt uns das **kais. Mauthhäuschen** am Donauarme, und Massen von Brennholz ringsum, die seit undenklichen Zeiten an dortiger Stelle aufgeschichtet wurden. Eine Nachricht in **Pezzl's** Skizze von Wien 1786, liefert hierüber einige bemerkenswerthe Daten: „**Wien braucht jährlich 300,000 Klafter Brennholz. Das meiste davon kömmt zu Wasser an. Die vier privilegirten Holzschwemmer: Grechtler, Führenberg, Tobenz und Hoyos, liefern jährlich ungefähr 80,000 Klafter; der Bischof von Passau sendet gegen 30,000 Klafter, aus Baiern und Schwaben kömmt auch eine bedeutende Menge; der Kaiser gibt aus seinen Domainial-Waldungen, und seit einigen Jahren auch aus den Förſten der aufgehobenen Klöster, Holz zum Verkauf; endlich führen Kavaliers und andere Privatleute, auch Bauern, welche in nicht zu weiter Entfernung von Wien Holzungen besitzen, ihre Vorräthe nach der Stadt. Es ist eine bekannte Sache, daß in ganz Europa alle Jahre mehr Holz verbraucht wird, als nachwachsen kann; und daß seit den letzten hundert Jahren der Preis des Holzes zehnfach gestiegen ist. Die Wiener, welche bisher noch gewohnt sind, das Holz auf der Donau alljährlich eben so richtig herab schwimmen zu sehen, als das Wasser des Flußes herunter kömmt: dürften also in Zeit von fünfzig Jahren wohl inne werden, daß man sich im Nothfall auch bei anderen Dingen, als bei Holze wärmen müße.**“ Die Erfahrung lehrt, daß Berichterstatter in's Schwarze zu treffen verstand, und seine Voraussage nur zu bald verwirklichet wurde. Viele Häuser sahen sich schon lange gezwungen, von der kostspieligen Holzliebhaberei abzugehen, und billigere Stoffe in Rauch aufsteigen zu lassen.

Letztere Jahre wird die Brennholz-Consumtion am Wienerplatze, ungeachtet der bedeutenden Zufuhr an Steinkohlen, durchschnittlich mit tausend Klafter im Tage berechnet.

Als im Frühlinge 1853 der Verkauf jener fortifikatorischen Glacisgründe (circa 23,500 □°) zur Gewinnung von Baustellen Allerhöchst anbefohlen wurde, und zu Michaeli 1853 die Räumung sämmtlicher Holzlegstätten vom sogenannten Ochsenberge bis zum Donaukanale erfolgte, mußten die **Brennholzhändler** auf das jenseitige Ufer übersiedeln; nur einigen (wie Schwarzenberg, Hackelberg,) wurde gestattet, Gartengründe im Innern der **Roßau**, als Lagerplätze der kostbaren Brennstoffe zu verwenden.

Die **Ladengestätte** am Donaukanale, längs der Häuser Nr. 30—35, aufwärts zur Schwabengestätte gegen den Althann und die Spittelau, ist noch im ungestörten Pachte der **Bauholzhändler.** De Luca (1787) berichtet: **»Auf der Ladengestätte in der Roßau werden Bretter, Latten, Schindeln etc. verkauft. In den Sommer- und Herbstmonaten wird von dem Nr. 28 (31) befindlichen Wirthe an der Donau, Bier geschenkt. Man wird auch mit kalten und warmen Speisen bedient. Dieser Ort wird gegen Abend sehr häufig besucht. Der Donaukanal, die gegenüberliegende Leopoldstadt und nahen Auen, machen die Aussicht hier sehr angenehm«** Der Ruf des Bierhauses zum **Falken** (vulgo Paperl) war nicht ungegründet, und wie man heutzutage auf der angenehmen Terrasse des Kaiserbades, bei einem kühlenden Kruge Oberländer (?) gleichzeitig die schäumenden Wellen der Donau betrachtet, thaten unsere Väter mit geringerem Kostenaufwand ein Gleiches unter den schattigen Linden des „Paperls."

Im Amtsorte (ohne Nummer) der magistratischen **Holzsetzer,** neben dem k. k. Mauthhause, geschah bisher keine Lokalveränderung. Das frühere **Holzaufschlagsamt** war (1765—1790) im Hause beim goldenen Lamm Nr. 21.

Zum **Frühmarkte** für Fleisch, Landbrot, Gemüse, Obst u. dgl. tägliche Lebensmittel, dessen sich die Roßau erst seit dem Jahre 1832 (durch Regierungsverordnung vom 11. August) zu erfreuen hat, ist den Landleuten und einzelnen Ständchenbesitzern der Platz vor der Pfarrkirche angewiesen. Ehemals war der Bedarf an Grünzeug reichlich durch die hiesigen **Küchengärten** gedeckt, deren Anzahl sich mit Ende vorigen Jahrhunderts noch auf 16 belief. Die Besitzer, meist Kapitalisten zu zwanzig, ja mehreren tausend Gulden,

gehörten der wohlhabenden Bürgerklasse an, da eine Quadratklafter ihrer Gründe zur Zeit des Ankaufes schon auf vier bis sechs Dukaten zu stehen kam.

Nur zwei dieser freundlichen Gärten (Nr. 75 und 76) existiren noch, die anderen wurden innerhalb der letzten dreißig Jahre mit Häusern bedeckt, oder in Lagerplätze verwandelt.

Neuester Zeit ruht ausschließend das Gebiet von Erdberg und der Brigittenau in den kunstfertigen Händen der Küchengärtner, die diesen sonnigen Flächen, wo höchstens den Ziehbrunnen eine schattige Hollunderstaude birgt, rastlose Pflege zuwenden, und dasselbe Fleckchen oft sechsmal im Jahre ertragsfähig zu benützen wissen. Kein geringer Theil so mühsamer Arbeit fällt jenen Landmädchen zu, die jährlich vom Viertel Obermanhardsberg zureisen; auch kommen jeden Frühling steierische Gebirgsleute hieher, wie die russischen Bauern nach Riga, umgraben das Land, und in wenigen Wochen sieht man die schönste grünende Flur. Ganz Wien und die nahe Umgebung bezieht von diesen schmackhaften Produkten, die schon mit grauendem Morgen nach dem „Hof“ und Judenplatze zu Markte befördert werden.

---

## Kirche und Kloster der Serviten.

Nachdem **Ferdinand** II. die Religionsstreitigkeiten in allen seinen Provinzen besiegt, und die Gegenreformation ihrer Vollendung zugeführt hatte, bahnte der drückende Mangel an katholischen Seelsorgern und Volkslehrern vielen Mönchen aus Süden ihren Eingang nach Österreich. Nur die **Serviten**, deren Orden 1232 zu Florenz erblühte, gaben sich längere Zeit vergebliche Mühe, um hier Aufnahme zu finden.

Im Jahre 1611, bereits in den Städten Italiens verbreitet, kamen sie durch Verwendung der österreichischen Prinzessin Anna Juliana zuerst nach Innsbruck, von da sie ihre Sendung weiter nach Deutschland unternahmen. Mit dringenden Empfehlungsschreiben der Großherzogin Anna Magdalena von Florenz, und Erzherzogs Leopold von Tyrol, Bruders des damals regierenden Kaisers Ferdinand II., ihren eifrigen Gönnern versehen, betraten am 7. April 1626 Pater Sostenius Alexandrinus, und später der gelehrte Spanier Pater

Joseph M. Suarez, auch den Boden **Wiens**, um hier den Plan einer Ansiedlung zu betreiben.

Ihre Versuche, auf dem **Petersfreithof**, darauf aber am Eingange des **Praters** passende Plätze zum Klosterbau zu erhalten, schlugen jedoch fehl. Selbst in der **Roßau**, die noch ohne eigene Kirche, doch überaus volkreich, und durch Schiff- und Handelsleute betriebsam war, fanden sie statt Unterstützung nur Widerstand. Nach jahrelangem Harren der Patres, aber einstimmigen Weigern der Stadtgemeinde und des österreichischen Klosterrathes, **fremden Bettelmönchen** den Eintritt nach Wien zu gestatten, — gab endlich im Jahre 1636 Bischof Anton Wolfrat ihrem Abgeordneten Pater Suarez die kaiserliche Genehmigung kund, sich aus eigenen Mitteln, ohne Eintrag der übrigen Bettelorden, hier ankaufen zu dürfen.

Mit der Gunst Ferdinand II. trat auch die Empfehlung des Prinzen Leopold von Tyrol, der ihnen bereits mehrere Klöster und die berühmte Wallfahrt Waldrast vertraut hatte, ihrer Verwirklichung entgegen. Doch erst 1638, nachdem die **Roßau** als geeigneter Punkt zum Klosterbaue ausgemittelt war, knüpfte der Irländer P. Cherubin Odaleus, Nachfolger des 1637 verstorbenen Ordenskommissärs P. Suarez, hier Kaufsunterhandlungen an. Ursprünglich war sein Plan auf das Haus einer sicheren Frau **Pramer** (nach deren Manne sich die dortige **Straße** nennt) gerichtet, — doch war diese Realität, inmitten eines großen Gartens, der Inhaberin nicht feil. Da bot die Witwe **Laura Katharina Quantin** (nicht Quarin), später verehlichte Wagner, ihre nahe Besitzung zum Kaufe an. Der Vertrag wurde unverzüglich geschlossen, das Kapital bei 4000 Gulden erlegt, und den **Patres Serviten** am 11. Mai 1639 um Haus sammt Garten und Stadel, der Gewährsbrief gefertiget.

Ihrer damaligen Armuth entsprechend, geschah auch die Einrichtung dieses Hauses zum **Kloster**. Der nahe Stadel öffnete sich im Gewande einer **Kapelle**, die am 19. Mai 1639 im Beisein Ihrer kaiserlichen Majestäten, durch den päbstlichen Nuntius, zu Ehren Mariens Verkündigung, ihre Weihe erhielt. Noch am 7. August erschien P. Archangelus, damaliges Ordensoberhaupt in Deutschland, zu Wien, um Fürsorge in der neuen Klostergemeinde zu treffen. Indessen wollte ihre Wirthschaft nicht gedeihen, und 1650 herrschte schon solche Noth innerhalb der Mauern, daß der Kaiser nicht umhin

konnte, ihren sieben Bewohnern das **Almosensammeln** zu gestatten. Dadurch ward wohl ihr Fortkommen gesichert, eröffnete sich jedoch keine Aussicht zum vorhabenden Kirchenbaue, dessen Ausführung nur kräftige Hilfe ermöglichen konnte. — Ihre hölzerne Kapelle zeigte schon manche Schadhaftigkeit, als die Patres unvermuthet eine der berühmtesten Persönlichkeiten jener Zeit zum Stifter ihrer **dermaligen Kirche** gewannen.

Fürst **Octavio Piccolomini d'Aragona, Herzog von Amalfi,** Ritter des Vließes und k. k. Generallieutenant, der nach Wallenstein's unseligem Ende mit Ferdinand III. den Hauptsieg bei Nördlingen erstritten, übergab den Serviten im Jahre 1651 sein in Böhmen gelegenes Gut **Kotez**, und überdieß noch an 30.000 Gulden bar, zum Geschenke. Dem Vorbilde dieses frommen Kriegers folgten bald sein Freund und Waffengefährte **Erzherzog Leopold Wilhelm** (geb. 1614, † 1662), Bruder des Kaisers Ferdinand III.; die Fürstin **Dorothea von Liechtenstein,** verwitwete Gräfin **Galesi**; der Geheimrath Dr. **Elias Schiller** († 15. Oktober 1655, und in der Hofkirche bei St. Augustin begraben), welcher das Kloster zum Erben seines gesammten Vermögens ernannte; wie jener **Hanns Thury,** Burger und kaiserl. Hofdiener, von welchem das wiederhergestellte Dorf **Siechenals** den heutigen Namen trägt.

Diese Mittel erlaubten dem Orden, nach Ankauf einiger nahen Häuser, die Aushebung der Grundfeste zu beginnen; wonach schon am **11. November 1651**, dem Geburtstage Piccolomini's, durch den Bischof Philipp Friedrich Grafen von Breuner der **erste Stein** zur neuen Klosterkirche gelegt werden konnte. Eine mitversenkte ovale Silberplatte enthält folgende Denkschrift:

„D. O. M. — In honorem Virginis — Angelo Annuntiante — in — Dei matrem electae — In usum — Ordinis Servorum — Ejusdem — Virginis Matris — Templi Coenobii — ex voto — a fundamentis excitati — Memoriae — — —

Fundatore — Octavio — Piccolomini de Aragona — S. R. J. — Principe — Duce Amalfi — primum lapidem posuit — Philippus Friedericus — S. R. J. — Princeps — Episcopus Viennensis — III. Idus Novembris — Anni — A Christo nato — MDCLI."

Unter mancherlei Hemmnissen brachte Meister **Carl Canneval** (auch Carlon) den Bau der Kirche zu Stande, die am 3. Sonntage im September 1670 von dem Wienerbischofe **Wilderik Freiherrn von Waltersdorf** konsekrirt, doch erst 1678 sammt beiden Glockenthürmen und dem Klostergebäude ihre Vollendung erlangte. **Johann Barbarino** lieferte die schönen Stuckoarbeiten im Innern derselben.

Fünf Jahre hatte die Kirche in vollendetem Schmucke bestanden, als die wilden asiatischen Horden 1683 wiederholt in Österreichs Gaue einfielen, und unserer Vaterstadt jene tiefen Wunden schlugen, die geraume Zeit ihren Untergang besorgen ließen. Ich will versuchen, jene Facta während der zweiten türkischen Belagerung, die bezüglich der Servitenkirche, des Klosters und seiner Bewohner von Wichtigkeit sind, zur Berichtigung der abenteuerlichen Erzählungen einiger früheren Chronisten, hier quellengetreu zu übermitteln.

Die Serviten, damals vierzehn an der Zahl, hatten mit Ausnahme zweier, bei Anmarsch der Türken eilige Flucht nach der Stadt zu genommen. Nur **P. Edmund M. Eckl** (geb. 12. Febr. 1629,) und der greise Laienbruder **Pacificus M. Kreppold** (ein Franzose, geb. 31. Dezember 1605), die in banger Sorge um das Kloster sich hier verspätet, fanden bei dem Scheiden aus ihren heimischen Mauern die Stadtthore bereits abgeschlossen; weßhalb sie ihre Schritte nach Wiener Neustadt lenkten, doch unweit **Baden** einem türkischen Streifkorps in die Hände fielen, und niedergesäbelt wurden (12. Juli 1683). Die Übrigen bezogen ein Haus ihres erhabenen Gönners, des **Christoph Ignaz Freiherrn** später **Grafen von Abele** (1679 Gründer des Servitenklosters zu Frohnleiten nächst Graz), das sogenannte **Wenzell'sche Freihaus** Nr. 1140 in der oberen Breunerstraße, vor Zeiten der Karthause **Aggsbach** gehörig, worin sie bis zum Entsatze der Residenzstadt verblieben.

Bisher ging die Sage, daß bei Einäscherung der Vorstädte unter allen Gotteshäusern und Pallästen die **Servitenkirche** allein, ihrer entfernten Lage wegen, von den Flammen verschont geblieben wäre — und jedem späteren Zerstörungsversuche der Besatzung, die bereits umherstreifenden tartarischen Reiterschwärme und Janitscharen, ein schnelles Ende gemacht hätten. Ja, als der **Hospodar der Walachei** in der Kirche sein Hauptquartier nahm, sollen die Türken staunend ihre Blicke auf die Simse der Emporkirche erhoben, und

die Statuen der Patriarchen, ihrer langen Bärte und Turbane wegen, ohneweiters als Moslims betrachtet — deßhalb auch dem Tempel größte Schonung und Verehrung gezollt haben. Ähnliche Angaben **Fuhrmann's** und Anderer sind irrig und ungegründet, und durch gleichzeitige Kirchenschriften vollkommen widerlegt.

Die Bedachung der Kirche und des Klosters ging schon am 13. Juli 1683 in Flammen auf, als die **Roßau** gleich den übrigen Vorstädten durch die Kaiserlichen in Brand gesteckt wurde; nur ihre festen Wölbungen hielten das Feuer vom Innern der Kirche so ferne ab, daß einige Altäre inmitten der geschwärzten Mauern unversehrt blieben. Alle Glocken waren geschmolzen, und überdieß zündeten die Türken nach der Besitzergreifung an zwei Altären ihre Kochfeuer an, wozu sie Schnitzwerk und Chorstühle zerschlugen. Einstimmig melden die Annalen des Klosters von Stürmen der Bilder und Zertrümmerung der kirchlichen Geräthe.

Die Ehrfurcht der Moslims müßte nur darin beruhen, daß sie die Kirche nicht **völlig zerstörten**, — eine Schonung, die nur in der Pietät des walachischen Hospodaren, der selbst eifriger Christ war, zu suchen ist. Wie konnten auch die Türken, welche zwar selbst die Patriarchen verehren, aber durchaus weder gemalte noch plastische Bilder dulden, nur vermuthen: in Wien, in einer christlichen Kirche, Bildnisse von **Mahommeds Bekennern** zu finden? Zudem, was sollten die Türken ein Gebäude inmitten einer Vorstadt schonen, die bereits früher durch die eigenen Bewohner in Brand gesteckt wurde!

Als die Geistlichen nach Abzug des Feindes, ihre Kirche betraten, fanden sie noch lebendes Geflügel und viele andere Mundvorräthe daselbst. Im Klosterarchiv liegt noch ein Schreiben des damaligen Priors **P. Simeon M. Vinschger** († 21. Dezember 1689) an **Freiherrn von Abele**, das vom 19. September 1683, sechs Tage nach dem Entsatze Wiens datirt, ausführliche Meldung über die geschehene Verheerung macht; wonach die Patres schon förmlich entschlossen waren, ihren Wohnsitz aufzugeben, und deßhalb um Überlassung des **Hubhauses am Petersfreithofe** (gegenwärtiges Gebäude der Polizei-Direktion) sich bewarben.

Da ihr Ansuchen jedoch erfolglos blieb, schritten die Mönche im Juli 1684 zur Ausbesserung der Kirche, und ließen durch den **Baumeister Franz Martinelli** ein zweites Stockwerk auf das Kloster-

gebäude setzen. Dieser Zubau machte auch den Abbruch des **Kerkerthurmes** nöthig, der in alten Kloster-Diarien, muthmaßlich wegen der Farbe seines Daches, der **rothe Thurm** genannt wird. Der Klostersage nach, soll er bis zum Jahre 1683 das Gefängniß straffälliger Serviten gewesen sein; nur verschwand er ein Jahrhundert früher, wie jener düstere Mönchskerker, durch dessen Entdeckung noch in der Regierungsperiode Josephs II. das hiesige **Kapuzinerkloster** so interessant geworden ist. (Feßler.) Auch das Gewölbe im Betchor mußte abgetragen, und neu aufgeführt werden.

Zur Bestreitung der Baukosten floß manche Spende zu, — vor allen steuerte Kaiser Leopold 550 Gulden, und eine große Kanone zum Gusse neuer Glocken bei; auch verkauften die Geistlichen ein Haus, eigentlich **Brandstätte**, dem Fuhrmanne Paul Willrath (Nr. 8 in der Roßau).

Auf dem **Hochaltare**, welchen die Herren Christoph von Scalvignioni, der Hofrath Johann Tamen von Oldendorp, Marches Cugia und eine Frau Theresia von Windler im Jahre 1711 von dem Bildhauer **Anton Stöber** erbauen ließen, prangt seit Oktober 1847 ein modernes Gemälde vom akademischen Professor **Leopold Schulz**. Das alte Bild der **Verkündigung Mariens**, gegenwärtig im Refektorium, eine Copie des Altarblattes der Servitenkirche zu Florenz, also nicht von **Engelshand** gemalen, welcher Angabe **Küchelbecker** (Hannov. 1732 p. 795) unsere Patres beschuldiget, — wurde schon 1639 durch **P. Archangelus** aus Italien hiehergebracht, und entging 1683 den türkischen Händen.

Schlimmeres Loos traf den Altar des heiligen **Philippus Benitius**, eine Stiftung des k. k. Kapitäns Martin Stier, — und jenen der **sieben Schmerzen Mariens**, an welchem Piccolomini (geb. 11. November 1599, † 11. August 1656) ohne Denkmal begraben liegt. Seine Broncebüste, zwischen jenen Doctors Schiller und Hannsens Thurÿ, wird zu ewigem Gedächtnisse im Refektorium des Klosters bewahrt. Ersteren Altar ließ Dr. **Liborius Gerdes**; den anderen **P. Raphael M. Weinhardt**, damaliger Generalvikär des Ordens, 1684 nach Abzug der Türken erneuern.

Unter den übrigen Altären stiftete Fürst Johann Weickhard von Auersperg jenen des **h. Anton von Padua**, dessen Bildniß nach dem Monogramme „Tobias Bock fec. 1668" aus derselben **Künstlerhand**

**wie** das Gemälde des Hochaltares im St. Stefansdome stammt. **Freiherr** von Abele ließ den Altar des **h. Liborius**, und Ferdinand **Max** Graf von Sprinzenstein jenen der Enthauptung **Johann des Täufers** erbauen. Ein sechster Seitenaltar entstand durch den k. k. Generalen Grafen von Kopp, zu Ehren des **h. Sebastian.**

Die Kirche besitzt zwei gute **Orgeln**, davon jene am Betchor, **hinter** dem Hochaltare, noch aus ursprünglicher Zeit rühren mag; **die** neuere mit 14 Registern aber, vom Orgelbauer **Stephan Helwich in** Wien, 1777 verfertiget wurde.

**Glocken** hangen fünf in den beiden Thürmen, deren älteste von **Joachim Groß** gegossen, aus dem Jahre 1685 stammt. Ihre nächsten **drei** lieferte **Franz Josef Scheichel** 1770, davon die **größte** im Jahre 1843 durch **Bartholomäus Kaffel** umgegossen wurde. Das Sterbeglöckchen kam 1798 hieher. Die Meßglocke, unter allen die kleinste, ruft von einem Thürmchen des Kirchendaches die gläubige Gemeinde zusammen.

**Kapellen.** Zu beiden Seiten der Vorkirche, unter den Thürmen, befinden sich niedliche, nur etwas dunkle Kapellen. In jener zur Linken, dem **h. Johann von Nepomuck** geweiht, sieht man das Ebenbild dieses Auserwählten Gottes, wie er im Beichtstuhle sitzend, der Gemalin Kaisers Wenzel des Faulen, zur Beichte hört. **Ernestine Gräfin von Herberstein** spendete im Oktober 1723 zwei werthvolle Diamanten zur Ausschmückung dieser Kapelle.

Rechts in der Vorkirche ist die Kapelle der **h. Juliana Falconiere,** oder sogenannte **Taufkapelle**, worin sich die Bildsäule dieser Heiligen, und der aus Sandstein gehauene **Taufstein** befinden. Ihre Gründer, **Pränobilis Herr Michael Schlegl** und dessen Gattin **Euphrosine** (verwitwete Sokowsky von Sokonitz, † 20. Juni 1732), die am 30. Juni 1724 überdieß zwei wöchentliche Meßopfer für die Servitenkirche stifteten, liegen auch im Gruftgewölbe dieser Kapelle begraben.

Das alte Oratorium zur Linken des Hochaltares, mit Fenstern nach dem Presbiterium, wurde erst im Jahre 1755 zur Kapelle gestaltet. Ein großes Freskogemälde von **Helfendorf**, die **sieben sel. Ordensväter** der Serviten vorstellend, wie sie eben von Maria das Skapulier erhalten, ziert den Hintergrund des einfachen Altares, woran täglich Messe gelesen wird. Ihr Stifter wählte auch da, wie

der roth marmorne Denkstein beweiset, seine bleibende Ruhestätte: „Alhier ruhet in Gott der Wohledle Herr Joseph Kurz, von Hil-„gartshausen aus Bayern, Ihro Röm. Kays. May. Caroli VI. gewe-„ster Leib-Garde Archier und dieser Capellen Stiffter. Ist gestorben „Anno 1756 den 17. Augusti, Seines Alters 81 Jahr. Requiescat in pace." Oberhalb der Schriftplatte ist die broncene Wappe (ein geharnischter Reiter mit dem Spieße in der Faust) eingefügt.

In der schönen Kapelle zur rechten Seite der Kirche, einem späteren Zubau, wird die Bildsäule Paters **Peregrin** gezeigt, der sich durch übergroße Frömmigkeit den Ruf eines Heiligen erworben hatte. Aus dem altadeligen Hause Latiosi zu Forli in der Romagna stammend, erblickte er 1265 das Licht der Welt, nahm als Jüngling den Ordenshabit der Serviten, und starb im Greisenalter um 1345. Nachdem ihn Pabst Benedikt XIII. mit Bulle vom 27. Dezember 1726 unter die Heiligen gereiht, begann am 11. September 1727 der Bau dieser Kapelle. Im Jahre 1766 wurde sie zur jetzigen Größe erweitert, und die Statue des Heiligen auf den neuen Marmoraltar übertragen. Die Malerei der Kapelle ist aus der Hand des berühmten Mölk.

Als Pabst Pius VI. während seiner Anwesenheit in Wien, am 16. April 1782, auch die Servitenkirche besuchte, weilte er lange in dieser Kapelle, im stillen Gebete versunken.

Zwei Jahre nachher ward sie zum Schauplatze einer frevelhaften That. Im Mai 1784 opferte nämlich ein Unbekannter eine große Wachskerze hieher, und entfernte sich wieder. Die Kapelle war mit Andächtigen gefüllt, als plötzlich unheimliches Getöse und Gekrache auf dem Altare entstand, wo die Opferkerze brannte. Manche wähnten ein Wunder des heil. Peregrin, viele andere eine Wirkung des Teufels, und eilten hastig den Ausgängen zu. Doch keinem fiel es bei, die Ursache des Spuckes in jener Kerze zu suchen, deren Inneres Raketenstoff enthielt, und nur in der bösen Absicht überbracht worden war: Schreck und Verwirrung zu verbreiten. Es setzte auch im Gedränge allerlei Gliederverrenkungen und Gaunerstreiche ab.

Jene sieben **Steinfiguren**, die zur Einschließung des äußeren Kirchenplatzes, durch Mathias Mandl, Mathias Hartinger, Sigmund Carl Riedl, Conradus Gundl und Johann Bernard Müller, damaligen Bürgern, 1713 bis 1724 aufgestellt, doch wegen Schadhaftig-



KIRCHE UND KLOSTER DER P.P. SERVITEN IN DER ROSSAU,
*nach einer Kupferplatte des Architekten Sebastian Rosenstingl vom Jahre 1756.*

keit im Jahre 1848 weichen mußten, wurden durch ein neues Standbild der **unbefleckten Empfängniß Mariens** vom Bildhauer **Fidelius Kümel** ersetzt.

Vorliegende Ansicht der Servitenkirche, von dem Architekten **Sebastian Rosenstingl** im Jahre 1756 aufgenommen, zeigt das Gotteshaus schon in gegenwärtiger Gestalt, und beide Thürme mit den schöngeformten Latern-Kuppeln geziert, welche der Kupferschmiedmeister **Fischer** 1754—1756 statt der ursprünglichen geschlossenen Blechdachung konstruirte.

Die belebte Staffage des Bildes ruft uns eine jener imposanten Auffahrten der kaiserlichen Familie und ihres glänzenden Hofstaates, wie sie vormals bei festlichen Anlässen an der Tagesordnung waren, in Erinnerung. Die achtspännige Gallacarosse, der eine zahlreiche Suite berittener Cavaliere und Dames voraneilt, rollt soeben durch die Servitengasse an der Mauer des Klosterhofes vorüber, um die höchsten Herrschaften zur Kirche zu bringen, vor welcher bereits kaiserliche Trabanten und Hellebardiere in ihren langen Mänteln Posto gefaßt haben. Schattige Pyramidbäume zwischen den alterthümlichen Statuen des eingeschrankten Vorplatzes, der weitläufige Klostergarten und die freundlichen Anlagen in der nahen Grünthorgasse — zur Rechten der Kirche — mit ihrer reizenden Fernsicht nach dem Kahlengebirge, geben unserem Titelbilde eine Physiognomie, welche gegen die gedrängten Häusermassen von heute unbestritten im Vortheile ist.

**Pfarre.** Die pfarrlichen Geschäfte in der **Roßau**, früherer Zeit durch Priester der **Schottenabtei** verwaltet, gingen bei Einführung der Serviten (1639) auf Letztere über; obgleich die Gemeinde nach dem bischöflichen Ordinariatsdekrete vom 31. Dezember 1646 hinsichtlich der Seelsorge noch fernerhin unter Controlle des stolabeziehenden Stiftes Schotten verblieb. Im Jahre 1783 erhob Kaiser Joseph II. die **Serviten** in Wien zur selbstständigen Pfarre, ohne jedoch die Schotten an ihren dießfälligen Einkünften zu schmälern. Erst in der Neuzeit fand sich die Abtei bewogen, den Serviten gegen billige Ablösung auch die Trauungs- und Leichentaxen unumschränkt zu überlassen.

**Brüderschaften.** Zu größerer Verehrung eines in der Servitenkirche befindlichen kunstvollen Vesperbildes, aus der **Hand Albrecht**

**Dürer's**, vereinigte sich vor langer Zeit eine Gesellschaft frommer Bürger, die unter dem Titel: **Scapulir-Bruderschaft der sieben Schmerzen Mariä**, schon durch den Wienerbischof Philipp Grafen von Breuner, mit schriftlichem Consens vom 20. Oktober 1656, ihre Bestätigung erhielt.

Eine zweite geistliche Verbrüderung bildeten die hiesigen **Lehenkutscher** oder **Fiaker**, die zu Ehren des **h. Peregrin** im Jahre 1745 gleichfalls unsere Kirche zu ihrem Versammlungsorte erkoren.

Statt dieser Brüderschaften, deren Wiens Kirchen über hundert ähnliche zählten, und sämmtlich mit kaiserlicher Resolution vom 30. Juni 1783 aufgehoben wurden, entstand das allgemeine **Armen-Institut zur thätigen Liebe des Nächsten**, wohin nun alle, aus religiösen Gründen gespendeten Almosen ihre Richtung nahmen.

Im Anhange findet der Leser auch einen Bericht über jene **Kirchfahrt**, welche die Roßauergemeinde um Schonung vor Pest und wildem Feuer, seit 1529 jährlich nach dem Gnadenorte **Maria Hietzing** unternahm; doch in Folge des Wallfahrt-Verbotes Kaiser Josephs II. 1782 zum letzten Male begangen wurde.

Der **Bücherschatz** des Klosters, nahe an 22,000 Bände, vorzüglich theologische, kanonische und historische Werke bergend, und von verschiedenen inländischen Gelehrten mit ansehnlichen Beiträgen bereichert, verwahrt mehrere wichtige Denkmale aus der **babenbergischen** Epoche, darunter **Friedrich des Streitbaren Stadtrechte für Heimburg**, durch den berühmten Reichshofrath **v. Senckenberg** aus der Servitenbibliothek zum Drucke befördert. Ferner das Uebereinkommen der **Wiener** und **Heimburger**, gegenseitige Rechte und Wandel belangend, datirt in der Pfingstwoche 1351, und ein **schwäbisches Land- und Lehenrecht** aus dem 14. Jahrhundert. **Justin Maria Kaltenegger**, am 9. September 1712 zu Wien geboren, seit 29. Juni 1730 Servit zu Forchtenau in Ungarn, der 1758 Prior zu Jeutendorf wurde, hinterließ **drei handschriftliche Foliobände**, die eine Sammlung wichtiger **Urkunden** aus dem 13. bis in das 18. Jahrhundert enthalten; eine Fundgrube, die Wißgrill und andere vaterländische Gelehrte öfter benützten. **Kaltenegger** starb am 5. Februar 1785 zu Langegg, und der gegenwärtige Klosterbibliothekar **P. Faustin**, in der vaterländischen Geschichte rühmlich bekannt, schrieb ein ausführliches Register zu diesem schätzbaren Werke.

**Alte Klostergüter.** Der Schenkungsbrief, womit **Hanns Thury** den Serviten sein Haus am **Sporkenbühel** außerhalb des Linienwalles an der Stelle des gegenwärtigen Gasthauses zum **Auge Gottes** (Nr. 194), sammt Back- und Weinschankgerechtsame, dann einem großen **Ziegelofen** mit 12 Joch Aecker und Erdgefälle übergab, ist vom 4. März 1656 datirt. Der Ziegelofen wurde geraume Zeit durch die Patres **selbst** benützt, doch nach Beendigung ihres Kirchen- und Klosterbaues, im Jahre 1677, nebst Haus und Gründen an **Leonhard Puzgrueber**, Wirth und Richter in der Roßau (Nr. 19) in Bestand überlassen. Am 7. Jänner 1686 kam diese Besitzung, die während der Stadtbelagerung 1683 zur Brandstätte geworden, an den Hofkanzelisten **Ferdinand Retz** und von dessen Witwe **Elisabeth Katharina** wegen unberichtigten Kaufschilling später abermals an die Serviten, die endlich 1724 Haus und Ziegelofen an den Schiffmeister **Thomas Mühlberger** veräußerten.

Obiger Herr **Puzgrueber** erkaufte am 23. Mai 1682 auch 22 Viertl **Weingärten** zu Rodaun, Oberlach und Ottakring von den Serviten, deren Besitz sie durch **P. Dionysius M. Böhmstetten** erlangt hatten.

Schließlich ist noch eines seltsamen Gönners der Serviten zu gedenken. Herr **Heinrich von der Mühle**, von Freisingen gebürtig, kaiserl. Oberstlieutenant, als Jüngling Kalviner, später Lutheraner, und zwei Tage vor seinem Tode zur römisch-katholischen **Kirche** übergetreten († 17. Dezember 1674) vermachte den Geistlichen 6600 Gulden, und wurde seiner letztwilligen Anordnung gemäß, im Ordenskleide der Serviten auch in hiesiger Kirchengruft begraben.

(Augustini M. Romer Servitus Mariana. 4. Viennae 1667. Mit den gelungenen Porträts vom Fürsten **Piccolomini**, Dr. **Schiller**, **Hanns Thury** und **Franz Grafen von Nadasdy**, dem Stifter des aufgehobenen Servitenklosters Lauretto in Ungarn (enthauptet in der Rathsstube zu Wien, am 30. April 1671). — **Kirchliche Topographie.** Wien 1836. 15. Bd. Geschichte der Servitenklöster in Nieder-Oesterreich mit der Biographie Piccolominis und Nachrichten über die Vorstädte Roßau und Liechtenthal aus der Feder des ehrwürdigen Jubelpriesters und Subpriors im Wiener Servitenkonvente, des gelehrten Bibliothekars **P. Faustin M. Albrecht** (geb. zu Wien am 17. Jänner 1780 und seit 17. Jänner 1804 Ordenspriester), dessen zuvorkommender Güte auch der Verfasser dieser Skizzen manche historische Daten und Aufschlüsse verdankt! — Beschreibung der hundertjährigen Heiligsprechungsfeier **Peregrin's**, von dem Pfarrer **Candidus M. Lösch.** Wien 1827.)

## Der fürstlich Liechtensteinische Gartenpallast.

Schon am Eingangsthore zum Vorhofe dieses Pallastes verkünden Sinnbilder der Künste und die eben so bündige als wahre Aufschrift: „**Der Kunst, den Künstlern, Johann Fürst von Liechtenstein,**" jene Genüsse, die hier dem Auge sich entfalten.

Fürst **Hanns Adam von Liechtenstein**, der sogenannte Crösus Oesterreichs, letzter Sprosse der karolingischen Linie, und Gründer der Vorstadt Liechtenthal, ließ den schönen Pallast nach Grundrissen **Dominik's Martinelly** zu Anfang des vorigen Jahrhunderts durch den berühmten **Fischer von Erlach** erbauen, und eine hinzugekaufte gräflich Auerspergische Wiese ringsum in blühende Gartenanlagen verwandeln.

Während der Sommermonate hielt hier der prachtliebende Fürst einen beinahe königlichen Hof, und sammelte Alles was Kunst und Wissenschaft übte oder liebte, um sich und seinen Freund **Eugen von Savoyen**, der inmitten stürmischer Feldzüge mit Leibnitz und den großen Sammlern in England und Italien, ja selbst im feindlichen Frankreich gelehrten Briefwechsel unterhielt. Fürst **Hanns Adam**, edelmüthig und so groß durch das Gold, wie die früheren **Liechtensteiner** sich mächtig im Eisen bewährten, ist auch der Schöpfer jener berühmten **Gemäldesammlung**, die zum unveräußerlichen Familiengute erhoben, bisher alle fürstlichen Nachfolger mit Kunstwerken bereicherten. Im Jahre 1806 wurde diese unschätzbare Sammlung aus dem Majoratshause, ihrem ursprünglichen Aufstellungsorte nach dem Sommerpallaste in die Roßau übertragen.

Zierliche Eisengitter umschließen den grünenden Vorhof des Pallastes, der sich im edelsten Baustyle der neuen italienischen Schule erhebt. Eine weite Säulenhalle mit meisterhaften Deckengemälden, die zum Theile aus deutschen, theils aus Händen der letzten bolognesischen Schüler stammen, öffnet die Ansicht des Gartens bis zur entfernten Gloriette, und führt zu beiden Seiten an jene berühmte **Marmortreppe**, für die **Franz I.** Gemal der großen Kaiserin Maria Theresia, 70,000 Gulden geboten haben soll. Die Malerei ihrer Plafonds stammt aus der Meisterhand **Anton Belucci's.**

Im ersten Stockwerke überrascht der große **Eintrittssaal** zur

Gallerie, dessen Decke auf achtzehn Marmorsäulen ruht, und in Gemälden des Jesuiten **Andreas Pozzo**, der Apotheose des Herkules prangt. Von hier tritt man in den ersten oder **Franzeschini-Saal**, dessen Wände nur Bilder des Bolognesers **Marc. Antonio Franzeschini** (geb. 5. April 1648, † 1729) schmücken, die Fürst Adam von Liechtenstein um 1690 bei Franzeschini bestellte, und allgemein zu den besten Werken dieses Meisters gezählt werden. Das hervorragendste derselben dürfte unbezweifelt der **„todte Adonis"** sein.

Aus dem zweiten Saale blickt uns **„die Lautenschlägerin"** von **Michel Angelo Caravaggio**, eine Perle unter den Gemälden entgegen. **Caravaggio** (geb. 1569, † 1609) war anfänglich Maurer und rannte einem seiner Kunstgegner, dem **Giuseppe l'Arpino** (geb. 1560, † 1604) im Zweikampfe den Stahl durch das Herz. Nebenan neigt eine **„Madonna"** von **Carlo Dolci** (geb. 1616, † 1686) ihr niedliches Köpfchen. Von **Guido Reni** (geb. 1575, † 1642) fallen vorzüglich der lebensgroße **„h. Hieronymus"** und ein **„nacktes Christkind"** in die Augen, das auf einem Kreuze liegend, eingeschlafen ist, ein Bild, welches der frommen und gefühlvollen Frauenwelt außerordentlich gefällt; während ein gegenüber hängendes Bild von **Andreä del Sarto**, das **„Haupt des Täufers Johannes"**, obgleich nur flüchtig gemalen, keinen geringeren Eindruck übt.

Im dritten Saale begegnen wir der **„heiligen Familie"**, angeblich von **Rafael**, und einigen **Guido's**, deren größter die **„Geburt Christi"** zeigt. Von selbem Meister finden sich noch eine **„Madonna,"** zwei **„Johannes Baptista,"** eine **„schlafende Venus"** und ein **„Johannes Evangelist"** mit ausdrucksvollen Zügen. Ein Bild von **Correggio** (Antonio Allegri, geb. 1494, † 1534) **„Venus mit dem schlafenden Amor"**, eine **„Sibille"** von **Domenichino** und eine **„Madonna"** von **Sassoferrato** gehören zu den vorzüglicheren Stücken dieses Saales.

Die sechs herrlichen Gemälde im vierten, dem **Decius-Saale**, zeugen von dem hohen Sinne der edlen Liechtensteiner, welche diesen ganzen Cyklus eines so gewaltigen Meisters wie **Rubens** (geb. zu Köln 1577, gest. zu Antwerpen 1640) aus dem Nachlasse eines Herzogs von **Cleve** gleichzeitig an sich gebracht. Schon dieser **Decius-Saal** stempelt die Gallerie zu einer königlichen, und erhebt sie über die meisten hiesigen Sammlungen, die wieder in anderer Beziehung

ihre Glanzpunkte haben; ja diese sechs Gemälde allein würden einer gewandten Feder Stoff zu einem ganzen Buche geben, denn sie sind in großartiger Weise erfunden und auf eine Art durchgeführt, die selbst genaue Kenner **Rubens** im hohen Grade befriedigen muß. Im ersten dieser Gemälde steht **Decius Mus**, der römische Konsul auf einem Piedestal und eifert die Soldaten zu dem Kriege gegen die Latier an, im zweiten erblicken wir Decius vor dem **Haruspex**, der ihm aus der Leber eines getödteten Rindes die Geschicke der Zukunft entschleiert; im dritten neigt er sich, von der rothen Chlamys verhüllt, auf einem Pfeile fußend, vor dem Pontifex, der ihm die Hände auflegt. Das vierte Gemälde stellt die Abreise des Decius vor, wie er, von Liktoren und Soldaten umgeben zu Pferde steigt. Das fünfte zeigt die Schlacht und den Tod, und das sechste das Ehrenbett des getödteten, von Siegestrophäen umgebenen Helden.

Der nächste oder **Van-Dyck-Saal** bietet einen erstaunlichen Reichthum an Arbeiten dieses Meisters, worunter das treffliche Bildniß des Malers **Kaspar Crayer**, das der **Isabella Klara Eugenia von Spanien**, Witwe Herzogs **Albrecht von Oesterreich**, in der Tracht einer Nonne, der „**Mann mit der Pelzmütze**," der „**Mann mit dem Kahlkopfe und dem Schaupfennig**", die Hand des großen Meisters bekunden. Die beiden Sterne unter den Liechtensteinischen Van Dyck's sind das Bildniß der Gräfin „**Maria Louise von Taxis**", einer Dame von ungewöhnlicher Schönheit, und der sogenannte „**Wallenstein**", eines Ritters mit röthlichem Schnurbart nnd gestickter Halskrause. Beim Anblick dieser beiden Kniestücke fühlt man deutlich, wie **van Dyck** (geb. 1599, † 1641) einer der größten Bildnißmaler war, die es jemals gab. Von Werken anderer Meister zeichnet sich das lebensgroße Bildniß eines **Mannes mit bedecktem Haupt** und einem Schwerte in der Hand, von **van der Heelst** (geb. 1631) aus.

Den sechsten Saal zieren vorzugsweise Gemälde von **Rubens**, unter welchen die Bildnisse seiner **beiden Söhne** zu den vollendetsten Arbeiten dieses Meisters gehören. In Nähe beider Knaben ziehen die **Himmelfahrt Mariens** und ein **bärtiger Studienkopf** von der Hand Rubens; dann das Bildniß Erzherzogs **Albrecht von Oesterreich im Küras**, von **van Dyck**, volle Aufmerksamkeit an sich.

Im siebenten Saal befinden sich unter anderen zwei Bruchstücke von **Rembrandt** (van Rhyn, vom Rhein, geb. 1606, † 1674), ferner

die Geburt Christi von **Honthorst** (geb. 1592, lebte noch 1662) und **van Dyck's** Skizze eines **Kriegers zu Pferde.**

Das erste Gemach im zweiten Stockwerke vereinigt Bilder der altdeutschen und altniederländischen Schule, unter denen Landschaften von **Roelant Savary** (geb. 1576, † 1639) und **Jan Breughel** (geb. um 1575), zwei Miniaturbildnisse von **Hemelink,** dann das Bildniß eines ältlichen Mannes von **Holbein** (geb. 1495, † 1554) den Kenner fesseln. **Peter Breughels** „Macht des Todes" zeigt manche Sonderlichkeit der Ideen.

Im zweiten Zimmer finden wir eine Feuersbrunst von **Poel** (blühte um 1647) und ein gutes Sturmbild von **Loutherbourg** (geb. 1740, † 1812).

Nun folgt ein Gemach mit Bildern der neueren Wienerschule, mit: **P. Krafft's** „Ossian," Landschaften von **Wutky,** historischen Bildern von **A. Petter, Caucig, Abel,** zwei Bildern von **Füger,** dem Bildnisse „Thorwaldsens" von **F. Ammerling,** einem Viehstücke von **Dallinger** und zwei Landschaften von **Rebell,** die Amalfi gegen die Berge von Majuri und Minuri zu, dann den Feuer auswerfenden Besuv darstellen.

Die beiden nächsten Gemächer enthalten unter anderen eine Madonna, von **P. Perugino** (Pietro Vannucci, geb. 1446, † 1524); das Bild von **Gerbrand von der Eckhout** (geb. 1621, † 1674) und zwei Thierstücke von **Carl Ruthard** (blühte um 1666).

Das sechste Zimmer zeigt die „Versuchung des heil. Anton", den allerlei drollige Gestalten umgaukeln, von **Teniers jun.** (geb. 1610, † 1694), dann ein „Affenhistörchen" dieses Malers, ein zierliches Blumenstück von **Huysum,** und aus **Rembrandt's** Hand das schöne Brustbild eines „Mannes mit der Federmütze", neben des Meisters **eigenem Bildnisse** als „Bauer mit dem Hut auf dem Kopf". An derselben Wand hängt ein gutes Brustbild von **Arnold Geldern** (geb. 1645, † 1727), einem Schüler **Rembrandt's** und das lebensgroße Bildniß des **Gerhard Douw** (geb. um 1613, † um 1680). Letzteres Bild trägt den Namen des Meisters mit der Zahl 1654, zeigt ihn also im Alter von 40 Jahren.

Unter die vorzüglichsten Gemälde des nächsten Saales ist **Teniers jun.** „Bauer, welcher Guitarre spielt", eine Landschaft von **Berghem** (geb. um 1624, † 1683) mit einer Wirthshütte im Mittel-

grund, vor der ein Reiter hält, und ein Räuberüberfall von **Wouvermann** (geb. 1620, † 1670) zu zählen.

Eine „Madonna mit Christus und Johannes" von **Poussin** (Niclas, geb. 1594, † 1665), der „h. Christoph" von **Garofalo** (gen. Tisio, geb. 1481, † 1559), und das Bild eines Burschen mit einem Windhunde, vom Spanier **Murillo** (geb. 1613, † 1685) ragen aus den Werken des achten Zimmers hervor.

In den letzten drei Gemächern hängen Schulen und Meister zuweilen bunt durcheinander. An Vortrefflichen findet sich hier: eine Kopie **Giulio Romano's** (Julio Pipi, geb. 1492, † 1546) nach **Rafael's** Johannes; die „tanzenden Bauern" von **Ostade** (geb. um 1612, † 1685), in deren Mitte ein hopfenbekränzter Dudelsackpfeifer steht, ein Bild, das zwar sehr gemeine holländische Gestalten, aber im hohen Grade die Meisterhand Ostade's zeigt; „Victoria und Bellona" von **Rubens**, der „lebensgroße David" mit rother Federmütze und dem Haupte des Goliath von **Guido Reni**, und **Rembrandt's** „keusche Diana", Göttin der Nacht und Jägerei, wie sie Endymion erscheint. In Betrachtung dieses schönen Werkes beschließen wir unsere flüchtige Wanderung durch die mannigfaltige fürstliche Sammlung, die nebst 1100 Gemälden auch zahlreiche plastische Kunstdenkmäler zählt, und unter Obhut des Herrn Inspektors **von Dallinger** sorgfältige Pflege genießt.

**Johann Dallinger von Dalling**, Bataillen- und Pferdemaler, zu Wien am 7. Mai 1782 geboren, wurde 1803 seinem Vater und Vorgänger im Amte, als Custos beigegeben und durch Fürsten Johann von Liechtenstein im Jahre 1820 zum Gallerie-Inspector befördert.

Der Eintritt in die Säle und nahen Gartenanlagen, welche ihr hochfürstlicher Besitzer huldvollst dem Publikum öffnete, ist bei trocknem Wetter jedem anständigen Besucher gestattet. Der Garten kann zwar nicht umfangsreich gelten, ist aber durch gelungene Anordnung verschiedenartig wechselnder Partien scheinbar vergrößert. Innerhalb des Hauptthores liest man die Aufschrift: **Der Natur und ihren Verehrern. 1814.**

Ein historischer Rückblick auf die prächtigen Festlichkeiten, welche diese freundlichen Räume zur Zeit ihrer Glanzepoche belebten, möge, so weit meine dießfälligen Nachrichten langen, in Kürze vorliegende Skizze beschließen.

Im Jahre 1754 am Vorabende zur Namensfeier der großen Kaiserin **Maria Theresia** arrangirte der neapolitanische Botschafter **Marchese Majo** aus Anlaß der Geburt des Erzherzogs **Ferdinand** (1. Juni), bei dessen Taufe der König von Neapel Pathenstelle vertrat, mit verschwenderischer Pracht einen Festball in dem fürstlichen Sommerschlosse. Die Fahrstraße vom Schottenthore bis zum Gartenpallaste durch doppelte Reihen vergoldeter Laternen und Pechpfannen erleuchtet, war mit hohen Pyramiden und Laubgewinden geschmückt. Der Park selbst strahlte im magischen Lichte von 80,000 Lampen, und mehrere Musikchöre ließen die Nacht hindurch lustige Melodien ertönen.

Die Verlobung der Erzherzogin **Maria Josepha** mit Ferdinand IV. dem Könige beider Sicilien wurde hier am 23. September 1767 durch den spanischen Botschafter in einem glanzvollen Ballfeste gefeiert.

Am 18. April 1770, dem Vorabende der Vermählungsfeier der Erzherzogin **Maria Antoinette** an **Ludwig XVI.** veranstaltete der französische Botschafter in dem glänzend beleuchteten Pallaste einen herrlichen Festball. Im Vorgarten wurde an vier hohen Ehrengerüsten dem zahllos zueilenden Volke Wein, Bier, Brot und Braten unter Trompetenschall preisgegeben und um Mitternacht erleuchtete ein prachtvolles Feuerwerk den heiteren Himmel.

Zur Geburtsfeier des **Dauphins** gab der französische Bothschafter **Baron Breteuil** am 16. April 1782 einen prächtigen Maskenball in diesen reich geschmückten Räumen, wozu dritthalbtausend Personen geladen waren [35].

## Die k. k. Porzellan-Fabrik.

Die Entdeckung des Porzellans in Europa durch den berüchtigten Alchymisten Johann Friedrich Freiherrn von Böttger, hatte kaum zur Errichtung der ersten Porzellanfabrik (1710) auf der Albrechtsburg bei Meißen, Anlaß gegeben; als im Jahre 1718 die zweite derartige Fabrik in Europa, zu **Wien** sich erhob. Das von Kaiser Karl VI. der Fabrik auf 25 Jahre verliehene ausschließliche Privilegium ist zu Laxenburg am 27. Mai 1718 unterzeichnet und besiegelt. Ihrem Gründer, dem k. k. Hof-Kriegsagenten **Claudius Innocenz du Paquier,** einem Niederländer, und seinen zur Verstärkung des Fondes angenom-

menen Gesellschaftern, dem k. Hofagenten **Peter Heinrich Zerder**, dem Wiener-Niederlagsverwandten **Martin Peter**, und einem Kunstarbeiter **Christof Conrad Hunger** wurde in erst berührter Urkunde bewilliget:

„**die durch ungemeine heimliche Wißenschaft, Mühe, Sorge, Fleiß, Gefahr und Unkosten, ohne daß das Aerarium im geringsten was dazu vorschießen durfte, erzeugte fein gemalte, gezierte und auf allerhand Art fabrizirte Porzellan-Geschirr, Gefäß und Gezeug wie solche in Ostindien und in anderen fremden Landen gemacht werden, allein erzeugen, und sowohl im Großen als Kleinen in den gesammten Erbländern zu verkaufen.**“

Der Sage nach, soll eine öffentlich ergangene Aufforderung zur Errichtung neuer, in der österr. Monarchie bisher noch fremder Manufakturen, du Paquier zuerst auf die Idee gebracht haben, die prächtigen Erzeugnisse der Meißner-Porzellanfabrik, zum Ziele seiner Nachahmungskunst zu wählen. Anfangs suchte er die, aus Schriften der **Jesuiten** ihm bekannt gewordenen Materialien in den österreichischen Provinzen aufzufinden und ging dann, als er sich von dem Dasein derselben und ihrer Brauchbarkeit überzeugt hatte, nach **Sachsen**, um in der Verfahrungsart der dortigen Fabrik und ihren Geheimnissen möglicherweise Aufschluß zu bekommen. Mit wichtigen Kenntnissen, der Folge seiner emsigen Forschungen bereichert, gelang ihm auch, durch ansehnliche Kosten und Verheißungen, einen Werkmeister der Meißnerfabrik zu gewinnen, in dessen Gemeinschaft er die Anlage der **hiesigen** Manufaktur begann.

Ursprünglich wurde die Fabrik im gräflich Kuefstein'schen Hause, am Ende der Mohrengasse betrieben, im Jahre 1721 jedoch an ihre gegenwärtige Stelle (Nr. 137) in die Porzellangasse übersetzt. Der Erfolg des Unternehmens entsprach aber keineswegs jenen schönen Erwartungen, zu denen sich der Gründer berechtiget fühlte. Ueberdieß kehrte der Werkmeister **Konrad Hunger**, der anfangs gute Dienste that, in seinen Hoffnungen gleichfalls getäuscht, schon im zweiten Jahre heimlich nach Meißen zurück, nachdem er vorher die Massevorräthe der Fabrik unbrauchbar gemacht hatte. Du Paquier kam nach Entweichung des sächsischen Meisters in arge Verlegenheiten, da sein Geschäft so lange gehemmt blieb, bis die inländischen Lehrlinge in Nachahmung fremder Geschirre die erforderliche Kunstfertigkeit erlangten. Doch konnte er auch nun größtentheils nur leichtere, weniger

gesuchte Geschirrssorten erzeugen, weil das große Publikum den Gebrauch des Porzellans kaum kannte, der Adel hingegen seine Tafel mit Silbergeschirren besetzte, und Porzellan nur als Salonzierde betrachtete, wozu er lieber Fremdes statt inländischer Copien anbringen ließ. Manche aus dieser Periode noch vorhandene Geschirre beweisen, daß du Paquier wirklich damals schon **echtes** Porzellan verfertigte, dem nur die Feinheit, die geschmackvolle Form und Malerei der Meißnerprodukte fehlte.

Du Paquier gerieth endlich in Schulden, und die Fabrik begann zu sinken, — da entschloß sich Kaiserin **Maria Theresia** auf Ansuchen des Besitzers das ganze Werk gegen Bezahlung aller haftenden Lasten (wovon der Stadtmagistrat mit 13,000 fl. und Herr von Gudenus mit 12,000 fl. die beträchtlichsten Forderungen hatten) durch die Banko-Hofdeputation mit Kaufvertrag vom 10. Mai 1744 für Staatsrechnung übernehmen zu lassen und **du Paquier** mit einem Jahresgehalte von 1500 fl. zum Verwalter der Manufaktur zu bestellen. Erst im Staatsbesitze konnte die Fabrik jene mächtige Unterstützung erwarten, die zu ihrer völligen Entwicklung erforderlich war.

Unter Gundacker Grafen von Starhemberg und den beiden folgenden Banko-Präsidenten Grafen Kinsky und Chotek, führte **Franz Karl Mayerhoffer von Grünbühel**, Rait-Offizier der Bankobuchhaltung, bis zum Jahre 1758 die Administration der Fabrik. In diesem Zeitraume vergrößerte man die Werkstätten, suchte Künstler und fähige Arbeiter zu gewinnen, nahm Zöglinge auf und strebte durch Verfeinerung der Produkte einen größeren Verkehr zu erzielen; der endlich, da der Gebrauch des Porzellans allgemeiner wurde, so stieg, daß im Jahre 1760 schon ein Ueberschuß (der erste) am Barem zur Banko-Kassa geliefert und das Gebäude durch Ankauf des **Holzer'schen** Hauses sammt Garten 1764 merklich vergrößert werden konnte. Nun begann der eigentliche Aufschwung dieser Fabrik, zu deren Begründung nahezu ein Menschenalter erforderlich war. Schwerlich hätten Private je ähnliche Kraft und Ausdauer in dieser Unternehmung entwickelt. Seit jener Epoche machte die Manufaktur derartige Fortschritte, daß 1771 eine neuerliche Erweiterung des Gebäudes, durch Ankauf der **Leiser'schen** Besitzung nöthig erschien. Nahe an 300 Arbeiter fanden um jene Zeit ihren Unterhalt daselbst. Dennoch trat im Jahre 1783 ein unerwarteter Wendepunkt ein, als über Beschluß-

fassung Sr. Majestät Kaiser Josephs II. „**keinen Industriezweig der Privatbetriebsamkeit zu entziehen**," schon am 23. Oktober 1783 der Allerhöchste Befehl zur **Feilbietung** dieser Fabrik bekannt gemacht wurde.

Der Ausrufspreis war mit 358,000 fl. bestimmt; da aber am 20. Juli 1784, dem Versteigerungstage, weder Kauflustige noch Pächter sich meldeten, verordnete der Monarch unterm 5. August 1784 die Manufaktur ferner auf Rechnung der Bankogefälle betreiben zu lassen und dem Hofrathe **Konrad Freiherrn von Sorgenthal** die Direktion zu übertragen, mit dessen Leitung eine sehr umsichtige Fabriksverfassung begann. Dieser ordnete sogleich den Ausverkauf der alten Waarenvorräthe an, um Raum für neue Produkte zu gewinnen, die mit möglichster Eleganz ausgestattet, und im Preise bedeutend herabgesetzt wurden. Nur auf diese Weise konnte der Gebrauch des Porzellans weiter verbreitet, und ein reicher Ertrag für die Fabrik begründet werden. Der Verkehr mit den östlichen Grenznachbarn der Monarchie, mit den **Osmanen**, wurde lebhaft betrieben, und die Vortheile der nahen Wasserstraße auf das eifrigste benützt.

Ungeachtet im Jahre 1791 auch das anstoßende Haus zum „**wilden Mann**" angekauft, und zu Brennhäusern umgestaltet wurde, kam die Fabrik durch stets zunehmende Aufträge wiederholt außer Stande, allen Bestellungen genügen zu können. Zur Beseitigung dieser räumlichen Hindernisse wurde nun zu **Engelhartszell** im Traunviertel, in der Nähe von Paßau, woher die Manufaktur schon über hundert Jahre den größten Theil ihres Erdbedarfes bezieht, eine Hilfsfabrik errichtet, und hiezu das Gebäude der aufgehobenen **Cisterzienser-Abtei** im Jahre 1800 käuflich übernommen. Man betrieb dort anfänglich nur die Schlemmung der Porzellan-Erden, schritt aber späterhin, als die nöthigen Werkstätten und Brennöfen gebaut waren, zur wirklichen Geschirrsfabrikation.

Im Jahre 1805, als der verdienstvolle Hofrath **Freiherr von Sorgenthal** mit Tode abging, zählte die Wiener-Fabrik bereits 35 Brennöfen, in denen täglich 5—7 Starkbrände geschahen, 2 große Verglüh- und 8 Emailöfen, mit einem Personale von 500 Arbeitern; jene zu Engelhartszell, die im Jahre 1810 bei Abtretung des vorhin passauischen Gebietes an das Königreich Baiern für Oesterreich verloren ging, sieben Brennöfen und 60 Gehilfen.

Gegenwärtig ist die gesammte Manufaktur in die **Rohfabrikation, Bildnerei** und **Malerei** verzweigt. Erstere Abtheilung besorgt das Schlemmen der Erden, Massemachen, Thonschneiden, Cassetten- und Kapseldrehen, Glasieren, die Holzbereitung und Brennerei. Mit der **Bildnerei** sind eigene Modeleure betraut, deren Fertigkeit zahlreiche Kunstwerke beweisen, worunter einige Arbeiten in Marmor und Metall, von **Johann Schaller,** der mit Allerhöchster Bewilligung zu Rom höhere Ausbildung erlangt hatte, und die schönen Gruppen der Herren **Hütter** und **Reinhold**, allgemein Beifall gewannen.

Gerechte Anerkennung fand die Bildsäule Kaiser **Josephs II.** die nach einer Zeichnung des Vicedirectors an der k. k. Akademie der bildenden Künste Heinrich Füger, von dem Modellmeister der Fabrik **Anton Grassi** (geb. zu Wien 1755, † 31. Dezember 1807) in unglasirter Porzellanmasse (1789) ausgeführt wurde. Die 3′ hohe Statue ist im Geschmacke des Alterthumes gehalten und zeigt den Monarchen im altrömischen Kostüme mit Harnisch und Kriegsmantel bekleidet, die Rechte auf einen Säulenrumpf stützend. Das architektonisch verzierte Fußgestelle, auf Art des orientalischen Porphyrs, enthält in seinen Füllungen allegorische Vorstellungen aus dem Leben des großen Regenten, en Basrelief von derselben Meisterhand modellirt.

Auf die **Malerei** wird hier wesentliche Sorgfalt verwendet, und einzelne Werke aus den Fächern der Historien- und Blumenmalerei, dürften bisher kaum übertroffen worden sein. So jene drei Vasen, mit Copien nach Rubens Decius Mus, von **Leopold Lieb** gemalt, die ihrer Zeit auf 1500 Dukaten geschätzt, im Jahre 1820 vom Lord Stewart, Marquis von Londonderry, angekauft wurden; und das große Tafel-Service, welches Kaiser Franz dem Herzoge von Wellington als Geschenk übersandte. Hohen Kunstwerth besitzen auch die lieblichen Blumenstücke von **Josef Nigg.**

Die Wiener-Porzellanfabrik bewahrt durch Gewissenhaftigkeit im Verkaufe, durch Vortrefflichkeit der Maße, Solidität der Vergoldung, Schönheit der Formen und der Malerei, bis heute ihren wohlbegründeten Ruf einer technisch vollendeten Musteranstalt. Wenn die commerzielle Seite dieses Etablissements sich gegenwärtig weniger glänzend zeigt, so sind als Hauptursachen lediglich die Entlegenheit des Erzeugungsortes von den Fundgruben der Rohstoffe, dann die Kostspieligkeit des Brennstoffes und Taglohnes zu bezeichnen; Ur-

sachen, die bei späterer Errichtung zahlreicher Privatfabriken, besonders im nordwestlichen Böhmen, glücklich umgangen wurden.

Das stattliche **Fabriksgebäude** umfaßt in 70 Klaftern Länge und 66 Klaftern Tiefe, 2 Joch 546 □° Flächenraum, darin sieben Höfe liegen, die von verschiedenen Werkstätten und Brennhäusern eingeschlossen sind. Die **Hauskapelle** zu St. Johann von Nepomuck, im Jahre 1752 errichtet, wurde bei der Pfarrenreformation 1785 kassirt, und in Magazinszimmer verwandelt.

In der **Verkaufs-Niederlage** nächst der kaiserlichen Hofburg, Stadt Nr. 1218, zieht stets ein reiches Sortiment geschmackvoll aufgestellter Kunstprodukte die Kennerblicke an sich.

Zu den Denkwürdigkeiten der Fabrik gehört, daß im Jahre 1751 die Witwe Herzogs Emanuel von Savoyen, **Maria Theresia,** geborne Fürstin von Liechtenstein († 20. Febr. 1772) der Porzellanfabrik das **Haus Nr. 55** in der Roßau, sammt einem, der Fabrik gegenüber liegenden **Garten** mit 486 □° (der zur Holzlegstätte umgeschaffen wurde) für eine geringe Summe als Eigenthum überließ, den wahren Werth des Hauses dagegen zu einem Fonde widmete; aus dessen Ertrag stets zwei Knaben in der Porzellanfabrikation auszubilden sind, und zugleich ihre Kost sammt übrigen Lebensbedürfnissen unentgeltlich erhalten sollen. Der regierende Fürst von Liechtenstein hat das Präsentationsrecht über diese Stiftung.

Bei Ausbruch des Krieges im Jahre 1809, stellte die Fabrik eine vollständige Kompagnie aus 150 der kräftigsten Arbeiter zur **Wiener-Landwehr,** deren ganze Rüstung, wie die Versorgung ihrer rückgelassenen Familien, mit A. h. Bewilligung aus der Fabrikskassa bestritten wurde. Unter **Freiherrn von St. Quentin,** Obristen des ersten Wiener-Freiwilligen-Bataillons, durch Baiern nach dem Schlachtfelde von **Aspern** zurückgeführt, nahm die wackere (5.) **Arbeiter-Compagnie** mit ihrem Hauptmanne **Karl Grafen von Kühnburg,** auch an dem Siege Theil, den Österreich gegen Napoleon erfocht. (21. und 22. Mai 1809). [36])

## Die k. k. Cigarren-Fabrik

wurde im Jahre 1846 in einem abgesonderten Gebäudetheil der Porzellan-Manufaktur errichtet, und beschäftiget 20 männliche und 588 weibliche Arbeiter, unter Aufsicht von 5 Beamten und 8 Dienern.

Gegenwärtig sind 40 Cigarren-Tafeln, jede zu 6 Spinnerinnen in Thätigkeit.

Ein Bild ausgezeichneter Leistungen dieser Fabrik, stellen die Ergebnisse der letztverflossenen 6 Jahre 1851 bis Ende 1856 dar, in welchem Zeitraume sie **148 Millionen** Stück Cigarren im Gewichte von 13,811 Wr. Centnern, somit durchschnittlich **25 Millionen** Stücke **im Jahre** lieferte.

Die Produktion in den beiden Fabriken unter den Weißgärbern und am Rennwege, deren erstere 520, jene 480 Arbeiterinnen ernährt, belief sich in den letzten 6 Jahren auf **252 Millionen** Cigarren im Gewichte von 23,870 Wr. Centner; wonach sich die Gesammterzeugnisse aller drei Cigarrenfabriken in Wien innerhalb dieser Zeit auf **400 Millionen Stücke** mit 37,681 Centner entziffern. So bedeutungsvoll diese Summe erscheint, dürfte sie kaum auslangen, den Bedarf aller Schmaucher am Wiener Platze, die ein hiesiger Schriftsteller schon im Jahre 1841 mit 120,000 Köpfen berechnete, auch nur ein Jahr zu decken; wenn für die bemittelten Stände keine echten Havannah's eingesendet, und die Ärmeren nicht mit Pfeifentabak sich behelfen würden.

## Die Gasbeleuchtungsanstalt.

Man bestritt in Nutz und Frommen der ehrsamen Wachszieher und Seifensiederzünfte, jedes Ersatzmittel für Öhllämpchen und Talgkerzen zur Beleuchtung finsterer Räume, bis zum Erscheinen der „**Thermolampe in Deutschland**,“ als pure Unmöglichkeit. So war eine Druckschrift betitelt, welche im Jahre 1803 (Brünn) die französische Erfindung eines „**Universal-Leucht- und Heitzofens**“ zur Sprache, und auch Licht in das magische Dunkel dieses Punktes brachte. Ihr Verfasser, **Zachäus Andreas Winzler** (geb. 1750 zu Unlingen in Schwaben) Dr. der Philosophie und fürstlich Salm'scher Hofrath, begann dießfalls in **Znaim**, und später **hier** in der k. k. Alserkaserne, unter den Auspicien des Erzherzogs Karl, zu laboriren; zog sich jedoch 1807 nach den Salm'schen Eisenwerken (Raitz und Blansko) zurück. Schon seine ersten gelungenen Versuche ließen den Nutzen dieser neuen Beleuchtungsart nicht mehr verkennen, und ihre Ausführung scheiterte nur an gewissen Vorurtheilen, die sich jeder Neuerung, wohl oft gegründet, entgegen zu stellen pflegen.

Erst das Beispiel **England's**, wo im Jahre 1810 entschieden zur Beleuchtung mit Steinkohlengasen geschritten wurde, und 1815 schon die Straßen einiger Stadttheile **London's**, so wie anderer englischer Städte, auf diese glänzende Weise erleuchtet waren; bewog später auch mehrere **deutsche** Gemeinden, das **Leuchtgas** auf heimischen Boden zu verpflanzen, was namentlich in **Berlin**, unter **Congreve's** Leitung, vorzüglich gelang.

In Österreich nahm 1816 der Wiener Apotheker **Josef Moser**, ein sehr erfahrner Chemiker (Josephstadt beim goldenen Löwen), neuerliche Proben mit Leuchtgasen vor, und führte diese Beleuchtung in der polytechnischen Schule ein. Wegen Anwendung zur öffentlichen Straßenbeleuchtung, die mehrmals in Vorschlag kam, schritt endlich 1818 die hiesige polytechnische Schule, unter Leitung des verdienstvollen Direktors und k. k. Regierungsrathes **Prechtl**, zu einem Versuche, der sich vorerst nur auf zwei Straßen (Kruger- und Wallfischgasse) erstreckte, um die Zweckmäßigkeit einer allgemeinen **Stadtbeleuchtung mit Gas**, näher zu beurtheilen. Das Leuchtgas aus mährischen Steinkohlen, in einer Kasematte unter dem Kärnthnerthore erzeugt, that gute Wirkung, und hätte ungeachtet eines unbedeutenden Vorfalles auch weitere Ausdehnung gewonnen, wenn nicht Mangel an tauglicher Steinkohle in der Umgegend von Wien, und die kostspielige Zufuhr aus Mähren, da noch keine Schienenwege bestanden, hinderlich gewesen wäre.

Gleiche Erfolge in dieser schönen Erfindung krönten die Versuche des Apothekers **Georg Pfendler**, der zu diesem Behufe 1827 eine Reise nach Paris und London unternahm, und nach seiner Rückkehr mehrere Compressionsmaschinen in dem gegenwärtigen Gebäude der Gasanstalt (Nr. 153 und 154) aufstellen ließ, in denen er Gas aus Harz und Rübsamenöhle gewann. Einige hiesige Anstalten, worunter die k. k. Akademie der bildenden Künste, die kaiserl. Hofküche, Feldapotheke, die priv. Nationalbank, 2c. machten von der Unternehmung **Pfendler's** Gebrauch, und ließen sich tragbares Gas in verschlossenen Flaschen übermitteln. Allein die bedeutenden Geldauslagen fanden in der geringen Abnahme der Konsumenten keine Deckung, und die Folge war, daß die Unternehmung ein plötzliches Ende erlitt.

Einer **brittischen** Aktiengesellschaft war es vorbehalten, im Jahre 1832 allen früheren Zweifeln über die Ausführbarkeit dieser Be-

leuchtungsmethode, wie ihrer allgemeinen Anwendung, praktisch und theoretisch auf die überzeugendste Weise zu begegnen, und den Verbrauch des Leuchtgases, durch unterirdische Röhrenleitungen, in allen Stadttheilen zu verbreiten. Die effektvolle Wirkung, welche dieser Anstalt eine schnelle Theilnahme gewann, machte schon im Jahre 1844 den Bau eines neuen **Gasometers** außerhalb des Linienwalles zu **Fünfhaus**, und im folgenden Jahre 1845 eines dritten zu **Erdberg** nöthig, wodurch das ursprüngliche Gebäude in der Roßau, gegen dessen Bestand ohnehin gegründete Beschwerden von Seite der Gemeinde einliefen, entbehrlich und 1846 außer Betrieb gesetzt wurde. Als die Gasbeleuchtung in neuester Zeit auch über die entfernteren **Vorstädte** ihre Ausdehnung nahm, somit ausschließlich Straßenbeleuchtung der Residenzstadt geworden ist, tauchte 1857 noch ein vierter Gasometer nächst dem Währinger-Leichenhofe auf.

## Die Kinderbewahranstalt.

Sie wurde durch milde Spenden des Allerhöchsten Hofes und edler Wohlthäter aus unserer Vorstadtgemeinde, zu dem schönen Zwecke begründet: die unter fünf Jahre alten Kinder solcher Eltern, welche zur Erwerbung ihres Lebensunterhaltes den Tag über vom Hause abwesend, und gezwungen sind, ihre Kleinen der Obhut Fremder, oder gar anderer Kinder zu überlassen, wobei oft ihr Leben gefährdet wird, — gegen körperliche Unfälle zu sichern, zugleich auf Bewahrung vor Rohheit, und für eine ihrem Alter entsprechende Beschäftigung und Geistesbildung, durch ein bestelltes Lehrpersonale zu wirken.

Ihre feierliche Eröffnung fand am 3. November 1846 Morgens nach abgehaltenem Gottesdienste, im Beisein Ihrer Majestät der Kaiserin Mutter **Karolina Augusta**, höchsten Schutzfrau des Sternkreuzordens, durch den hochwürdigen Domdechanten **Ebneter** statt.

Zu Michaeli 1853 wurde die Anstalt aus dem ursprünglichen Lokale (Nr. 89) in das Haus Nr. 82 übertragen, dessen edelmüthiger Besitzer nicht allein geringere Miethe bezieht, sondern die erforderliche Räumlichkeit auf eigene Kosten sehr bequem herstellen ließ. Sie beherbergt dermalen 120 Kleine während der Tagesstunden und weiset mit Ende des Jahres 1857 ein Fondskapital von 5200 Gul-

den nach, dessen Zinsen zur Bestreitung der Regieauslagen, mittelst jährlicher Sammlung in der Gemeinde, ergänzt werden.

Neben den Kleinen in selbem Hause, befindet sich auch die

## Knaben-Beschäftigungsanstalt,

die hauptsächlich durch Beiträge des Severinusvereines errichtet, und am 4. Oktober 1853, dem Namensfeste Sr. Majestät Kaiser **Franz Josef** I. feierlich eröffnet wurde. Sie nimmt jene Knaben auf, die bereits aus der Schule getreten, doch zur Erlernung eines Handwerkes noch zu schwach sind; schützt sie vor verderblichem Müßiggang, und sorgt durch einen besoldeten Lehrer für ihre Unterweisung im Zeichnen, und leichten technischen Handarbeiten.

Diese Anstalt wird gleichfalls von Seite der Gemeindeglieder durch jährliche Geldsammlungen dotirt.

## **Vincentinum.** Asyl für arme Kinder.

Diese Anstalt wurde durch den Verein des heil. **Vincenz von Paul** zu Wien, in das Leben gerufen: um Kindern dürftiger Eltern, von denen zu befürchten steht, daß ihre religiöse und materielle Heranbildung vernachlässiget werden könnte, einen Hort zu eröffnen.

Ihre Einrichtung entspricht vollkommen dem ersten ähnlichen Institute, welches in Verbindung mit einem Klösterchen für die Congregation der Nonnen „**vom armen Kinde Jesu,**" durch die Stifterin und General-Oberin **Klara Fey** zu Aachen, der ehemaligen Residenzstadt Karl des Großen, im Jahre 1846 entstand.

Von den segensreichen Erfolgen einer derartigen Unternehmung durchdrungen, beschloß auch Ihre Durchlaucht die Frau Fürstin **Franziska von Liechtenstein,** geborne Gräfin Kinsky, Gemahlin des kürzlich verstorbenen Fürsten Alois von und zu Liechtenstein, und Inspicientin der Kinderbewahranstalt in der Roßau, einen abgesonderten Theil des Hauses Nr. 132, neben dem fürstlichen Gartenpallaste, so lange unentgeltlich zu überlassen, bis es dieser Congregation gelingen dürfte, ein eigenes Ordenshaus in Wien zu errichten.

Unterm 7. Oktober 1857 erfolgte bereits die Genehmigung Sr. Eminenz des hiesigen Kardinal Fürst Erzbischofes, daß vom Verwaltungsrathe des Vincenziusvereines eine Schwester der Genossen-

schaft vom **armen Kinde Jesu**, aus Aachen nach Wien berufen, und mit Leitung der vom Vereine hergestellten Zufluchtsstätte, ihrer Regel gemäß betraut werden könne.

Schon gegenwärtig sind hier drei Nonnen und eine Laienschwester mit Pflege und Erziehung ihrer anbefohlenen Schützlinge beschäftiget.

Die Erneuerung und würdige Ausschmückung der, seit dem Jahre 1783 geschlossenen **Kapelle** im fürstlichen Sommerschlosse ist eben im Werke, und soll mit dem Vincentinum in Verbindung gebracht, baldigst den Nonnen eingeräumt werden.

## Das Spital am alten Judenfreythof.

In Wien sollen die **Juden**, nach einer übrigens nicht unwidersprochenen Angabe, sich zuerst auf dem Stapelplatze der Donau, am **oberen Werd**, wo man bei einer Brunnengrabung noch verwitterte Denkmale und Thongeschirre fand, angesiedelt haben; besaßen aber auch Häuser im Inneren der Stadt, wofür noch der **Judenplatz** und die **Judengasse** zeugen. Friedrich der Streitbare erlaubte ihnen schon am 1. Juli 1244 die Eröffnung eines eigenen **Freithofes**, der laut Grundbuches vom Jahre 1385 (Buch der Käufe C, Seite 159) vor dem **Kärntnerthore** lag, jedoch 1421 während der grausamen Judenverfolgung, sammt ihren Häusern und der damaligen Synagoge auf dem Judenplatze, zerstört, und das Steinwerk zu Grundfesten der eben entstehenden Vorstadt **Gumpendorf** verwendet wurde, worauf sich die Behauptung dort aufgefundener althebräischer, ja sogar phönizischer Denkmale gründet. (Dr. Laz und nach ihm Fuhrmann.) Auch in der Leopoldstadt **auf der Haide**, an die alte **Judenstadt** grenzend, wurden im Frühjahre 1845 bei Anlage neuer Häuser **Judengräber** entdeckt, deren morsche Überreste man dem israelitischen Friedhofe bei Währing zuführte.

Ein **Judenspital** bestand während jener fanatischen Katastrophe, in **Gemainer Stadthauß** auf der hohen Brücke (Nr. 354, darunter 226 im tiefen Graben). 1750 an Private veräußert, wurde es noch 1794 als **„Haus, welches ehemals das Judenspital gewesen“** bezeichnet.

Die ältesten erhaltenen Urkunden, welche von dem **Freithof am oberen Werd** (in der Roßau) ausführlich handeln, sind vom 5. April

1629 und 11. Oktober 1641 datirt. Letztere räumt der hiesigen Judenschaft Nutz und Gewähr **zweier zusammen gerainter Gründe** ein, deren erster **vor vielen Jahren** (nach 1421), der andere, worauf zwei Häuschen standen, ungefähr 1629 zu ihrer Begräbniß überlassen wurde; wofür das Bürgerspital nach Grundbuchsrechte 6 Schillinge 20 Pfennige Jahresdienst bezog.

Als im Jahre 1669 unter Kaiser Leopold I. die Juden abermals Wien und Österreich verlassen mußten, erlegten die **Brüder Frankel** Viertausend Gulden vor dem Magistrate, damit die Ruhestätte ihrer Glaubensgenossen unangetastet verbliebe, — worüber am 12. Juli 1671 durch Bürgermeister und Rath die Zusicherung erfolgte. Auf diesen Revers hin geschah auch die Zurückweisung des benachbarten Herrn **Simon von Wagenheimb, Kays. Schlüßelamtmannes zu Krems**, welcher 1684 einen Theil des Freithofes nächst dem **Gatterburg**'schen Garten ankaufen wollte.

Im Jahre 1696 veräußerte **Israel Frankel**, Rabbiner zu Brody, dieses Erbbegräbniß an **Samuel Oppenheimer**, kais. Kriegs-Faktor und Hof-Bauquier Sr. Majestät Leopold I., der es wieder eröffnen, und statt der hölzernen Einfriedung, die während der türkischen Belagerung verbrannt war, eine Steinmauer aufführen ließ. Die Gründung des gegenwärtigen **Spitales**, gleichfalls ein Werk **Oppenheimer's**, geschah im Jahre 1698.

Nach der verheerenden Überschwemmung 1784, wobei das Gebäude argen Schaden nahm, und viele Denkmäler, wahrscheinlich die ältesten zu Grunde gingen, erschien auch ein Befehl Kaiser Josefs II. zur Schließung jener Leichenhöfe, die innerhalb der Vorstädte lagen. Nur den Juden, die auf eigene Kosten einen Acker vor der Währingerlinie zur Anlage einer neuen Grabstätte erkauften, wurde der Fortbestand ihres alten **Freithofes in der Roßau** ausnahmsweise, doch ohne fernere Benützung, gestattet.

Als die hiesige Judengemeinde im Jahre 1793 den Grundbesitz dieses Begräbnisses von den Oppenheimer'schen Erben käuflich zurücknahm, fand auch der Umbau des schadhaften **Krankenhauses** statt. Der einzige Private **Arnsteiner** schoß 20.000 Gulden dazu vor. Nun blieb der alte Leichenhof fast ein halbes Jahrhundert unbeachtet, und seine Denkmäler unter dem Dickicht wilder Hollundergebüsche verborgen. Erst 1844, da im Spitale einige zeitgemäße Re-

formen geschahen, und der hiesige Großhändler und Bankdirektor Sigmund Edler von Wertheimstein nebst Gemalin, auf eigene Kosten das Siechenhaus stifteten, zu welchem am 13. Mai 1844 der Grundstein gelegt wurde, ließen die Vertreter der israelitischen Kultusgemeinde den Friedhof vom Gestrüppe befreien, die gesunkenen Steine aufrichten, und die Grabhügel mit Rosenbäumen bepflanzen.

Die Inschriften seiner 700 Denkmäler, deren ältestes von Isak Halfen aus dem Jahre 1517 stammt, wurden von einem Sprachkundigen getreu verzeichnet, und das Register im Gemeindearchiv hinterlegt. Hier schlummert, inmitten zahlreicher Ahnen unserer jetzigen Finanzwelt, worunter Glieder der Familien Lämmel, Wertheim, de Pereira, Arnstein, Frankl, Schlesinger, Leidesdorf, Eskeles, Königswarter etc. zu erwähnen, auch der im Jahre 1703 verstorbene, im Leben tiefgekränkte und als Vertreter seiner Glaubensgenossen hochverdiente Samuel Oppenheimer.

Die von ihm gegründete Krankenanstalt, welche von den israelitischen Bewohnern Wien's durch theils direkte Steuern, theils durch freiwillige Spenden erhalten wird, und dazu bestimmt ist, sowohl einheimischen als fremden leidenden Israeliten beiderlei Geschlechtes, eine Zufluchtsstätte zu bieten, faßt 40—50 Kranke, deren jährlich 500—600 hier aufgenommen werden, und in geräumigen Sälen des I. Stockwerkes sorgfältige Pflege genießen. Der im Hause wohnende Med. et Chir. Doktor Bernhard Wölfler versieht seit dem Jahre 1849 die ökonomische Verwaltung und Ueberwachung dieser musterhaften Anstalt, unter Controlle der Landesregierung. Zwei Aerzte und ein Wundarzt leiten die Behandlung der Kranken, größere chirurgische Operationen vollführt seit vielen Jahren der Professor Freiherr von Wattmann; Augenkranke nimmt Dr. Friedrich Jäger in Kur. Die Pflege obliegt vier erprobten Wärtersleuten, zu deren Gunsten der Banquier A. Z. Wertheim im Jahre 1822 eine eigene Stiftung errichtete.

In dieser Heilanstalt erhalten täglich auch externe Kranke ärztlichen Rath. Unbemittelte werden mit Arzneien, Badeanweisungen, Bandagen etc. auf Kosten der israelitischen Gemeinde und des Frauenvereines betheilt. Der an das Krankenhaus stoßende freundliche Garten dient den Genesenden, zu deren geistiger Erhei-

terung überdieß eine gewählte Büchersammlung vorhanden ist, zum Erholungsplatze.

Eine durch Privatspenden dotirte, im Jahre 1815 von Dr. Hirschfeld und dem Spitalsvater Ascher Matzel begründete Aushilfskasse, sorgt für Unterstützung der Genesenen mit Geld und den nöthigen Kleidungsstücken, um selbst das Scheiden jener Armen aus der Anstalt, durch einen Akt der Wohlthätigkeit zu besiegeln.

Das im Jahre 1844 gestiftete **Siechenhaus** neben dem Spitalsgebäude, ein Asyl, wo hilflose, altergebeugte Gemeindeglieder für den Rest ihrer Lebensjahre gastfreundliche Aufnahme finden, bietet Raum für 20 Pflegebefohlene, und wurde 1854 durch Einführung eines ergrauten Militär-Invaliden, ihres ersten Bewohners, eröffnet.

## Grundobrigkeit und Gemeinde.

Wie Eingangs erwähnt, sind die gutsherrlichen Rechte des **Wiener Stadtrathes**, soweit diese den „oberen und unteren Werd“ betreffen, mittelalterlichen Ursprunges.

Mit Ausnahme von sechs Häusern (Nr. 25, 27, 29, 31, 35 und 38 in der Liechtensteinstraße) die bis zur Aufhebung der schutzobrigkeitlichen Verhältnisse (im Jahre 1848) dem hiesigen **Schottenkloster** dienstpflichtig waren, stand die Vorstadt Roßau ihrer ganzen Ausdehnung nach unter der Herrschaft des Stadtrathes.

Der Gutsherr führte das **offene Buch**, in welches die Grundbesitzer und alle auf ihren Realitäten haftenden Rechte und Lasten eingezeichnet wurden. Für die Anerkennung ihres Eigenthumes zahlten die Grundholden eine sehr geringe Dienstgebühr, die häufig nicht mehr als **einen Kreuzer**, nicht selten auch nur **einen Pfennig**, im höchsten Falle zwei bis drei Gulden jährlich erreichte. Bei Veränderungen des Besitzstandes durch Kauf oder Erbschaften war ein Kreuzer vom Gulden des Kaufschillings oder Werthes, ebenso in Belastungsfällen eine gleiche Schuldvormerkungsgebühr, an den Gutsherrn zu entrichten. In ältester Zeit wurde der **Dienst** je nach den verschiedenartigen Nutzungen des Wirthschaftsbetriebes auch in Natura geleistet. Bei Viehzüchtern z. B. bestand der Dienst in Rindern, Schafen, Hühnern, Eiern und Käse, deren Lieferung an bestimmten Zinsterminen, zu Ostern, Pfingsten, Michaeli 2c.

geschehen mußte. Eine weitaus namhaftere Abgabe, die aber nur mit dem Besitze culturfähiger Grundstücke (Weingärten, Wiesen, Aeckern) verknüpft war, bildete der **Zehent**, den der Gutsherr von den Früchten des Bodens beanspruchte. Von Wein und Cerealien wurde der „große" Zehent, von Obst und allen übrigen Gartengewächsen der „kleine" Zehent abgenommen. Der reichste unter den hiesigen „Zehentherren" war der Bischof; diesem folgte das Bürgerspital im Range. Letzteres erwarb noch am 30. Juni 1654 von der Gottsleichnamszeche bei St. Michael das Bezugsrecht des „halben Krautzehents zu Erdberg" um baare 400 Gulden. Robot und Frohndienste hatten den Wienerbürger, der schon durch das leopoldinische Stadtrecht (1198) jeder „Hörigkeit" enthoben war, weniger gedrückt — und auf einzelnen Freigründen, wo derlei zwangsweise Dienstleistungen üblich gewesen, nahmen sie längst die Form einer Geldreluition an. Der Grundherr fertigte den Unterthanen auch die Schutz- und Gewährbriefe des erlangten Eigenthumes, und die Pfandscheine über darauf lastende Schuldforderungen aus.

Die vergilbten Blätter dieser Gewähr- und Dienstbücher — namentlich die vom Stadtrathe und den „schwarzen München" (Schotten) niedergeschriebenen — bieten auf dem Felde lokaler Forschung bis in die Mitte des 14. Jahrhunderts zurück, einen unschätzbaren Leitfaden. Ihre Zuweisung an die landesfürstliche Justizstelle erfolgte auf Grundlage des Gesetzes vom 7. September 1848. Verschiedene Zweige der politischen Amtspflege und Lokalpolizei verblieben dagegen im übertragenen Wirkungskreise der Gemeinde.

Als Lokalpolizei trifft die Gemeinde alle Vorkehrungen zur Abwendung der, die Sicherheit der Person und des Eigenthums durch Ueberschwemmung oder andere Elementarereignisse bedrohenden Gefahren, und hat im Vereine mit der k. k. Polizeibehörde die Rettungsanstalten zu leiten. Sie sorgt für Pflasterung und Erhaltung der städtischen Straßen, die öffentliche Beleuchtung, Erhaltung und Reinigung der Abzugskanäle, und die Bespritzung der Straßen; für Erhaltung der städtischen Brücken, Brunnen, Wasserleitungen, öffentlichen Badeanstalten, Gärten und sonstigen Anlagen. Ihr obliegt die Fürsorge der Approvisionirung; sie handhabt die Gesundheits-, Feuer-, Markt-, Bau- und Straßenpolizei, und hat die Aufsicht über die Gemarkung, über Maß und Gewicht. Ferner vermit-

telt sie das Vorspannsgeschäft, die Verpflegung und Einquartirung der k. k. Truppen. (§§. 64 und 72 der prov. G. O. vom 6. März 1850.)

Das Verwaltungsgebiet der Gemeinde **Wien** umfaßt die **innere Stadt** und die in acht Bezirke vereinigten (36) **Vorstädte**.

Die **Roßau** mit den zunächstgelegenen Vorstädten Althann, Lichtenthal, Thury, Himmelpfortgrund und Michelbeuern ist in den (IX.) Verwaltungsbezirk „Alsergrund" einbezogen. Vertreter der Bezirksgemeinde sind ihr Vorstand (früherer Richter) und die Ausschüsse.

Das ehmalige „Grundgericht" Roßau hatte in sein **Amtssiegel** das Bild einer mit „Weiden bewachsenen Wiese" aufgenommen.



## Reihenfolge

### der Roßauer Grundrichter seit dem Jahre 1600.

| | | | |
|---|---|---|---|
| 1600 | bis | 1602 | Jakob Mayr, Flötzer. |
| 1603 | „ | 1612 | Peter Khain, Gastwirth. |
| 1613 | „ | 1620 | Jakob Mayr. |
| 1621 | „ | 1625 | Hannß Näß, Gastwirth. |
| 1626 | „ | 1628 | Michael Hagenauer, Gastwirth. |
| 1629 | „ | 1631 | Mathes Pauer. |
| 1631 | „ | 1635 | Hannß Ruef. |
| 1635 | „ | 1638 | Hannß Jelle, Flötzer. |
| 1638 | „ | 1639 | Zacharias Ipser, Schöffmaister. |
| 1639 | „ | 1640 | Jakob Zwölfpoth, Flötzer. *) |
| 1640 | „ | 1647 | Gotthard Stahl, Gastwirth. |
| 1647 | „ | 1648 | Augustin Wagner. |
| 1648 | „ | 1650 | Gotthard Stahl. |
| 1650 | „ | 1655 | Georg Ehrenreich Ennspaumb, Gastwirth. |
| 1656 | „ | — | Andre Pürringer, Gastwirth. |
| 1656 | „ | 1659 | Gotthard Stahl. |
| 1659 | „ | 1662 | Hannß Scheidl, Gastwirth. *) |
| 1662 | „ | 1663 | Simon Perger, Kayserlicher Leib-Schöffmaister. |
| 1663 | „ | 1665 | Paul Kreuter, geschworner Visirer. |
| 1665 | „ | 1669 | Caspar Söhrer, Burger. |
| 1670 | „ | 1675 | Paul Kreuter. |
| 1675 | „ | 1681 | Hannß Georg Mienner, Gastwirth. |
| 1681 | „ | 1684 | Leonhard Puzgrueber, Gastwirth. |
| 1684 | „ | 1689 | Georg Ehrenreich Prischenkh, Burger. |
| 1689 | „ | 1693 | Hannß Georg von der Glockhen. |

*) Die Zwölfpoth und Scheidl'schen Häuser im „oberen Werd" wurden während der Fortifikation im Jahre 1663 demolirt und beide Plätze in den Wallgraben einbezogen.

| | | | |
|---|---|---|---|
| 1693 | bis | 1703 | Georg Ignatius Prischenkh von Lindtenhoffen. |
| 1703 | „ | 1709 | Tobias Gottlieb Scheiblauer, Gastwirth. |
| 1709 | „ | 1711 | Paul Anzenberger, Bäckermeister. |
| 1711 | „ | 1716 | Ferdinand Kundtner, Kuchelgartner. |
| 1716 | „ | 1724 | Leopold Romoldt, Gastwirth. |
| 1724 | „ | 1728 | Oßwald Schneebacher, Burger. |
| 1728 | „ | 1736 | Franz Statzer, burgerlicher Oeler. |
| 1736 | „ | 1744 | Joseph Lipsch, burgerlicher Fuhrmann. |
| 1744 | „ | 1750 | Johann Gottlieb Stettmayer, Burger. |
| 1750 | „ | 1760 | Mathias Amon, Bäckermeister. |
| 1760 | „ | — | Andre Hegl, Steinmetz und Burger, |
| 1760 | „ | 1770 | Franz Anton Wagner, Gastwirth. |
| 1770 | „ | 1772 | Jakob Schmied, Burger und Lederer. |
| 1772 | „ | 1776 | Anton Zechkörn, Bratlbrater. |
| 1776 | „ | 1786 | Johann Paul Kimmerl, Hafnermeister. |
| 1787 | „ | 1794 | Martin Pasching, Bürger. |
| 1795 | „ | 1800 | Philipp Högl, Steinmetzmeister. |
| 1801 | „ | 1810 | Joseph Peruzzi, Seidenfärber. |
| 1810 | „ | 1812 | Gottlieb Kasper, Schneidermeister. |
| 1812 | „ | 1828 | Johann Raffelsperger, Bauholzhändler. |
| 1828 | „ | 1847 | Paul Röger, Bäckermeister. |
| 1847 | „ | 1862 | Franz Jacks, Zimmermeister. |

### Bezirksvorstand

(seit 17. Mai 1862.)

Ignaz Gerstle, Tischlermeister und Hausbesitzer.

# Häuser- und Straßen-Chronik.

Den im Jahre 1862 bei der offiziellen Umtaufe der Straßennamen neu bestimmten Orientirungsnummern, sind in vorliegender Skizze auch die im Grundbuchsstande unverändert bleibenden alten Hausnummern einschlußweise (—) beigesetzt.

Zwei grün maskirte Fußsteige, die ähnlich den Felspässen eines Krippentheaters, zu den noch bestehenden Basteihäusern und Häuschen hinanführen, und ein paar morsche, bis an die Gewölbfüße abgetragene Bogenpfeiler, zeigen sich dem Blicke des Wanderers als die letzten baulichen Ueberreste jenes uralten Stadtthores, das vom Schottenkloster aus gegen die Alser- und Währingerstraße sich öffnete.

Wir folgen der letzteren Richtung — eilen an den verlassenen Räumlichkeiten des Abgeordnetenhauses vorüber und geraden Weges der **Währingerstraße** zu, die laut Bonifaz Wolmuet's Stadtplane vom Jahre 1547 vormals: „**Stros Inn die Siginales**" (Straße nach Siechenals) hieß. Von ihrer Höhe senkt sich rechterhand die

## Berggasse

zur Roßau hinab. Daß dieser, einst mit Reben bepflanzte Hügelrücken von den Anwohnern verschiedenartig (wie Schottenberg, Schottenpoint, Schottenbühel, Leiten ꝛc.) benannt worden ist, haben wir vernommen; ebenso daß die fortifikatorischen Glacisgründe längs der Berggasse, bis in die Nähe des Donaukanales, zur Lagerung der Brennholzvorräthe benützt und auf kaiserliche Anordnung (4. Juli 1853) an Baulustige versteigert wurden. Nun thürmt sich hier eine Gruppe von Neubauten auf, die man in ihrer Kindheit mit dem verheißungsvollen Namen „**Neuwien**" zu bezeichnen versuchte. Doch sonderbar — eben an diesen Wohnsitzen, die zu architektonischen Mustern für Wien's Zukunftsbauten bestimmt zu sein schienen, entwickelte sich die hohläugige Physiognomie der modischen „Zinskaserne" in auffallender Weise: eine schwindelnde Höhe — die Fenster dicht ineinander geschoben — und in Bezug auf Bequemlichkeit geradezu den Anforderungen ihrer Insassen wider-

streitend. *) Wenn wir eines dieser Gebäude von dem Vorwurfe verderbter Geschmacksrichtung und flacher Oekonomie ausschließen, ist es das Palais Nr. 16 (234) der Gräfin Eugenie von Festetics.

Die untere Hälfte der Berggasse führt in schräger Linie an den Donaukanal. Dieser Straßenzweig fällt schon in das Gebiet der alten Vorstadt Roßau und war, so lange die rechte Seite desselben als Holzlegstätte verwerthet wurde, unter dem Namen **„Holzstraße“** bekannt. Zu ihren ältesten Häusern zählt der **„goldene Hirsch“**, Nr. 27 (2), aus dessen Flur seit zwei Jahrhunderten der Zeiger einer blühenden Weinwirthschaft winkt. Die ersten bekannten Besitzer dieses Hauses waren Fuhrleute: 1589 Hanns Zacherl, 1611 Leonhard Friedrich; denen im Jahre 1647 der burgerliche Leutgeber (Gastwirth) Jakob Zobl; 1668 der Roßauer Gemeinrichter und Schankwirth Georg Mienner folgte.

Auch das angrenzende Eckhaus Nr. 25 (1) stand ursprünglich mit dem „gulden Hirschen“ im Zusammenhange. Erst 1715 wurde es von ihm getrennt und an den Essigsieder Antoni Schindlbeck verkauft, der eben das „Krepßenrichter-Amt“ verwaltend, einen **„rothen Krebs“** zum Schildzeichen seines neuerworbenen Hauses sich erkor. Den **Krebsenrichter** seligen Andenkens (vgl. S. 15) oblag außer der Revision des nahen Krebsenmarktes auch die Lieferung der „Solokrebse“ an die kaiserliche Hofküche; in welch' letzterer Beziehung ihm — gleich dem Hofgeflügelmayer — mancher Vorzug gegen die übrigen Marktpartheien zu statten kam. (Wr. Diarium vom 26. August 1775.) Für das hohe Alter der krebsenrichterlichen Autorität spricht ein Memorial der Wiener Fleischhauer, das anläßlich einer Viehtheuerung im Jahre 1531 an den hiesigen Stadtrath überreicht worden ist; worin es heißt: „es werde der Stadtrichter hoffentlich die Metzger nicht unbillig beschweren und insbesondere das alte böse Weib, die Kreußenrichterin (sic) männiglich unbelästiget lassen.“ Die böse Frau Richterin! wie konnte sie sich auch Eingriffe in die Amtsgewalt ihres gestrengen Ehekonsorten erlauben? — Mit Michael Pirus, vom Jahre 1798 bis 1804 Eigenthümer des Krebsenhauses, erlosch diese altrichterliche Würde.

*) Der schlagfertige Wiener Witz nennt diese vier- und fünfstöckigen Ungeheuer sehr bezeichnend: „Tuberkelburgen“.

Dem erwähnten Hause gegenüber, am ehmaligen Glacis, stand ein offener Stadel, in welchen die Krebsenbauern an Markttagen das Fuhrwerk einstellen und ihre Feilschaft zum Verkaufe ausbieten mußten. Als der Rabenstein (das Hochgericht) noch hier lag, war das flache Dach der „Krebsenhütte“ bei jedesmaligem Vollzug einer Hinrichtung mit einer Unzahl Neugieriger besetzt. Am 17. März 1775, da das seltsame Spektakel einer „Ausführung“ dreier Verbrecher zugleich stattfand, deren zwei das Leben verwirkten, der dritte jedoch begnadiget wurde, brach dieses improvisirte Schaugerüste unter der drückenden Last seiner Zuseher, die zur Mehrzahl arge Beschädigungen davontrugen. Nach diesem tragi-komischen Einsturze bekam die Krebsenhütte eine neue Bedachung, wurde aber schon im Jahre 1808 bei Regulirung des Holzwaarenmarktes, der sich die alte Schmiedstraße entlang bis zum Stauendorff'schen Hause (nun Porzellangasse Nr. 11) erstreckt hatte, von ihrem uralten Standpunkte entfernt. Gleichzeitig wurden die Verkäufer jener Rückschrittler auf den „Fischmarkt“ gewiesen.

Erster bekannter Marktplatz für Krebse und Seefische war der „Hof“. Schon die herzoglichen Brüder Abrecht und Leopold hatten am 7. August 1368 erlaubt, daß Jedermann „Krepse und Aalen“ nach Wien führen und damit Handel treiben dürfe. Die Fischerordnung Kaisers Maximilian I. vom 22. November 1517 lautet: „Item, wann die Wägen mit den **Krewßen** gegen Wien kommen, sollen sie an den **Hof** und in kein Haus fahren, daselbst Abends und darnach am Freitag bis zwölf Uhr feil haben und da Bürgern und Inwohnern verkaufen; nach zwölf Uhr mögen auch die **Krewßer und Krewßerinnen** *) kaufen, doch so daß man keinem über ein Pfund (einen Gulden) Krewßen gebe, damit der Fürkauf gewendet werde. Niemand soll den Krewßenbauren entgegen ziehn, ihnen die Waare abzulösen, bei Strafe.“ Späterhin wurde der **hohe Markt**, wo die Fischer standen, auch zum Verkaufsplatze für Krebse,

*) Krewssen auch Kressen — Krebse (von kreisen, alt chresan, kriechen.) Die **Krewsser und Krewsserinnen** sind jene Leute, die mit Krebsen handeln; in der Fischerordnung von 1557 heißen sie „Kreusler und Kreuslerinnen“. Unsere heutigen Greißler, die von den alten Krewssern oder Krebslern nur den Namen, und selbst diesen in entstellter Weise überkommen haben, führen wohl allerlei Mundvorräthe, doch keine Krebse mehr am Lager.

Schildkröten, Frösche rc. bestimmt; die Krebsgasse, sowie die nahen Häuser zum rothen und blauen Krebsen erinnern daran.

Eine stehende Figur am Markte bildeten die „**Krebsenzähler**", aus deren Sippe ein gewisser **Karlinger** sich zum Hausherrn (am Althann'schen Grunde Nr. 5) emporgeschwungen — und warum nicht? in einer Zeit, da selbst Pfannenflicker und Tagwerker als Hausbesitzer hier besteuert waren. Im de Ponty'schem Häuserverzeichnisse vom Jahre 1779 wird noch ein „**Froschfänger**" Namens **Bauer** (beim krummen Kipfel im Lichtenthal, Nr. 66) erwähnt; muthmaßlich ein Geschäftsfreund der beiden „**Froschhändler**" Gerstner (Himmelpfortgrund 40) und Wenzel (am Thury 28).

Ueber die ersten Ansiedler im oberen Werd, die gleich jenen des Fischerdörfchens zur Mehrzahl der „**Fischerzeche**" angehörig waren, muß (zu Seite 13) noch einiges nachgeholt werden. Die alte Zeche (Innung) der Donaufischer war, je nach den Werkzeugen, deren sich ihre Genossen zur Ausübung ihres Gewerbes bedient hatten, in fünf verschiedene Abarten: in Segner, Reuscher, Leiner, Scherrer und Streitperler oder Strutter*) gegliedert.

Nach dem im Stiftsarchive zu Klosterneuburg aufbewahrten „Vischtaiding" (Fischerrechte) vom Jahre 1399, bildete die „Vischwaid" auf der Donau — zwischen Höflein und Erdberg — seit den Tagen Leopold des Heiligen ein ausschließendes Regale des Klosterneuburger Probsten. Dieser bestellte jährlich einen „Vischmaister", welchem die Fischer in gewerblicher Beziehung zu gehorchen hatten; zudem konnte sich Letzterer aus den Fischern zu Höflein, Klosterneuburg, Korneuburg, Nußdorf und Wien, nach Gefallen Beistände zur Handhabung der altherkömmlichen Ordnung erwäh-

*) Die Segner bethätigten sich (laut Klosterneuburger „Vischtaiding" vorzugsweise zur Winterszeit; ein Durchschlag der Eisdecke hieß „segengrund". „**Unter den Segnern**" war im 13. und 14. Jahrhundert eine Oertlichkeit an der Roßauerlände, in Nähe der „Vischergassen", bezeichnet. Der Name „**Reuscher**" stammt von den Reuschen (aus Ruthen geflochtenen Fischbehältern) her; jener der „**Leiner**" oder „**Grundgarner**" von der Leine, mit der sie ihre Netze am Kahn festhielten. Andere nannten sich nach dem „Stritper oder Strutper" (Strich- oder Streichbären — einem sackförmigen, an einer Stange befestigten Netze) „**Streitperler, Strutter**" rc. („Ordnung der Fischer wegen, Wienn am Montag nach Reminiscere in der Fasten" 1400.)

len — mit denen er außer dem „Vischtaiding" (der am Sonntage nach St. Petri abgehaltenen Gerichtssession) zu Recht erkannte. Probst und Convent stand es frei, auf der Donau, ober- oder unterhalb des Klosters, einen „Erich" zu schlagen — auch dem Fischmeister war es gestattet, eine „Erchfurt" und einen „Segengrund" auf der Vischwaid des Klosters inne zu haben. Jeder Segner, Reuscher und Leiner hatte dem Probste jährlich 10 D.; jeder Scherrer und Streitperler 5 D. zu steuern. „Angler und Taupler" waren verpönt; nur Erbfischer durften „angeln".

Das Wesen des **Fischkaufs** gab nicht allein seiner culinarischen Wichtigkeit, sondern auch des Umstandes wegen, daß die in diesem Geschäftszweige wirksamen zwei Gewerbe — die **Fischer** und **Fischkäufel** (Fischhändler) — fortwährend in Fehde geriethen, wiederholt Anlaß zu gesetzlichen Bestimmungen. Wir verweisen unter den diesbezüglichen Verordnungen auf: Herzogs Albrecht II. „Handveste für Wien" (25. Juli 1340), den Fischer- und Fleischhackerbrief Albrechts des Lahmen (7. Dezember 1350), den Fischerbrief Albrechts V. (Mai 1412), die Fischsatzungen des Wiener Stadtrathes (aus den Jahren 1400, 1429, 1434 und 1470), dann die Fischerordnungen Maximilian I. (24. Februar 1506 und 22. November 1517.) Die von Kaiser Leopold I. am 31. August 1661 den „Fischern und Fischkäufels" gegebene Ordnung erhielt von Joseph I. (10. Jänner 1710) und Karl VI (2. Oktober 1716) ihre weitere Bestätigung.

Die Fischkäufel waren in „Grünfischer" und „Gesalzenfischer" unterschieden; letztere, als Vorläufer unserer heutigen Häringer, trieben Handel mit „gesalzener Waar." Eine in früherer Zeit sehr beliebte Fischsorte war der Hausen, der massenhaft hieher gebracht und von den „Hausenhackern" am Markte ausgeschrottet wurde.

In der **Berggasse** nehmen zunächst mehrere Gasthöfe, ihrer urwüchsigen Einrichtung wegen, unsere Aufmerksamkeit in Anspruch. So der **„schwarze Bär"**, Nr. 39 (19); Anno 1565 dem Bürger Wolfgang Möeßer; 1583 Steffen Lueder, Amtmanne im oberen Werd; 1603 dem hierortigen Richter Peter Khain; von 1613 an dessen Wittib Sophie Khain; dann seit 1672 dem Gastgeb und Grundrichter Leonhard Puzgrueber, gehörig — und noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts ein regelmäßiges Absteigequartier der

„Schöffleute aus Paßaw, Crembs, Wachaw" 2c. Auch sein chevaleresker Nachbar, der „**goldene Bär**", Nr. 41 (20), wurde fast ausschließend von Oberländern besucht.

In diesen räucherigen Herbergen „am Waßer" herrschte einst ein Leben, von dem ihre gegenwärtigen Besitzer sich nichts mehr träumen lassen. Wenn so ein „wohlbestallter Schöffmeister" und selbst dessen Knechte die Geldkatze lüfteten, da gab es Klang und blieben weder Küche noch Keller geschont. Der „Leutgeb" in den hohen Kniestiefeln, mit der Plüschkappe und blauen Schürze, kannte den rationelen Geschmack seiner Gäste, und Anforderungen, wie sie Hôteliers heutzutage begegnen, waren hier fremd. Schon das Möblement dieser Schenken erfreute sich einer Stärke, die tausendfältige Faustschläge nicht zum Weichen bringen konnte; die stämmigen Tische waren blank geschliffen von unablässigem Gebrauche. Stühle mit halbrunder Rücklehne, in deren Mitte ein Herz ausgeschnitten war, standen oder lagen zeitweilig umher, und massive Bänke von zweifelhafter Farbe liefen rings um die Wand. Besonders leuchteten aber **zwei** Objekte aus dem dichten Tabakqualm hervor: der thurmhohe Kachelofen und die „Schenk"; letztere ein käfigartiger bis zur Decke emporragender Holzbau, dessen Inneres nur dem Wirthe und einem seiner Dienstbefließenen zugängig war — hier sprudelte der Quell des kühlenden Naßes! Oben am Sims waren Kruzifix und Oelzweig befestiget. Ein von der Decke niederhängender Glaskasten barg das Wahrzeichen der Einkehr: ein zierliches, reich beflaggtes „Kehlheimerschiff". Selbstverständlich durften ober der Thüre das „C. M. B." und der kabalistische Truhtenfuß nicht fehlen.

Wie vor Zeiten die Gaststube und Schlafkammer, so präsentirt sich zur Stunde noch der weite Hofraum einiger dieser Häuser in einem Gewande sehr veralterten Schnittes — und nicht wenige ihrer Besucher mögen bei Anblick der schwerfälligen Verbindungsgänge, der von den Unbilden des Wetters zerklüfteten Ställe und Schoppen, unwillkürlich an irgend eine entlegene Dorfschenke erinnert werden. *)

---

*) Auch das Wirthshaus zum „**goldenen Schiff**", in der Porzellangasse, Nr. 41 (134), ward früherer Zeit von Schiffleuten besucht. Aehnliche Herbergen bestanden im Innern der Stadt. Als solche finden wir noch Anno 1700 bezeichnet: das Schank- und Gasthaus zum grünen Gattern, Nr. 35 (178) am Salzgries „worinnen die Schwäbisch- und Bayrische"; dann jenes

Das Haus zum „**goldenen Stern**", Nr. 37 (18), von 1577 bis 1607 Eigenthum des Thoman Wildfeur, wurde noch 1665 unter dem Wirthe Hanns Staudigl, zum „Wildfeuer" genannt. Im Jahre 1862 von Grund aus umgebaut, hat es seine Eigenschaft als Gasthof verloren. Der Thorbogen des früheren Hauses trug ein Wappen, in dessen roth und silbertingirtem Schilde ein schreitender Löwe sichtbar wird. *)

Im Gasthofe zum „**goldenen Lamm**", Nr. 43 (21), pflegten die „Schöffleute von Sankt Johannes und Greiffen Stain" einzusprechen. Dies Haus, ursprünglich zum „**weißen Lämbl**" beschildet, gehörte im Jahre 1603 dem Innern Stadtrathe und Handelsmann Wolff **Pramer** den Eltern **) und vererbte sich 1630 auf

---

zum schwarzen Elephanten — nun zum Türkenkopf beschildet — Nr. 31 (647) in der Rothenthurmstraße, „allwo die Tyrollerische Floß- und Schiff-Leuth ihre Einkehr haben." Als eine der ältesten Oertlichkeiten Wiens ist die „Schefstraße" (in strata navium; Schöffzügel oder Scheffzögel) vor dem Stubenthor, schon im Grundbuche der Schottenabtei vom Jahre 1314 erwähnt. Auch die ursprüngliche Benennung der Vorstadt Mariahilf: „Im Schöff" (bis zu Ende des 17. Jahrhunderts üblich) rührte von Donaufahrern her, die auf ihrer Heimkehr zu Lande, ihre Herberge daselbst nahmen.

Die „Schefflewtzech" zu St. Mertein in Klosterneuburg wird zuerst im Dienstverzeichnisse des dortigen Chorherrenstiftes vom Jahre 1 339 genannt Diese Bruderschaft, in welcher der Pfarrer von St. Martin die Würde des obristen Zechmeisters bekleidete, hatte alljährlich in der Quatember vor Weihnachten ein „Zechtaiding", wo Rechnung gelegt, die Wahl der Führer und Aufnahme neuer Mitglieder vorgenommen wurde. Ihre Weisthümer birgt eine mittelalterliche Handschrift im Stiftsarchive, betitelt: „Hie sein vermerkht die gerechtigkait, so das Gotshaus hat auf dem **Vrfar** zu Closterneuburg vnd auch die Schefleut daselbs." — Die in das Wiener Stadtbuch eingeschaltete „Ordnung der Scheflewt" stammt vom Jahre 1531 und erhielt 1552 einige Zusatzartikel. Zur Genossenschaft der Schiffmeister gehören auch die Zillenräumer, Floßauffänger und Urfahr- (Ueberfuhr-) besitzer.

*) Dieser durch die Buchstaben P. O. und die Jahreszahl 1603 gekenntzeichnete Stein wird im städtischen Materialdepot an der Roßauerlände aufbewahrt.

**) Die Familie **Pramer** (oder Bramber) ist seit uralter Zeit in Wien haussäßig. **Wolff** (Wolfgang) Pramer hatte schon am 17. April 1591 vom Stifte Zwettel den „Margarethenhof" in der Stadt (Nr. 589, neu 2 am Bauernmarkt) eingetauscht. **Conrad** Bramber, Röm. Kais. Maj. Rath und

dessen Söhne Michael und Andre Pramer. Von Letzterem kam das „Lamm" 1651 an den „Edl gestrengen vnd hochweisen" **Herrn Hanns Georg Dietmayr von Dietmansdorff,** Kaiserlichen Rathe und Burgermeister von Wien. *) Ein zugehöriger Gartengrund (auf dem später die Häuser Nr. 7 und 9 an der Roßauerlände sich erhoben) wurde im Jahre 1686 an Leopold Karl Reichsgrafen von Hoyos veräußert.

Dem „Lamm" gegenüber hat das **k. k. Wasserzoll- und Aufschlagsamt** seinen Sitz, Nr. 28 (23).

In Wien bestand schon vor Alters eine **Waßermauth,** da im Jahre 1353 **Friedrich von Tyrna** dieses Gefälle für 2000 Pfund Wiener-Pfennige, auf 15 Jahre verpfändet erhielt. An welchem Punkte der Donau damals die Abgabe geschah, läßt sich nicht ermitteln; ebensowenig wo das Mauthgebäude lag. Um die Mitte des 15. Jahrhunderts war die Wassermauth am **Rotenthurm,** der noch in Fuhrmanns Stadtbeschreibung (1766) bildlich dargestellt ist, jedoch 1776 abgetragen wurde. Hormayr's Geschichte Wiens (Urkunde 166) enthält die Satzungen bezüglich des Zolles. Das „kays. Mauthhäußl in der Roßau" (die sogenannte **Lamblmauth**) auf Delsenbach's Ansicht der Stadt vom Jahre 1719 genau an seiner heutigen Stelle durch den zweifärbigen Pfahl gekennzeichnet, wird 1725 zum erstenmale in den städtischen Anschlagbüchern (Steuerregister vom Schottenviertel) erwähnt.

Eine Baute jüngsten Datums ist die an der rechten Seite der Berggasse liegende **Trödlerhalle.** Versuchen wir es, auch über die Entstehung und oftmaligen Wanderungen des Trödelmarktes — dieser verkümmerten Specialität Altwiens —, einige nähere Daten zu erfahren.

**Käufel** und **Trödler** mit alten Hausrath und Gewandstücken, feilschten hier seit Menschengedenken in diversen Mauerwinkeln, be-

---

Burgermeister in Wien, starb 1655 und ruht in der Domkirche zu St. Stephan. Wolff Wilhelm Pramer war 1684 Kays. Zeug-Lieutenant, 1700 Hoff-Kriegsrath und Eigenthümer des Margarethenhofes. Dieser Hof verblieb im Besitze der Pramer'schen Erben bis zum Jahre 1829.

*) Hanns von Dietmayer, † 1667, besaß auch die beiden Häuser Nr. 5 und 25 (als 902 und 946) in der Kärnthnerstraße.

sonders auf den Freithöfen herum. Die Resler (Schuhflicker *) kommen schon 1404 in einem Verzeichnisse der „Zechen“ (Zünfte) vor, und erhielten 1421 eine eigene Ordnung. In den Tagen Maximilian's I. († 1519) saßen die Resler am Hof, auf der Brandstatt, am Reselpühel und an der Bettlerstiege (von Mariahilf gegen den Getreidemarkt hinab). Sie trieben aber nicht allein Handel mit abgetragenen Schuhwerk, sondern durften nach der ferdinandeischen Handwerksordnung vom Jahre 1527 sogar „neue Sohlen und Vorfüß an alte Bälge (Stiefelröhren) setzen“ (!).

Die älteste Urkunde, in welcher von der Existenz eines offenen **Tandelmarktes** **) in Wien Meldung geschieht, ist ein Dekret Kaisers Ferdinand II. vom 26. April 1614, womit dem Stadtrathe die „Aufsicht am Tandelmarkte **vor dem Kärnthnerthor**“ zugewiesen wird. Vom 13. Februar 1623 datirt die erste geschriebene Ordnung der „burgerlichen Tändler“ ***), nach welcher die genau bestimmte Anzahl der damaligen achtzehn Zunftgenossen — die „Markttändler“ ungerechnet — nie überschritten werden sollte.

Im Jahre 1633 kam zwischen den „burgerlichen Tändlern“ und dem Regiments-Schultheiß der Wiener Stadt-Quardia ein Vergleich zu Stande, wonach zur Vermeidung weiterer „Strittigkeiten“ auch einer Anzahl invalider Soldaten der „loeblichen Quardia“ gestattet wurde, an den üblichen drei Markttagen (Dienstag, Freitag und Sonnabend) außerhalb der Stadtthore — namentlich vor dem rothen Thurm — alte Kleider, Armaturen u. dgl. feilzubiethen. Sothane Conzeßion erhielt auch von „dennen Herren Stadtobristen“ 1648, 70, 77 und 80 die Bekräftigung. Dies der Ursprung des sogenannten „**Soldaten-Tandelmarktes**“, der längs der Esplanadestraße gegen das Theater an der Wien zu, sein ärmliches Dasein fristete.

---

*) Hie und da „Altresler, Altmacher oder Altreiser“ genannt.

**) In Alt-Nürnberg: „Krempel-Markt“; la Rigatteria; Friperie oder Vendite.

***) Zu den „bürgerlichen“, meistens im eigenen Hause hantirenden Tändlern sind die „Alt-Eysner“ (Eisentrödler) zu rechnen. Mehrere dieser Alteisner hielten aber, gleich den Tandelmarktschneidern und Tandelmarktschustern, auch Stände auf offenem Markte.

Als Standpunkt des „civilen" Trödelmarktes wird in dem, am 14. August 1657 von Kaiser Leopold I. der Residenzstadt ertheilten Freiheitsbriefe, noch die Gegend „vor dem Kärnthnerthore" bezeichnet. Seine erste Dislocation geschah auf Grund eines, der neu konstituirten Gemeinde „Leopoldstadt" am 15. Oktober 1671 verliehenen kaiserlichen Marktprivilegiums; demgemäß der Trödelmarkt und Töpfergeschirrmarkt auf das jenseitige Donauufer (ersterer in die „Tandelmarktgasse") gewiesen wurden.

Aus unbekannten Ursachen mußten jedoch die Trödler schon im Jahre 1730 nach der ursprünglichen Betriebsstätte, vor dem Kärnthnerthore, zurückkehren; wo sie dicht am Stadtgraben ihren Kram aufschlugen. Gleichzeitig übersiedelte auch der „Häfenmarkt" von der Leopoldstadt in die Roßau.

Eilf Jahre nachher (1741) wanderten die Trödler zum zweiten Male mit Sack und Pack über den Donaukanal — doch um bald wieder an den Wienfluß postirt zu werden. Diesmal wurde ihnen ein Fleck „jenseits der steinernen Brücke" (Elisabethbrücke) zu Theil. Dort besuchte ihn auch Professor de Luca (1787) der auf das reichhaltige Sortiment der Trödler anspielend, sehr naiv bemerkt: daß „Jemand, der nackend nach diesem Markte kommt, ganz neu gekleidet nach der Stadt gehen könne." Gehorsamer Diener!

Längere Zeit blieb der „große" Tandelmarkt nun unbeirrt. Erst 1816, bei beginnendem Bau des Polytechnikums, wurde er von seinem Standorte, an der Fronte desselben, weiter hinab zwischen die „Mondscheinbrücke" und den Heumarkt (auf fortifikatorischen Boden) verlegt. Bei diesem Anlasse wurden auch der Soldaten-Tandelmarkt, dann der „kleine" oder Spittelberger-Trödelmarkt, jenem am Wienflusse einverleibt — wo die Stadtgemeinde dreihundert Bretterhütten für Rechnung der Trödler aufstellen ließ. Für die Benützung dieser Baraken hatten selbe Platzzins an die Fortifikations-Direktion und eine Marktstandgebühr an die Commune zu entrichten.

Seitdem war nahezu ein halbes Jahrhundert abgelaufen — da endlich erheischte das Vorschreiten der Stadterweiterungsarbeiten auch die Beseitigung jenes wirren, einem Zigeunerlager nicht unähnlichen Hüttenknäuls, dessen Räumung im Herbste 1864 erfolgte.

Zur Gründung ihrer gegenwärtigen **stabilen** Niederlassung, an der unteren Berggasse, hat das Staatsministerium einer aus

zwei hundert Markttrödlern bestehenden Gesellschaft den Baugrund (1290 Quadrat-Klafter) gegen ratenweise Zahlung des Kaufschillings von 61.500 Gulden überlassen. Der Bau, im März 1864 beginnend, ward von dem Architekten und Stadtbaumeister Heinrich Förster so rasch zu Ende geführt, daß die neue **Trödlerhalle** schon im Oktober jenes Jahres ihren Eigenthümern eingeräumt werden konnte. Ihre zweihundert Verkaufsläden, deren 64 an der Außenseite, die übrigen im Innern des Gebäudes liegen, sind — dem Bauprogramme entsprechend — durchgehends Eckgewölbe und derart eingerichtet, daß ihre Besitzer, um jeder Konkurrenz möglichst auszuweichen, durch kein vis-á-vis belästiget werden. Die Halle besitzt eine hübsche, im Rundbogenstyle ausgeführte Facade, die nöthigen Nebenlokalitäten, Brunnen und zwei geräumige Höfe. Der ganze Bau hatte einen Kostenaufwand von 170.000 Gulden erfordert.

## Die Roßauerlände

führt vom Alserbachsporn und der „Strohecke“ *), in gleicher Linie mit dem Hufschlag oder Treppelweg des Donaukanals, zur Augartenbrücke abwärts. In früherer Zeit war auch die Roßauerlände streckenweise anders bezeichnet: so hieß die Gegend (längs der Ladengestätte) zwischen der Strohecke und der Pramergasse „**am Badergries**“; ihre Verlängerung jedoch, bis an das Mauthhaus hinab, „**auf der Scheiben**“. Letztere war Jahrhunderte hindurch zum Landungsplatze der Brennholzzillen bestimmt, die hier ihre Last an die volksthümlichen „Holzscheiber“ — Zwillingsbrüder der bekannten „Strabler“ — abgaben. Die Holzschieber mit ihren sonnverbrannten Gesichtern und aufgeschürzten nervigen Armen, bilden eine festgeschlossene Kaste, die auf Grund altererbter Vorrechte die Holzlegstätten und Stapelplätze von dem Erdberger-Ufer angefangen bis aufwärts zur Nußdorfer-Passage beherrscht, und in geordneten Gruppen die Ausladung der anfahrenden Holzschiffe besorgt. Die harte Arbeit des „Holzausscheibens“ — im Idiom unserer Donau-Lazzaroni — gab der „Scheiben“ ihr Entstehen. **) Gegen Ende des 18. Jahrhunderts wurde der Roßauerlände, in ihrer ganzen Länge, der Name „Gestättenstraße“ beigelegt.

*) An der Realität Nr. 35 (alt 38) Roßauerlände.

**) Die früheren Wiesengründe „auf der Scheiben“ waren zum Erzbisthum dienstbar. Laut Gewährbriefes vom 11. April 1598 besaß Christoph Holzberger eine „Wiesen, gelegen in der Schottenau, daß man ietzt

Eines der merkwürdigsten Gebäude dieser belebten Straße ist der altersgraue „**Kaiserstadel**“, Nr. 11 (27) — ehemals die Villa des biderben Bürgermeisters und Ritters von **Moser.** Daniel Moser (geb. 1570) Herr der Herrschaft Ebreichsdorf am Moos, war in den Jahren 1606 und 1607 Wiener Stadtrichter, 1608 „Innerer Rath“ und Rittmeister der berittenen Bürgerschaft, die eben damals errichtet wurde, um den (im November 1608) zu Preßburg gekrönten König Mathias am Tabor zu empfangen. Von 1610 bis 1635 waltete Moser fast ununterbrochen als Bürgermeister von Wien, ausgezeichnet durch hohen Verstand und strenge Gerechtigkeit. Unter seiner Leitung ward 1616 die Erneuerung der Bürgerschule bei St. Stephan vollendet (deren Rektor Heinrich **Abermann** 1619 Dr. Lazens Wienerchronik verdeutschte.

In der Area des **Moser**'schen Sommersitzes „zwischen dem Pader-Gries und dem Fahrtweg an der Thonaw“ waren sieben Grundstücke vereinigt, die von Moser 1621 angekauft und zu einer reizenden Gartenlage umgeschaffen wurden. Das im altväterischen Styl gebaute Schlößchen mit Marstall, Remisen, Gewächshäusern &c. hatte, wie der noch vorhandene Abriß zeigt, im Rücken des Gartens (gegen die Hahngasse zu) seinen Standpunkt; während der Wiesenplan im Vordergrunde eine unbeschränkte Aussicht nach dem klaren Wasserspiegel der Donau und den am jenseitigen Ufer liegenden Auen eröffnete. Gleichzeitige Autoren reihen den Moser'schen „Lustgarten“ unter die ersten Zierden der Hauptstadt — mit sichtlichem Stolze auch des Besuches erwähnend, welcher im Jahre 1636 dem greisen Bürgermeister durch die Königin Maria Anna, Gemalin Ferdinands III., in dessen Villa zu Theil wurde.

Für die Verdienste Moser's um das Gemeinwohl dürfte der Umstand sprechen, das die Stadtvertretung sich veranlaßt fand: den Sommersitz ihres Oberhauptes von „allen Dienst, Steuern und burgerlichen Oneribus zu eximiren“. Die bezügliche Urkunde

---

auf der Schriben nennt, mit einem Theil zunächst der geistlichen Frawen St. Jacob zu Wienn Wiesen daselbst, davon man jährlich dient dem Bistumb Wienn 4 Schillinge D. Grunddienst.“ Von Holzberger's Erben kam die fragliche Wiese am 4. Juni 1647 gegen eine Kaufsumme von 200 fl. an den kaiserlichen Hofkammerrath Gabriel v. Peverelli. (Erzbischöfliches Gew. Buch K, Fol. 111; dann Gew. Buch 1, Fol. 96 über die Vorstadt Wieden.)

ddo. 29. März 1629 wurde von Kaiser Ferdinand II. am 2. April 1629 bestätiget.

Daniel Moser starb am 23. Oktober 1639.*) Sein einziger Sohn und Besitznachfolger **Daniel** II. starb 1680. Letzterer ließ vier Söhne zurück: Franz Karl, Johann Ernst, Max Ferdinand und Daniel Rudolph.

Nach Zerstörung seiner blühenden Anlagen, im Belagerungsjahre 1683, blieb der Moser'sche Sommersitz geraume Zeit verödet. Am 12. September 1685 übernahm das Hof-Aerar die Brandstätte und ward dießfalls dem kaiserlichen Vicedom Gotthard Carl von Carlshofen, Namens Sr. Majestät des Kaisers, der Gewährsbrief gefertigt. Das Gebäude, bis zur Stunde an mehreren Punkten die alte Form behauptend, ist als **„k. k. Bauholzstadl"** zur Hinterlegung von Wirthschafts- und Hoftheater-Requisiten bestimmt. Von dem umfangsreichen Garten fielen im Jahre 1782 sechs Baustellen hinweg.

Etwa fünfzig Schritte vom ehemals Moser'schen Garten entfernt, **„am Badergries"**, liegt das Wirthshaus zur **„goldenen Gans"**, Nr. 15 (30). Tobias Grill, ein burgerlicher Bader, der am 5. October 1646 das entsprechende Grundstück vom Wiener Bürgerspital angekauft hatte ist der Erbauer des Hauses und der zugehörigen nur kürzere Zeit in Betrieb gestandenen Badestuben. Von 1652 an begegnen wir schon dem Schankwirthe und Grundrichter Georg Ehrenreich Ennspaumb im Besitze dieses Hauses. **) Am 1. Juli 1684 kam die „guldene Ganß, so anno 1683 Prandstatt geworden" in das Eigenthum der Stadtgemeinde, die nebenan ein geräumiges Stadelgebäude, ersatzweise des am Neuthor gelegenen „vom Türkhen ruinirten" Holz- und Flötzstadls (vgl. Seite 50) errichten ließ. Zwanzig Jahre später, 1705, wurden der neue **Flötzstadel** (Nebentrakt von Nr. 15), der angrenzende Melkerhof und die beiden Häuser Nr. 17 und 19 (31 u. 32) an der Roßauerlände, von den Flammen verzehrt — welcher Katastrophe auf ein Menschenleben, in der Person des wackeren

*) Außer seinem Sterbehaus, Nr. 3 (alt 543) am Hohenmarkt, besuß Moser zwei Häuser im untern Werd, neben dem Kloster der Karmeliter (vgl. Weschel: „Die Leopoldstadt" pag. 285); den Lustgarten in der Roßau und eine Wiese vor der St. Marxerlinie.

**) Letztererzeit bekleidete **Ennspaum** die Würde eines Inneren Stadtrathes, als dessen Senior er am 10. August 1683, im 70. Lebensjahre, das Zeitliche segnete. Zu den Besitzungen Ennspaum's gehörte auch der Neustädterhof (Nr. 3) in der Sterngasse.

Stadt-Zimmerpoliers, Andre Gschaidbacher, zum Opfer fiel. Das Gebäude stieg bald wieder in seiner ursprünglichen Gestalt, wie es noch heute vor Augen tritt, aus dem Schutte empor.

Als Aufbewahrungsort der städtischen Materialvorräthe birgt der „**Flötzstadel**“ auch verschiedenartige, außer Curs gesetzte Utensilien; worunter einige von historischem Werthe. Wir erinnern zunächst an die Werkzeuge des alten Stadtgerichtes. Das Prunkstück scharfrichterlicher Wirksamkeit, der „**hohe Wagen**“, auf welchem die Verbrecher zur Richtstätte geführt und unterwegs mit glühenden Zangen gekneipt wurden, ist längst in Brüche gegangen — das wuchtige „**Rad**“ aber, womit Zahlheim, der Letztgeräderte, im Jahre 1786 den Todesstoß erlitt, mahnt noch hier an alle Gräuel der peinlichen Gerichtspflege. Ein passendes Seitenstück zu dem furchtbaren Rade des Freimannes ist die hölzene, wurmstichige „**Fiedel**“, die einer Geige nicht unähnlich und ihrer Länge nach zangenförmig gespalten, wie ein Nußknacker geöffnet werden kann. In ihren oberen zirkelrunden Ausschnitt wurde der Hals des Gefangenen geklemmt; die kleinere Oeffnung am Kolben vertrat die Stelle der Handschellen. Ueberdieß hing, um etwaigen Fluchtversuchen zu begegnen ein schweres Vorhängeschloß, je nach Bedarf auch eine mehrpfündige Springkette an diesem unbehaglichen Apparate. „Wird irgend ein Strolch in der Fiedel abgeführt“: schreibt ein Wiener in den Achtzigerjahren, „sieht es aus, als trüge er den Kopf auf einer Bratschüssel zur Schau.“

Mancherlei Stoff zu antiquarischen Forschungen bietet auch der weite Hofraum des Gebäudes, dessen Umfangsmauern mit Grabsteinen, Wappenschildern, halbverwitterten Bildsäulen, Legionsziegeln u. dgl. in seltsamer Weise verkleidet sind. Am Estrich liegen zentnerschwere Steinkugeln umher, wie sie noch Anfangs des 16. Jahrhunderts gebraucht und von der türkischen Artillerie 1529 in die bedrängte Stadt geworfen wurden. Dem Fahrthore an der Wasserseite gegenüber, begrüßt den Eintretenden der sagenhafte, oft besprochene „Fenstergucker“ *) — ein altes Wahrzeichen Wiens. Die Grab-

*) Wessen Bildniß diese kunstvoll gearbeitete Steinbüste, die einem Fensterbogen des demolirten Kärnthnerthores entnommen wurde, darstellt, ist mehr als zweifelhaft. Einige hielten sie für das Ebenbild Meisters **Hanns Saphoy**, Steinmetzens bei St. Stephan, den muthmaßlichen Erbauer des besagten Stadtthores (1552) — andere für das Bildniß des Reformators

steine stammen zur Mehrzahl aus den demolirten Kirchen zu St. Marx und zu St. Johann im Lazareth.

Das anrainende Haus mit dem Schildzeichen zum „**goldenen Falken**", Nr. 17 (31), wurde im Jahre 1650 von dem Schiffmeister Kronabeter auf bürgerspitalischem Grunde gebaut. Auch von seinen Besitznachfolgern gehörten drei der Schiffergilde an: der kaiserliche Leibschöffmeister Franz Gradl (1680), Thomas Mühlberger (1721) und Hanns Georg Pachner (1735).

Im Thorwege des nahen „**Franzosenhauses**", Nr. 19 (32), dessen fremdklingender Name weniger den ungebetenen Besuchen der französischen Invasionstruppen, als den früheren Eigenthümern gallischer Herkunft: Charles Pierron du Menty (1698) und La Fontaine (1740) zugeschrieben werden muß, lag jahrelang unbeachtet eine uralte Steinsculptur, deren endliches Verschwinden jedenfalls zu bedauern ist. So viel wir erfahren, bestand dieses Denkmal in einem rothmarmornen Altarsteine, auf welchem der Einsiedler Antonius in dem Momente dargestellt war, wie ihm ein Löwe nährende Kräuter zuträgt. Die Illustration jener Legende, nach der einst Antonius den König der Wüste von einem in die Tatze gedrungenen Splitter befreite, und das kluge Thier fürderhin nicht von der Seite seines Wohlthäters wich. *)

---

Martin Luther; letzterer Annahme widersprechen aber die Züge dieser Büste die nicht im entferntesten den Porträts jenes berühmten Mannes ähnlich sehen. Noch andere erklären sie für das Conterfei des Historiographen und gekrönten Dichters **Kaspar Ursinus Velius** († 1583) — oder des Augustinermönches und bekannten Kanzelredners Pater Abraham a Sancta Clara geboren 1642; † 1709.) Nach dem Costüme zu schließen, welches unstreitig dem 15. und 16. Jahrhundert angehört, dem Talar und der Hauskrause wie es nur Weltleuten — Rechtsgelehrten oder Medizinern — zukam, scheint die Büste unseres Fensterguckers am ehesten irgend einem Lehrer der hiesigen Hochschule entsprechen; welche Vermuthung durch die Papierrolle in seiner Rechten, wesentlich bestärkt wird. Zu dem demolirten Kärnthnerthore, als ihrem früheren Lokale, stand die Büste nie in Beziehung — vielmehr dürfte sie ursprünglich einem Grabsteine angehört haben, der sich auf dem St. Kolomans-Freythofe (am heutigen Opernring) befand, von da sie nach Aufhebung der Kapelle und des Leichenhofes (1552) um ihren Verlust zu verhüten, auf die innere Facade des nahen Kärnthnerthores übertragen worden ist.

*) Wie **Böckh** in seiner „Geschichte der Kirche Maria Stiegen" (Wien 1821) mittheilt, dürfte dieses Marmorbild ursprünglich dem Altare des h. Antonius in der Kirche zu „Maria am Gestade" angehört haben, welcher

Wandern wir nun am **Badergries** weiter hinauf.

Der alterthümliche, an seinem spitzen Gibeldach kennbare **Bauholzstadel** der Schauenstein'schen Erben, sowie das angrenzende **Wohnhaus** Nr. 23 und 25 (34 und 35), waren vom Jahre 1682 an Eigenthum des Reichsgrafen Ferdinand Bonaventura von **Harrach**, kaiserlich österreichischen Bothschafter am Hofe Ludwig's XIV. Der Ziergarten des Ministers bedeckte die ganze Umgegend bis zur „Als", und seine Einfriedungsmauern liefen in einem weiten Viereck bis an das Ende der Löwengasse.

Wie schon der Name „**Badergries**" andeutet, hatten auf diesem Theile der Roßauerlände einst öffentliche **Badestuben** ihren Standpunkt, deren urkundliche Spur in das 14. Jahrhundert zurück reicht.

Unseren Altvordern waren Bäder unentbehrlich. Sie trugen ja meist ihre wollenen Kleider auf dem bloßen Leibe, was beschwerlich fiel und zum Baden gleichsam nöthigte. Besonders trug zur Anlage von Bädern die Scheu vor dem Aussatz, der sogenannten Hiobskrankheit bei — ein eckelhaftes Gebreste, das vor Zeiten in Wien fremd, von den Kreuzfahrern aber auf ihren Heereszügen mit in Kauf genommen und aus dem Orient eingeschleppt wurde. Als einziges wirksames Mittel zur Bannung jenes unsauberen Gastes, wurden an allen Orten und Enden Badestuben errichtet, und Wien zählte bald mehr Bäder (Stuben) als vielleicht die übrigen großen Städte Deutschlands zusammen genommen — ein Zeichen, welch' hohen Grad dieses Uebel schon erreicht haben mochte.

Diese öffentlichen Badestuben, davon am Stubenthor *) die

---

1391 von Afra, der Gemalin des Hanns von Liechtenstein, gestiftet wurde. Das weitere Schicksal dieses interessanten Denkmals ist unbekannt, doch leicht zu errathen.

*) Die Bezeichnung „Stubenthor" und „Stubenviertel" dürfte um so gewisser von den dort befindlichen Badestuben abzuleiten sein, als auch der älteste Grundriß Wiens (angeblich aus dem 12. Jahrhundert) in jener Gegend eine Straße „inter balneatores" zeigt. Unter den ursprünglichen im Innern der Stadt bestandenen 22 Badehäusern waren, soweit urkundlich bekannt, die wichtigsten: 1) Die „Stuba" in der Wollzeile (1396 im Besitze der Brüder Rudolph und Ludweig von Tyrna). 2) Die „Perliebynne" oder Perlauben, das Rotgaßl-Baad; nun in das Haus zu den „3 Raben" verbaut (1386 Eigen des Friedrich von Tyrna, 1541 Laßlas von Edlasberg).

Rudimente gewesen, haben auch den „Badergries“ in der Roßau, wie der am jenseitigen Donauufer liegenden „Baderinsel“ den Namen gegeben. Abteien und Klöster, der Stadtrath und fast alle wohlhabenden Familien besaßen ihre eigenen Badestuben. Das Badestüblein bildete sozusagen den Salon des Hauses, dahin lud man seine guten Freunde, badete und — zechte wohl auch im heiteren Kreise.

Zeitweilig ward das Baden zur religiösen Uebung. Man ordnete „Seelbäder“ an, wodurch sich unsere Alten zugleich von ihren Sünden zu reinigen glaubten *) und gründete in Klöstern und Hospitälern Badestuben zum unentgeldlichen Gebrauch der Armen wo fleißig geschröpft und zur Ader gelassen wurde.

---

3) das „Hafnerbad“ am Hafnersteig (1420 Mathes vinster, Pader). 4) das Baad auff der Hohen prukken, im Armen-Instituts-Haus (1398 Lorenz Münchhofer, Pader; 1550 Hans Rasenmillner, Pader. War bis 1740 in Betrieb. 5) die Stube auf der Stetten (1345 Jans der Greiff.) 6) die Stube an der Mörung, beim roten Turn (1351 Hans der Murr, pader.) 7) die „Wunderburg“ im Elend, (1314 dem jüdischen Bader Liebmann gehörig.) 8) das Kanzleibad im Brunngäßchen (1420 Jorig der Guttawer Pader an der Chanzlerin.) 9) der Herzogin Padstuben vntern Nadlern (das Neubad in der Naglergasse, 1406 Niclas von Senfftenberg, der pader; 1443 Ulreich der Nagel, pader.) 10) das Röhrenbad im kleinen „Ofenloch“ (1398 Padstuben daz den Rören.) 11) das Himmel-Porten-Baad in der Traibotenstrasse (Himmelpfortgasse; 1352 Niclas der pader pei der Himmel Porten; 1357 Andre Prichenfrid, pader; 1369 dem Closter St. Nicolai vor dem Stubenthor gehörig; 1370 Conrad der Pader von Pern; 1460 Wiener Burgerspital.) 12) und 13) Zwei Badstuben am Roßmarkt (Stock-im-Eisenplatz; auf ersterer 1427 Heinrich der Pader; auf der andern 1377 Conrad der Pader im Schilcherbad.) 14) die Urbetsch'sche Stube, eine Besitzung des hiesigen Bürgerspitals. — Unter der Mannschaft zur Bewachung des Holzthores (Burgthores), zu welcher auch die Baderzunft gehörte, sind im Jahre 1454 vierzehn Pader aufgezählt; nach der Feuerordnung vom 28. April 1534 befanden sich nur mehr eilf Bäder im Innern der Stadt, die gegen Anfang des 18. Jahrhunderts auf sieben reduzirt — endlich ganz verschwinden.

*) Diese Stiftungen wurden von den Mönchen administrirt. Dabei gab es auch zeitweise Spenden an die Armen, bestehend in Fleisch, Brod, Gewandstücken und Geld. Durch Stiftung derartiger „Seelgeräthe“ (Seelhäuser und Seelbäder), als Anhang zu Messen, Vigilien u. dgl. konnten selbst Todtschläge abgebüßt werden.

Die öffentlichen Badestuben bestanden indeß nur aus zwei feuchten, niedern, dunklen Kammern, in deren einer das männliche, in der zweiten das weibliche Geschlecht badete, schröpfte und zur Ader ließ. Keiner wurde zum Ritter geschlagen, noch in einen Orden aufgenommen, der sich nicht vorher gebadet und seines Bartes entledigt hatte. Brautleute gingen nicht zur Trauung ohne vorher zu baden, sogar die Hochzeitsgäste mußten dies thun. Man gab sich „Hembder" (Badekittel) gegenseitig zum Geschenke und wie heutzutage Trinkgelder, wurde ehedem an Diener und Arbeiter ein „Badegeld" verabreicht.

Am Sonnabend jeder Woche bliesen die Badeknechte in das Horn oder zogen mit klingenden Pfannen (der Beckmusik) durch die Straßen, um das Volk zum Baden aufzufordern. *)

Es läßt sich wohl denken, wie es öfter unschön hierbei hergegangen sein mag, da nach den Kreuzzügen, die nutzlos die Blüthe der Männer hinwegrafften — seit welcher Zeit man in Deutschland sieben Weiber auf einen Mann rechnete — die Mädchen schaarenweise als „fahrende Weiber" herumtrieben und sich überall und fleißig auf Reichsversammlungen, Jahrmärkten, in Badestuben und Tafernen einfanden. Deshalb mögen auch die **Bader**, bevor sie Kaiser Wenzel im Jahre 1406 zünftig und „ehrlich" gemacht, wegen ihres Handwerkes verrufen gewesen sein. *)

Die **Bader** (Balneatores, Stübner, stuber auch stuwer) als bürgerliche Besitzer und Betriebsleiter der Badestuben hatten sich in Wien schon frühzeitig in eine besondere Bruderschaft (Zeche) geeiniget. Ihr anfänglich enger Geschäftskreis, die Handhabung der eigentlichen Baderei und des „Hauptzwagens" (Kopfwaschens)

---

***) Schon der Wiener Spruchdichter Seyfried Helbling (in den Tagen Albrechts I., 1268—1308, lebend) schrieb: „Ich horte daz der bader blies."

*) **Guarinonius** („Grewel der Verwüstung", Ingolstadt 1610) nennt die Badestube: Freß-, Sauff- und Luderhauß — und wurden, seiner Angabe zufolge, einst in einer Wiener Badestube der Bader nebst einigen anderen Personen ermordet (wann?) Auch die scharfen Verordnungen gegen Badediebe werfen ein nicht sehr günstiges Licht auf manche Classe der Badegäste; daß also die Badebesucher oft bis auf die unerläßlichste Hülle „entblößt" dem Bade zuliefen, dürfte wohl in der Vorsicht gegen die vielen Diebe gegründet gewesen sein. Man sieht, die Leute sind nicht schlechter geworden.

dehnte sich allmälig auf das Scheeren der Bart- und Kopfhaare, Aderlassen und Schröpfen aus — Verrichtungen, denen unsere Wundärzte bis heute den primitiven und volksthümlichen Titel „Bader" zu verdanken haben.

Die hiesigen Bader erhielten am Phintztag (Donnerstag) vor Sankt Mathias (27. Februar) 1421 ihre erste geschriebene Ordnung, nach welcher sie ihr Gesinde (die Schürer oder Stubenheizer, Holzträger, Bademägde ꝛc.) zu „zweyen Zeiten im Jahre dingen sollten, zu Ostern und zu St. Michael." Ihrem Zechmeister waren sie vollen Gehorsam schuldig. Würde ein Mann oder ein Weib in einer Badestube beim Diebstahl begriffen, solle der Bader „denselben Dieb oder Diebin" dem Stadtrichter überantworten. Stiehlt Jemand, so des Handwerks ist (also Diebstahl im Dienstverhältnisse) der solle darum gefangen und dem Richter geantwortet werden; ob ihn auch der Richter ledig liesse, ist er dennoch im Handwerke nicht mehr zu dulden. So ist es im Stadtbuch zu lesen.

Am 24. November 1429 wurde den Badern vom Stadtrathe geboten: sich ausreichend mit Brennholz zu versehen, solche Vorräthe aber ausserhalb der Stadt „an einem Ende" (entlegenen Orte) aufzubewahren. In ihre Badestuben durften sie nicht mehr Holz führen, als sie für einen Monat nöthig hatten. Einer weiteren Verordnung vom 3. Februar 1463 ist zu entnehmen, daß die Bader, so das Meisterrecht erhielten, je ein Pfund Pfennige in die Zechlade zahlen mußten „darum harnasch (Harnische) zu bestellen sind, also daß sie der Stadt, wenn es Noth würde, damit desterpas dienen mügen."

Nach den alten (am 25. Mai 1454 und 8. Juli 1458 kundgemachten) Wiener Feuerordnungen waren die „Pader" verpflichtet, bei Ausbruch einer Feuersgefahr, mit ihrem Gesinde gleich auf den ersten Glockenstreich der Brandstätte zuzueilen, weßhalb auch jedem Bademeister von Seite der Gemeinde sechzehn „virtail Schäffer" zur Verfügung standen, die „der pader albeg halden, damit auf das Fewer warten, vnd damit sammt gesinde zu dem Fewr lauffen vnd wassertragen sulle." Für je ein Viertelschaff „wassers so einer zu der prunst tregt, alsofft soll man ihm von der Stadt geben 1 D. (Pfennig); von aim Zuber, den zwen tragen 2 D." Dieser Anordnung treulich nachzukommen, mußten die Bader vor dem Rathe geloben.

Im Verzeichnisse der Handwerkszünfte (vom Jahre 1463) wie selbe ihrer Ordnung nach in der Frohnleichnams-Prozession „geen sollen", begegnen wir die „Pader vnd ir Gesind" zwischen den Holzschustern und den Seilern.

Die von Kaiser Ferdinand I. mit Beirath der ständischen Ausschüsse erlassene und 1552 revidirte „Polizei- und Handwerksordnung für Wien," vom 5. Dezember 1527, stellte den Bademeistern die sonderbare Zumuthung: „unreine Leute nicht in das Bad gehen, geschweige darin wohnen zu lassen."

Zu den Badestuben an der Rossauerlände zurückkehrend, müssen wir bemerken, daß jene im Harrach'schen Sommerhause Nr. 25 (35), schon mit Beginn des vorigen Jahrhunderts ausser Betrieb gesetzt wurden und der gräfliche Garten *) nach Ableben seines oben genannten Besitzers (1706) in das Eigenthum des Wiener Bürgermeisters Jakob Daniel **Tepser** übergegangen ist. Auch das althannische Badehaus zum **„goldenen Floß"**, in der Alserbachstraße Nr. 35, hat im Jahre 1793 seine ursprüngliche Bestimmung verloren.

Das **„Kaiserbad"** allein, unterhalb der Augartenbrücke, behauptet noch den alten Standpunkt. Seine Umgegend, bis an die Aussenwerke des Werder- oder Neuthores, hieß ehedem **„unter den Flötzern"** oder **„Hölzern"**, wo schon 1380 mehrere Flötzhöfe lagen — fast gleichzeitig wird auch die „**Padstube** vnter den Hölzern dem Garten des (Bischofs) von Passau gegenüber" erwähnt. **)

*) Sieben Wohnhäuser (36—42 früherer Nummerirung) stehen auf Grundparzellen dieses Gartens. Der weitaus größere Raum, im Besitze des Fürsten von Schwarzenberg und des Freiherrn von Hackelberg-Landau, wird zu Holzlegstätten benützt.

*) Daß der Wiener Brennholzmarkt vor Zeiten auch innerhalb der Stadtwälle „in Kleinem" gehalten wurde, ist bekannt; schon die Bezeichnung „Holzmarkt und Holzthor", sowie die Namen zweier ausgestorbenen Bürgergeschlechter, „derer auf dem Holzmarkt" und der „Holzkäufel", sprechen dafür. Anders stand es mit dem Bauholze, das stets am Donauufer abgelagert, bearbeitet und dort auch feilgeboten wurde. — Die „Flötzer" (Floßmeister, Floßauffänger und Zillenräumer) aus denen sich unsere heutigen Bauholzhändler oder „Versilberer" herangebildet haben, waren zur Mehrzahl an der Rossauerlände, und zwar an der oben bezeichneten Strecke „vnter den Flötzern" seßhaft. Nach dem im Stadtbuche niedergeschriebenen „Flötzer Recht und allt herkomen" trieben diese mit allen Sorten

Bezüglich dieses Badhauses „vor Alters **Flez-Stadl** genannt, nachhin Kayserliche **Waschhütte**“ liegt im Stadtgrundbuche ein Revers Sr. Röm. Kais. Maj. de dato 10. Juni 1583. (Urbar Fol. 97; Ober Wörther Fascicul vom Jahre 1722).

Zwei Jahrhunderte später, am 1. März 1783, wurde das Badehaus sammt radizirter Schank- und Waschgerechtsame von der k. k. General-Hofbaudirektion öffentlich versteigert und dem Bauholzversilberer Johann Maurer zugeschlagen. Das Gebäude, anfänglich aus Holz gezimmert, hat zwischen 1804 und 5 seine gegenwärtige Gestalt erhalten. Am 16. Juni 1854 brannte die ganze Dachung desselben nieder. Daß die kaiserliche, sowie die nächstgelegene 1782 demolirte Waschhütte der Stadtgemeinde, ungeachtet ihrer merklichen Entfernung von der Rossau, noch zu letzterer gezählt wurden, deutet auf die weite Gebietsausdehnung der alten Vorstadt.

Das „freie Baden“ in der Donau und ihren Seitenarmen ist verboten. Die älteste bezügliche Verfügung bildet ein Regierungserlaß vom 23. Juli 1633, mittelst welchem der Stadtrath und die Richter in den Vorstädten beauftragt werden: „dem Uebelstande, daß sowohl im **untern** alß **obern werth** (Werd) eine Zeit hero viel Junge leut im fürwiz sich des abkühlens und Padens in der Thonau, woll auch in bezechter weiß gebrauchen darüber vielleicht aus Ihren dabey verübten muttwillen und unverschambtheit, durch den gerechten Zorn Gottes ertrünkhen, sorgsam zu steuern und die dawider Handelnden zur Strafe zu ziehen.“

---

„Pretern, Schinttln, Latten vnd Stubenholz“ Handel, der umso beträchtlicher war, als in früheren Zeiten meistens Holzbauten und Schindeldachungen zur Ausführung kamen. Einer alten Renttafel (von 1400) zufolge, hatten die Flötzer dem Wiener Stadtgerichte alljährlich 30tausend (Wein-) Stecken, dem Nachrichter 4tausend, dem Schrannenschreiber 2tausend, in Natura abzuliefern. In den Gewährbüchern erscheinen: 1358 Helwig der Flötzer vor Werder Tor; 1596 Hannß Mässinger, 1612 Sebastian Moser, beide Purger und gemainer Statt Schintel-Zeller (Schindelzähler) vnter den Flötzern im obern Werd; 1600—2 Jacob Mayr, Flötzer und Richter im obern Werd; 1640 Jacob Zwölffpoth, Richter vorm Schotten Tor vnd Besitzer eines Hauses sammt Grund, so vormals zween Flözhöff gewesen und nächst Hannsen Zelle Flötzhoff gelegen (1663 zur Fortifikation abgebrochen).

Schließlich wollen wir dem Leser auch mehrere von den alten Badern, die vor'm Schottenthor ihr Gewerbe ausübten, namhaft machen. So im Jahre 1314 Christianus Walniator de Walnio in der Newnpurgerstrazz; 1326 Hermann Weghäubl der Pader bey dem Closter Sannt Maria Magdalena vor Schotten Tor auff dem Mist, gegen Newpurgerhof *); 1340 Andrä, der Pader in der Newnpurgerstrazz; 1352 Gerung der Pader auff der Alsterstrazz; 1385 Peter der Pader vor Schottentor; 1398 Heinrich von Rohren Pader auf dem Mist; 1580 Veit Het, 1590 Hanns Teyber, 1595 Rudolph Hipf, 1600 Hanns Rauchschneider, 1601 Hanns Portenschlag, 1602 Sigmund Breinöder, 1616 Hanns Raab, 1620 Mathias Pekh, 1641 Sebastian Peßl, 1646 Tobias Grill, sämmtlich „Pader" und Hausbesitzer am Badergries. 1598 Caspar Gall, Pader (beim weissen Schwan); 1628 Maister Hanns Prenninger, burgerlicher Pader, dann 1670 Martin Höllenrieder, Pader und Wundarzt. Beide letztere Besitzer des Hauses zur „Rondellen" (nun goldenen Krone) in der Rossau.

Gleich wie die Weißgärberlände — bekannt unter dem criminalgeschichtlichen Namen „Gänseweide" — vor langer Zeit der Schauplatz ruchloser Hexenbrände **) gewesen, ebenso mußte die **Roßauerlände** zum Ausübungsorte einer sonderbaren, nur weniger

---

*) Die Nonnen bei „Sannt Maria Magdalena" besaßen zwei Badestuben auf dem Mist, deren eine im Jahre 1292 von den Söhnen des Wienerbürgers Ernst an das Kloster verkauft worden war. Die zweite wurde vom Kloster aufgelassen und im Jahte 1326 an den Bader Weghäubl veräußert. Bei dem Anbau der nahen Grundstücke (um 1438) ereilte die beiden Badestuben das Schicksal des Abbruches. (Hormayr, Wien II. Bd. Urkunde 91).

**) Else Plainacher die als „Hexe" verdächtiget, in Folge richterlichen Erkenntnisses am 27. September 1583 an der Gänseweide den Flammentod erlitten, ist das letzte bekannte Opfer solch' empörenden Aberglaubens in Wien; während zu Glarus — in der freien Schweiz — die Handlanger des Gesetzes noch im Jahre 1783 eine Hexe auf den Holzstoß verbrannten. Nur als Strafe für **Brandleger** („boßhafftige überwunden brenner") behielt Oesterreich den Scheiterhaufen noch weitere zwei Jahrhunderte hindurch bei. So meldet das Wiener Diarium: „Am 6. August 1733 wurde in Wien eine Brandlegerin mit dem Tode auf dem Scheiterhaufen bestraft. Zur Beschleinigung der Hinrichtung hatte sie auf der Brust einen Pulversack befestiget."

grausamen, Leibesstrafe dienen. In ihrer Form höchst verschieden von jenen, in dummer Raserei an vermeintlichen Hexen und Zauberern begangenen Justizmorden — und keineswegs nach dem Leben der Verurtheilten trachtend — wirkte diese Procedur immer einschneidend genug, um durch ihr, noch in der zweiten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts wiederholtes Vorkommen, einen traurigen Beweis für den Starrsinn zu liefern, welcher die flausperükten Köpfe unserer alten Rathsherren befangen hielt.

Da dieser Strafe, die wir nun weiters besprechen wollen, nur **Bäcker** verfielen, welche gegen die obrigkeitlich bestimmte „Brotwaag" (Satzung) gesündiget, oder mit anderen Worten, dem Volke schlechtes, ungewichtiges Brot verkauft hatten, führte sie den Titel „**Bäckerschupfe**". Lag es in der früheren Gerichtspflege überhaupt, möglichst peinliche und zugleich Spektakel erregende Strafen zu verhängen: dürfte der, ausnahmsweise (welch' Ehre!) bei Bäckern in Anwendung gebrachte Apparat — die Bäckerschupfe nämlich — nichts zu wünschen übrig gelassen haben. Daß diese Strafart uralt sei, zeigt uns Herzogs Albrecht II. Handfeste für Wien, vom 24. Juli 1340, die befiehlt: die Bäcker bei Satzungsgebrechen nach „**alten Herkommen zu schupfen**", daher sie über diese Zeit noch hinausreichen muß. Art und Weise ihrer Ausführung war folgende:

Dicht am Donauufer stand zu diesem Behufe ein schaukelförmiges Gerüste mit einem langen beweglichen Wagebalken, an dessen Ende ein hölzener Käfig hing. In diesen Käfig wurde bei Vollzug des Strafactes der Bäcker gesperrt; der Balken mittelst Gegendruckes hoch empor gehoben und der gefangene Vogel, nach Loslassung des Zuges, in die Donau geschnellt. Dieses Eintauchen in das nasse Element konnte nach Maßgabe des Delicts auch wiederholt werden, und berechnete sich nach den Gewichtsverkürzungen, die irgend ein Bäcker verschuldete.

Dem muthwilligen Volkshaufen gab dieses „wippen" (schupfen), wie leicht begreiflich, vielen Spaß, und anhaltendes Spottgelächter erschallte, wenn der „geschupfte Brodbäck" gleich einem triefenden Pudel aus den Wellen auftauchte. Einmal, bei Meister **Hanns Klingshirn**, lief die Geschichte schlimm ab: „Im

1590. Jar ist der Retlich Mann beim schuepfen Ertrunkhen!" wie es im Zechbuch *) der Bäcker zu lesen.

In den ältesten bezüglichen Aufzeichnungen, zu Ende des 14. Jahrhunderts, wird einer eigens reservirten „Pfütze am kalten Markte" (Graben) erwähnt, wo dieser unsaubere Act inmitten der Brodverkaufstische zur Aufführung kam. Einer „Peckhenschupfe" feinerer Art, am Donaukanale, begegnen wir erstlich 1462 „gegen die Holzhöfe zu"; dann 1603 „pei des Paßawers Haws ans Egg hinauf" (am Kaiserbade) wo letzteren Jahrs, auf „Herrn Burgermeisters Befehl: zween Brotbeschauer und zehn Bekhen umb irer verprechen willen" an einem Tage geschupft worden sind. An der Roßauer Pferdeschwemme (Roßtrenke) paradirte die Bäckerschupfe zum Schrecken aller ihr Verfallenden seit Beginn des 18. Jahrhunderts. Unter Kaiser Josef II., Anno 1773, wurde diese Strafe hier zum letzten Male in Vollzug gesetzt.

Nach der Müller- und Bäckerordnung vom 3. März 1534 mußte jeder, der Satzung zuwider handelnde Bäcker, der zum dritten Male dessen überwiesen war, zehntausend Mauerziegel zum Bau der Stadtwälle liefern, und überdieß die Confiscation der satzungswidrigen Brode erleiden. Einer späteren Bäckerordnung vom Jahre 1635 gemäß, wurden die „maleficanten Bäcken" auch öfter neben ihren Brodtischen am Graben, an ein hölzernes Kreuz gespannt' immerhin eine glimpflichere Strafe gegen jene der Türken, die ihre Bäcker bei ähnlichen Anläßen in den glühenden Backofen schoben, oder gelinderen Falles mit dem Ohrläppchen an die Ladenthüre festnageln ließen.

Zu Wittingau ließ unter Peter Wok von Rosenberg der Marktaufseher die Bäcker und Fleischer, so schlechte Lebensmittel lieferten oder im Gewichte betrogen, in einen Schanzkorb setzen, der an einer Leine über den bewässerten Stadtgraben hing. Wollten sie nicht Hungers sterben, war ihnen gestattet (ei!) selber den Strick zu durchschneiden und die Taucherprobe zu bestehen.

---

*) „Eineß Ersamen Handwerch der Burger vnd Pechhen Alhie zu Wienn Zechbuech, durch den Zechschreiber Hanns Engel im Jahre 1572 begonnen" (und in vier Foliobänden bis zur neuesten Zeit fortgesetzt) Archiv der Bäcker-Innung.

## Die Pramergasse

hat dem, vor zwei Jahrhunderten an der Roßauerlände begüterten Bürgergeschlechte **Pramer** ihren Ursprung zu danken. Im Volksmunde wurde sie, der vielen hier gelegenen Zier- und Küchengärten wegen, **Gärtnergasse** genannt. Wie diese Gasse zu dem ominösen Namen **Kothgasse** kam, der (um 1780) mehrmals im Stadtgrundbuche erwähnt wird — ob wohl gar in Folge vernachläſſigten Schönheitssinnes der, mit dem Straßenbau betraut gewesenen Organe? darüber schweigen die Annalen. Wir sind auch nicht so lüstern, in dieses unheimliche Dunkel einzudringen; gedenken vielmehr dem freundlichen Bilde der nahen Gärten unsere Blicke zuzuwenden.

Die besondere Neigung unserer Vorfahren zur Agricultur, ist durch die weitverzweigten Rebenpflanzungen und Obstgärten Wien's aus uralter Zeit her verbürgt. Nach glücklich abgewendeter Türkengefahr (1683) begann der Besitz eines Gärtchens im Umkreise der Hauptstadt Lieblingsgedanke zu werden. Allorts entwickelten sich Gärten, und was dem beengenden Raume der Häuser und Straßen nur irgendwie sich abgewinnen ließ, wurde durch Bäume und Blumen belebt. Im Jahre 1725 lagen innerhalb der Linienwälle, die Klostergärten ungerechnet, nicht weniger als 1754 Gärten; worunter manche von bedeutender Ausdehnung.

Um einen Vergleich mit den Bodenverhältnissen der Gegenwart zu ermöglichen, wollen wir von den entschwundenen Privatgärten in der Vorstadt **Roßau**, innerhalb des Zeitraumes: 1630 bis 1730, hier eine Anzahl namhaft machen. Die hervorragendsten waren: jene der Grafen Windhaag, Kuefſtein, Althann, Hardegg, Breuner, St. Julien, Heußenstain, Sallaburg, Sinzendorff, Sprinzenstein, Lamberg, Harrach, Zinzendorff, Collalto, Kaunitz — der Freiherren von Selb und Heggenmüller — der Herren von Gatterburg, Mayrshaimb, Prischenkh, Wagenhaimb, Salla auf Stollberg, Albrechtsburg, Stauendorf, Saliet, Crollolanza, Verdura, Schrattner von Greiffenfeld — jene der Bürgermeister von Moser, Dietmayr, Tepser und Purkh — die Gärten der n. ö. Stände, der P. P. Jesuiten und Serviten. Außer den blühenden Parkanlagen der Fürsten Liechtenstein und Dietrichstein ist von den bezeich-

neten Gärten, die allmälig durch Bauten verschlungen worden sind, kaum eine Spur mehr vorhanden.

Zwischen den Lustsitzen der „Edel-Gestrengen und Fürnemben" entwickelte das patriarchalische Völkchen der „burgerlichen Kuchl- und Kreutlgartner" („die Grünwaarenerzeuger" nach heutiger Geschäftssprache) eine rastlose Thätigkeit. Als haussässige Gärtnerfamilien begegnen wir hier: die Hindermayr und Wildt (1600), Unger, Lindermann (1683), Hirnpöck, Staininger, Hilmayr (1700), Schlögl (1720), Peßler, Koperto (1750), Weindl, Kuntner, Savonit und Ott.

Der ehemalige **Melkerhof**, Nr. 27 (29) in der Pramergasse, ursprünglich dem kaiserlichen „Leib-Schöffmeister" Simon Perger gehörig, kam 1680 an das Benedictinerstift **Melk** und blieb bis zum Jahre 1825 im Besitze desselben. Nach der kirchlichen Topographie (VII. Band, 328) besaßen die Melker schon 1367 einen Hof im Fischerdörfchen, welcher 1529 von den Türken verwüstet wurde.

## Die Hahngasse

hatte man des Zufalls wegen, daß früherer Zeit meist' Großfuhrleute und Roßtäuscher dort seßhaft waren, bis zum Jahre 1770 **Fuhrmannsgasse** genannt; eine locale Bezeichnung, der wir auch in anderen Vorstädten begegnen. Das Schottenfeld, der Spittelberg, Alsergrund, besaßen ihre Fuhrmannsgassen; die Leopoldstadt sogar zwei, eine große und kleine.

Ein Rückblick auf die stämmige Zunft der Fuhrleute, von dem primitiven **Führer** oder **Kärner** an, bis in die Zeit des großen Frachtfuhrwesens, das Jahrhunderte hindurch die alten Heerstraßen Deutschlands bewegte und belebte — in seiner weitesten Entfaltung und schönsten Blüthe aber plötzlich durch die Macht der Schienenwege den Todesschlag erlitt — bietet culturgeschichtliche Momente dar, die trotz ihrer rauhen Schalle nicht mit Stillschweigen übergangen werden dürfen.

„Kein Kaiser und kein König
kann ohne Fuhrmann sein!"

lautet der Refrain eines alten Fuhrmannsliedes.

Für die Stadt Wien, die als Zwischenplatz und Stapel alles Handels mit dem Morgenlande, einst Kundschafter bis an die Küsten Kleinasiens sendete, war die Branche der Frächter und Fuhr-

leute von hoher Wichtigkeit — und so bemerken wir auch schon in frühester Zeit eine gewisse Trennung dieser Gewerbsgenossen, je nach den verschiedenartigen Frachtstücken, deren Transport sie zu bewerkstelligen hatten.

Der mittelalterliche Begriff **Fürer** war keineswegs in so enge Grenzen gebannt, wie es den Anschein hat; denn es herrschte stets ein mächtiger Unterschied zwischen dem landeskundigen Fuhrmanne, der seinen mit Handelsgütern schwer belasteten „Stiefelknecht" *) aus weitester Ferne, von mancher Gefahr bedroht, hieher befördern mußte — und jenem, der mit Bauholz und Getreidesäcken in Loco verkehrte.

Den Letzteren (**Kleinfuhrleuten**, Kolfürern u. a.) die mit den Faßziehern oder Schrötern in eine Zunft vereiniget waren, hatte der Wiener Stadtrath schon im Jahre 1441 ihr eigenes Statut gegeben („Ordnung der Vasczieher vnd furleute"). König Ladislav Posthumus befahl Mitwochs vor Bartholomäi (22. August) 1453 „daß die **Fürer**, die im Weinlesen um Lohn fahren, Laiten (Fuhrfäßer) mit gebrannten Maß halten sollen, und zwar Fudring, Halbfudring, Dreyling und Halbdreyling, wie es von alterher recht ist.**) Auch wegen der **Roßtäuscher** (Roßkämme oder Roßkeufls) hatte Ladislav, in der Instruction für den n. ö. Hansgrafen ***) vom 15. Mai 1453, vorgesehen. Er beschränkte deren Anzahl: „man sol (in Wien) haben zehen oder zwelif vnderkenffl auf Rossen", und befahl weiters „Item soll kain Gast (Fremder) Ros von Hungarn herauf furn, nur ain Reitpferd sol Im erlaubt, vnd ob ain Ros Rützig oder hertzschlechtig wer, das hat ain Hansgraf zu

*) So hießen einst die schwerfälligen, mit sechs und mehr paar Roßen bespannten Frachtwägen unserer Großfuhrleute und Commerzial-Güterbeförderer. — Den aus der Fremde kommenden Fuhrleuten, Landkutschern und Boten waren bestimmte Einkehrhöfe angewiesen. Die Vetturini (Fuhrleute) aus Venedig, und Villach stiegen im „gulden Kapauner" auf der Wieden ab; die Leipziger und Nürnberger im „gulden Hirschen" in der Leopoldstadt; die Schlackawalter, Planner, Neuhauser ebendort im „gulden Oxen"; die Pollacken und Ratzen im „gulden Pfauen", gleichfalls in der Leopoldstadt.

**) 1 Fuder = 32 Eimer; 1 Dreyling = 24 Eimer.

***) Hansgraf (Handelsgraf) war der landesfürstliche Richter in allen Handels-, Gewerbe- und Zollangelegenheiten

richten." Leopold's I. „Satz- und Ordnungen" vom Jahre 1689 *) bestimmen den Roßausleihern fixe Preisansätze: „Von einem Reit-Pferd deß Tags 54 kr., von zweien in einem Kaleß gespannten Pferden auff 3 bis höchstens 4 Meil von der Stadt zu fahren, deß Tags 2 fl. ꝛc.

Unseren alten **Großfuhrleuten**, die ihren Roßen meist' die Schwänze abschnitten, und sie deßwegen durch gestrickte Netze vor Insectenstich schützen mußten, gab diese unpraktische Gepflogenheit den scherzweisen Beinamen **„Fliegenschützen"**. Ihre Gespanne überschritten oft weit die Grenze der Monarchie. Es kamen Fälle vor, daß irgend ein Fliegenschütz oder „Landgutschy" Jahr und Tag vom Hause abwesend, mancher sogar verschollen blieb. Ein sonderbarer Vorzug war es, daß man in Wien stets Großfuhrleute — wohl gegen nicht unbedeutendes Entgeld — dazu gewählt hatte: die Missethäter auf dem „hohen Wagen" zur Richtstätte auszuführen.

Von den vorzeitlichen Genossen der Roßtäuscher- und Fuhrmannsgilde, die außerhalb des Werderthores Häuser besaßen, sind im Stadtgrundbuche unter anderen verzeichnet: 1298 Popp der Fürer am newen Marcht; 1307 Leopold der Rostawscher; 1368 Paul der Rostawscher, behaust vor Schotten Tor; 1416 Jacob der Roßlebel, Großfuhrmann, behaust vor Werdertor in der Trenkh (Roßschwemme); 1427 Ortolph Gravenauer, Burger und Fürer; 1471 Wolff Ryeder, Roßtawscher; 1480 Hanns Summer, Fürer in Nampelstorff; 1490 Blasii Groß, Rostauscher; 1496 Jörg Gmainer, Roßtauscher und Hausbesitzer am Hafnersteig; 1574 Bartlme Richter, 1589 Hanns Zacherl, 1606 Andre Stierl, 1611 Friedrich Andre, 1631 Thomas Schroff, 1662 Georg Stierl, 1680 Mathias Lipsch, behauste Fuhrleute; 1683 Adam Lindner,

*) „N.ue Satz- und Ordnungen unterschiedlicher sowohl Burgerlichen als Hof-Befreyten, wie auch aller anderen in und umb die Statt Wienn befindlichen handtirenden Personen; Künstlern und Handwerks-Leuthen, dto. Wienn 21. Juni 1689" (Gedruckt zu Wienn bey Leopold Voigt.) Dieser 102 Folioseiten starke Tarif leistet wirklich Staunenswerthes in bureaukratischer Bevormundung des Gewerbestandes; ja seine Sorgfalt reicht so weit, daß er den Töpfern sogar die Preise für irdene „Leib-Stuel-Häfen" (sic!) je nach ihrer Maßhältigkeit vorschreibt.

Landgutschy; 1684 Hanns Aichinger, Paul Wilradt, Mathias Mandl u. A.

Einer späteren Zeit und auch nicht der Roßau angehörig, waren zwei bekannte Größen des Wiener Fuhrmannsstandes, die wir hier, ihrer launigen Laufbahn wegen, kaum unbeachtet lassen dürfen. Johann Georg Freiherr von **Grechtler**, erst ein armer Schwarzwälder-Fuhrmann, schwang sich zum Armeelieferanten, zum Kriegskommissär, geheimen Rathe und Freiherrn empor; er starb 1780. In seinem Nachlasse fanden sich vier blanke, wohlgezählte Millionen. Aehnlicherweise war Joseph **Dietrich** von Fortuna begünstiget; seines Zeichens „bürgerlicher Landkutscher" und einem alten Fuhrmannshause entsprossen, wurde er 1824 in den Freiherrenstand erhoben. Er starb als Magnat des Königreichs Ungarn, Gewerks- und Großgrundbesitzer im Jahre 1855.

Nunmehr auf die Fuhrmannsgasse in der Roßau zurückkommend, müssen wir bemerken, daß ihr dermaliger Name **„Hahngasse"** dem Schildzeichen des Hauses Nr. 2 (17) entnommen wurde. Der Gasthof zum **„weißen Hahn"** war einst Eigenthum der angesehenen Familie Prischenkh, aus welcher 1640 Johann Prischenkh, Innerer Stadtrath und verordneter Ober-Raitthandler (Stadtbuchhalter); 1666 Georg Ehrenreich Prischenkh, Richter der Gemeinde Roßau, und von 1689 bis 1727 der Äußere Stadtrath Georg Ignaz Prischenkh von Lindenhoffen, im Besitze dieses Hauses standen.

Das **alte Gemainhaus** Nr. 8 (15) hatten seit 1631 fast ununterbrochen Fuhrleute inne. Im Jahre 1769 kam dasselbe von den Erben des Richters Lipsch an die **Gemeinde** Roßau, deren Eigenthum es bis 1816 verblieb.

## Servitengasse.

Die auf Seite 82 mitgetheilte Gründungsgeschichte des hiesigen **Servitenklosters** soll nun durch einige nähere Daten über den Besitzerwerb der Mönche, ihren Abschluß erhalten.

Zu ihrer ersten Ansiedlung hatten die Serviten, wie vorne erwähnt, am 23. Februar 1639 „Haus und Garten" der Witwe Laura Katharina Quantin angekauft. Besitzvorfahr ihres sel. Ehewirthes Franz Quantin, war der edelveste Hanns Georg Stredele

von Montain. Am 11. Mai 1639 lösten die Serviten den Gewährsbrief, wornach sie die Realität in ein ärmliches Kloster und einen zugehörigen Stadl zur Kapelle gestalteten. Zwölf Jahre mußte diese hölzerne Kapelle zum Gotteshause dienen, da erst nach Erweiterung des Grundes, durch Ankauf der Sigmund von Mitthaimb, Martin Fischer und Daniel Pachhofmann'schen drei Häuser, nebst einem Theile des Albrecht'schen Gartens, im November 1651 der Bau ihrer jetzigen Klosterkirche begann. Nach Abbruch dieser Häuser zum Klosterbau, wurde dem Orden am 20. Mai 1656 auf Anordnung des Stadtrathes ein Freibrief bezüglich aller „ordinari et extraordinari burgerlichen Umlagen," und am 23. August 1686 auch die Befreiung vom Grunddienste, durch das hiesige Bürgerspital ertheilt.

Von noch höherem Alter als das Klostergebäude, ist das Haus zum „weissen Schwan" Nr. 16 (86), dessen ursprüngliches Terrain aus zwei umfangsreichen Gärten nebst zugehörigen Sommerhäusern (A und B) bestand. Behausung A war im Jahre 1598 Eigenthum des burgerlichen Baders Caspar Gall. Von Gall's Nachfolgern an den Regierungs-Taxator Adam Eckhl übergehend, blieb sie geraume Zeit hindurch als „Eckhl'scher Garten" bezeichnet. Ein Drittheil dieser Besitzung fiel nach Ableben Eckhl's, dessen Sohne: Pater Edmund M. Eckhl (vgl. S. 84) und beziehungsweise dem hiesigen Servitenkloster zu. Die Serviten veräußerten, gleich den übrigen Erben, am 27. März 1651 ihren Besitzantheil an den Grafen Johann Joachim von Windhaag. Behausung B gehörte dem Aussern Stadtrathe Johann Karg, und kam aus dessen Nachlasse im Jahre 1655 ebenfalls an den erwähnten Grafen.

Johann Joachim Entzmüller, väterlichen Namens, wegen seiner Verdienste als kaiserlicher Kammerrath (um 1650) in den Grafenstand erhoben, hatte nach dem ihm eigenthümlichen Gute Windhaag in Oberösterreich, das Prädikat von Windhaag gewählt. Das gleichnamige alte Schloß verwandelte er den damals herrschenden Anschauungen gemäß, noch bei Lebzeiten in ein Nonnenkloster; dessen kahle Mauern auch Fräulein Eva Magdalena, des Grafen eheleibliche Tochter, umfingen. Wie die Chronik erzählt, ließ dieser „fromme Herr" auch das Dominikanerkloster im Markte Münzbach von Grund aus erneuern. — Was aber seinem Namen eine dauernde Bedeutung

verleiht, ist das Windhaag'sche Seminarium in Wien, welches der letztwilligen Anordnung des Stifters (vom 31. Oktober 1670) entsprechend, im Jahre 1682 eröffnet wurde. Zu diesem Zwecke widmete er das Haus Nr. 9 (755) in der Bäckerstraße, nebst den Einkünften zweier Herrschaften. Die reichhaltige Büchersammlung des Grafen ist mit der Universitäts-Bibliothek vereinigt.

Die „Topographia Windhagiana Aucta“ (Beschreibung der Herrschaften Windhaag, Reichenau am Freywald, Horn, Drosendorf und Petronel) von Hyacinth Marian, enthält Abbildungen des Stifthauses und des Windhaag'schen Gartens in der Roßau. Letzteren widmet das interessante Buch *) folgende Zeilen:

„Er besteht aus zwey unterschiedlichen Gärten, deren jeder mit einem absonderlichen Hauß und Stadl versehen war; darunter der erste Wailand Jacoben Mädlsperger, und folgends Geörgen Rodio, deß Kays. Stattgerichts gewester Beysitzer, hernacher aber Adamen Eckl, Kays. Taxatori bey der Hochlöbl. N. Oe Regierung zugehörig gewest, und in dessen hinterlassenen dreyer Erben Nahmen nach den 27. Martii 1651 an Graffen Windhaag verkaufft worden.“

„Den anderen Garten sammt dem darzu gehörigen Hauß und unterschiedlichen Städln hat vorhero Johann Karg, des äussern Raths Burger alda eigenthümlich ingehabt; nach dessen Absterben aber, hat wider seine Erben Herr Lucas Frischenhauser bey der N. Oe. Cammer Buchhalterey gewester Rait Rath in Nahmen seiner Ehe-Frauen und dero Schwester (jetzo Closter-Jungfrauen zu Tuln) als beeden Huernickl'schen Töchtern, wegen eines liquidirten Erb-Spruchs, die Execution, und endlich den 2 Juny 1653 gar die würcklich Raumung erlangt; und folgends solche sein Gerichtliche Behebnuß und erworbenes Eigenthumb, an Graffen von Windhaag käufflich cedirt, und hierüber sub dato 27. Octobris 1655 die Gerichts Urkund gefertiget worden.“ Zugleich eine kleine Probe des barbarischen Amtsstyls jener Zeit.

Nach erfolgtem Tode des Grafen Windhaag, „Ihro Röm. Kays. Maj. Rath und Regent des Regiments der N. Oe. Lande“, kam dessen Garten 1680 an Hannß Georg von der Glockhen, Burger und (1689 bis 1693) verordneten Richter in der Roßau.

*) Wienn bey Leopold Voigt, Anno 1673, Seite 58.

In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, unter dem Regime des Schankwirthes Mathias Germ, schlug Gott Bachus in diesen blühenden Gefielden seinen Sitz auf. Für das lustige Treiben in diesem altbürgerlichen und zugleich größten aller Gasthausgärten Wiens — welcher im Jahre 1825 den umliegenden acht Häusern der Kirchengasse weichen mußte — dürfte schon die respektable Anzahl der verfügbaren Kegelbahnen sprechen, deren 13 noch auf Nagel's Stadtplane (vom Jahre 1770) bei dieser Realität ersichtlich gemacht sind.

Der **Tanzsaal** im „weißen Schwan", der schon zur Zeit der ersten französischen Invasion in voller Blüthe stand, wechselte seine glänzende Bestimmung erst im Jahre 1836 mit der eines — Wagenschoppens.

## Grünthorgasse.

Ihr Name ist dem Schildzeichen des **Gemeindehauses**, Nr. 9 (81), entsprechend. Als Besitzer dieses Hauses sind genannt: 1648 Wolff Christoph Prunß, Taxator der N. O. Regierungscanzley; 1659 Joachim Hampeli, beeder Rechten Doctor und N. Oe. Regimentsrath; 1667 Ferdinand Max Reichsgraf von Sprinzenstain; 1682 der „kunsterfahrene" Reinard Megauch, Cammermaler Ihrer Maj. der Kaiserin Witwe Eleonora; 1694 Philipp Ferdinand von Saliet, kais. Kammerdiener; ferners 1729 der „burgerliche Gastgeb" Tobias Weidinger — welch' letzterer den grüngefärbelten Aufriß eines rundbogigen Flügelthors ober seiner neu etablirten Schenke aushing. Wie manchem unserer Zeitgenossen noch erinnerlich sein dürfte, stand mit dem Wirthshause zum **„grünen Thor"** auch ein Tanzsaal in Verbindung, auf dessen Parquet im Jahre 1784 die Schlußszene eines erschütternden Familiendramas sich entrollte. Ein Kanonier — der Held jener tragischen Begebenheit — erdolchte da, unter den rauschenden Klängen der Ballmusik, seine ihm verhaßte Stiefmutter beim Hochzeitsmale. — Das Haus zum **„grünen Thor"**, von dem schon früherer Zeit die angrenzenden Realitäten Nr. 13 bis 19 (145 und 82), und schließlich auch zum Bau der **Pfarrhauptschule** eine Fläche abgetheilt wurden, ist seit 1817 Eigenthum der Kommune Wien.

Die Grundsteinlegung zum **Schulgebäude**, Nr. 11 (147), geschah am 4. Juni 1816. Während der Aushebung der Grundfeste, im November 1815, fand man hier unter dem Wurzelgeflechte eines Kastanienbaumes zwei Menschengerippe verscharrt; die, ohne Zweifel den Opfern eines Verbrechens angehörig, in geheimnißvoller Weise hieher gebettet wurden.

Bevor wir die Grünthorgasse verlassen, noch einen flüchtigen Rückblick auf das uralte, zum **„rothen Thor“** beschildet gewesene Haus Nr. 7 (80), dem vor ungefähr sechs Jahren das klägliche Loos der Demolirung zugefallen. Wer je Gelegenheit hatte, das rissige Gemäuer jener Halbruine — die im Munde der umwohnenden Gevatterschaft stets mit dem Titel „Ritterburg“ ausgezeichnet wurde — näher zu betrachten, dem trat ein baukünstlerisches Unicum Altwiens, eine menschliche Behausung „wie sie nicht sein soll“ vor Augen. Die zusammengewürfelte Außenwand des Hauses (das Wort Façade ist hier kaum anwendbar) war von zahlreichen verschiedenartig geformten Lichtscharten durchbrochen, deren je zwei und zwei nach der launenhaften Anordnung des Bauherrn immer in einer abweichenden Linie zu stehen kamen; so zufällig, wie die Figuren auf einem Schachbrette. Ihre Stufenleiter summirt, ergab netto acht Stockwerke; die Fenster niedersten Ranges waren halb von der Straßensohle bedeckt. Dringen wir durch die schmale Pforte in das Innere des Hauses; wie sah es da kunterbunt aus — ein naturgetreuer Biberbau! Hölzernes Gestiege lief kreuz und quer, auf und ab in dem beengten Hofraum; die altersschwarzen Thüren ächzten in ihren rostigen Angeln; die Fenster, kaum groß genug um den Kopf hindurch zu stecken, waren aus zahllosen, in Blei gefaßten Täfelchen construirt — kurz, der ganze Baustand des Hauses trug alle Merkmale hohen Alters an sich. Die Lichtseite dieses seltsamen Domizils bildete der zugehörige Garten, in welchem der Verfasser vorliegender Zeilen seine frohe Kinderzeit verlebte. Vergessen dürfen wir nicht des wälschen Nußbaumes — eines hundertjährigen von riesigem Umfange — in dessen Nähe der mit Brettern verkleidete und dicht bemooste Kellerhals zu den unterirdischen Gelassen des „grauen“ Hauses führte.

Den grundbücherlichen Aufzeichnungen zufolge, hatte das **„rothe Thor“** im Jahre 1652 der Waxler (Wachshändler) Mathias Weger

inne; von dem es 1662 an den „Wachskerzler" Hanns Purkh, sodann 1725 in Besitz des „Edlgestrengen" Johann Franz Purkh, Stadtrichters (und 1729 Burgermeisters von Wien) übergegangen ist. Durch ein volles Seculum mußte eines der ebenerdigen Gemächer dieses Hauses zum Schulzimmer für die „arme" Jugend hiesigen Pfaarsprengels dienen. Nach dem Tode ihres letzten Schulmeisters, Georg Klausberger († 24. Oktober 1813) wurde die **Armenschule** geschlossen und mit der „reichen Schule" im Hause Nr. 15 (84) in der Servitengasse, vereiniget *).

Im Jahre 1855 wurde das „**rothe Thor**" Eigenthum der Gemeinde — damit war über sein Loos entschieden. Die Demolirung folgte auf der Ferse, und der hierauf geführte Neubau wurde am 1. Oktober 1861 der neuerrichteten **Communal-Oberrealschule** eingeräumt.

## Porzellangasse.

Nächst der **k. k. Porzellanfabrik**, Nr. 53 (137), deren Aufhebung stündlich entgegengesehen wird, ist hier nur das **Stadelgebäude** Nr. 52 (60) von localgeschichtlicher Bedeutung. Dasselbe hatte ursprünglich die Grafen Abensperg und Traun zu Besitzern; im Jahre 1684 erwarben es die **N. Oe. Herren Stände**. Ein älterer „Landschaftsstadel" lag laut Gewährbriefes vom 27. April 1564 in Nähe des Neuburgerhofes; im Verlauf der Belagerungen (1529 und 1683 wiederholt zerstört, fiel derselbe endlich 1684 bei Bestimmung des Fortifikationsumfanges in jene Linie, die mit anderen Häusern seinen Abbruch erheischte.

Wie aus Nagel's Stadtplane (1770) und dem Häuserverzeichnisse von 1795 zu ersehen, war auch der „**Simondenkenhof**" (1689—1720

*) In der „burgerlichen" oder „reichen Schule" wurden ursprünglich nur Kinder wohlhabender Gemeindeglieder, seit 1813 jedoch auch Unbemittelte im Lesen, Schreiben und Rechnen unterwiesen. Hier war Peter Fuchs Schulmeister, der am 15. Dezember 1815 im Bürgerspitale zu St. Marx, 92 Jahre alt, als Pfründner starb, nachdem er schon 1802 die Schule an seinen Gehilfen Valentin Rosen übergeben hatte. Im Jahre 1816 mußte Rosen mit seinen Eleven in das neue, auf Gemeindekosten erbaute Schulhaus Nr. 11 (147) in der Grünthorgasse übersiedeln.

dem „Kuchelgartner" Simon Denk gehörig) am jenseitigen Ufer der „Als", in die Roßau einbezogen. Die Zuweisung desselben an die Miniaturvorstadt „Althann" geschah erst anläßlich seiner Abtheilung im Jahre 1810.

Die innere, vom „Glacis" begrenzte Strecke der Porzellangasse, zwischen den Häusern Nr. 1 (146) und 24 (93), war bis in die Neuzeit als **Schmiedgasse** bekannt. In den Gebäuden der Brandmayer'schen Wagenfabrik, Nr. 22 (94), hatte der berühmte Staatskanzler Fürst Wenzel von Kaunitz († 1794) einen Theil seines Marstalls eingestellt.

## Die Liechtensteinstraße

vereiniget zwei Passagen, die immer selbständig bezeichnet waren. Die Strecke vom Eingangspunkte (an der Berggasse) bis zur Dietrichstein'schen Reitschule, Nr. 25 (124), wurde **Dreimohrengasse**; einige Jahrhunderte früher **Neuburgerstraße** — ihre Verlängerung, vom Liechtenstein'schen Gartenpalaste bis zum Alserbach dagegen, **Langegasse** genannt. Die Gesammtbezeichnung „**Liechtensteinstraße**" datirt vom Jahre 1862.

In der Neuburgerstraße (strata Newnpurgensium), die schon im schottischen Grundbuche vom Jahre 1314 namhaft gemacht ist, hatten der Stiftshof der Klosterneuburger Chorherren und das Frauenkloster zu St. Maria Magdalena ihren Standpunkt *). Von beiden ist längst jede Spur verwischt.

---

*) Vgl. Seite 11 und 33. Bezüglich der Realitäten in dieser alten Straße verweisen wir auf drei Urkunden im Archive der Schottenabtei: a) Gerichtsbrief vom 13. Jänner 1340 womit dem Schottenkloster drei Häuser und zwei Weingärten „die Andres des Paders gewesen sint", wegen schuldigen Burgrechtes zugesprochen werden. b) Am 7. Mai 1344 verkauft Hanns von Vischamunde (Fischamend) mehrere Gülten auf Häusern in der Newnpurgerstrazz an das Schottenkloster. c) Am 21. Jänner 1360 verkauft Fraw Anna, des Gilgen von Florenz Hausfraw, die Burgrechtszinsen von acht Häusern und Weingärten in der Newnpurgerstrazz an die Schotten. Besitzer dieser Häuser waren: Chunrath von Prunn, Wernhart der Chenfel, Albrecht der Penzinger, Steffen der Nunnenknecht, Ulrich der Scherz, Fried-

An Stelle des mysteriösen „Engelhauses", wo man die Fundamente der von den Saracenen im Jahre 1529 zerstörten Klosterzellen vermuthete, öffnet seit 20. Jänner 1866 das **Harmonietheater** — der jüngste unter den Musentempeln Wiens — seine Pforte.

Die blühenden Plantagen des Freiherrn von Pasqualaty zu Osterburg, im Hintergrunde der Häuser Nr 27, 29 und 31 (125, 126, 127) sind allen Liebhabern der Aprikosen bekannt; weniger vielleicht: daß hier die n. ö. Stände 1665 den ersten **botanischen Garten** Wiens errichtet hatten.

Nebenan, Nr. 35 (128), lag seit 1628 der Lustgarten der **Jesuiten** (Societatis Jesu im Profeßhaus), welcher nach erfolgter Aufhebung des Ordens, im Jahre 1773, an den Regierungsrath von **Froidevo** veräußert wurde. Dieser, mit der Zucht der Seidenraupe sich befassend, pflanzte hier Maulbeerbäume an, und war der erste in Wien, der in diesem Kulturzweige nennenswerthe Erfolge erzielte. Professor H. J. von Crantz entdeckte 1777 in dem Jesuitengarten eine Mineralquelle, die er **Eisenbrunnen** *) nannte. Crantz

---

rich der Flekh, Chunrat der Pawr, Jans der Lebschon, Vlreich des Ludweigs Sun und Chunigund die Reisnerin. —

Die Badestuben „am Mist", ein Eigenthum der Magdalenerinnen, wurden schon Seite 138 erwähnt. Eine ausführliche Geschichte des **Magdalenaklosters** entstammt der Feder des am 24. Juni 1859 verstorbenen Subpriors der Serviten, P. Faustin M. Albrecht (vgl. Seite 91). Zu diesem in der Servitenbibliothek (unter der Sign. „M. S. 98.") aufbewahrten, noch unedirten Werke, lieferten dem gelehrten Verfasser zwei, von dem Deutschordenspfarrer Joseph Herborn 1857 an das Servitenkloster gespendete Handschriften das Materiale. Erstere dieser Handschriften auf Pergament, aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts stammend, enthält auf 74 Seiten das Necrologium in Kalenderform, ein Verzeichniß der Nonnen, und am Schlusse das Register sämmtlicher Kapläne und vorzüglichsten Wohlthäter des Klosters. Die zweite Handschrift, gleichfalls aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts und auf Pergament, besteht in dem 266 Quartseiten starken „Regelbuch" der Magdalenerinnen. — Die bei Duellius (p. 182) abgedruckten „Constitutiones" gehören nicht ausschließend dem Magdalenakloster, sondern den Kanonissinnen im Allgemeinen an.

*) Crantz „Gesundbrunnen der österreichischen Monarchie"; Wien 1777. Vorzeitlich trug diese Quelle den sonderbaren Namen „Pletzenbrunnen", wie noch ein Gerichtsbrief des Schottner Amtmannes Benedikt vom 13. Mai 1350 zeigt: kraft welchem dem Erbar Ritter Dyetmar von Mainhartsdorf,

analisirt ihr Wasser in Kalkerde, Eisenstoffe, Selenit, Bittersalz und einem phlogistischen, im Kochen verrauchenden Geist; auch schreibt er selbem, als Bad gebraucht, stärkende Kraft zu. Stütz, in seinem mineralogischen Taschenbuch (1807) fragt: ob dieser Brunnen nicht mit dem nahe gelegenen (vom Stadtcommandanten Fürsten von Liechtenstein errichteten) **Sturzbade** aus einerlei Quelle entspringen dürfte? Das kalte Sturzbad im Liechtensteingarten, Nr. 38 (131), erhielt anfangs häufige Besuche, alles stürzte sich kopfüber ins Wasser, und die trefflichen Wirkungen dieser Plätscherei wurden allgemein gepriesen; nach einiger Zeit aber kam auch das „Stürzen", vielleicht nicht unbegründet, außer Mode. (De Luca, 1787.)

Als der Jesuitengarten 1836 in Besitz des Fürsten Dietrichstein übergegangen war, erlebte die Umgegend manche Verschönerung. Von den zwei alten Gebäuden der Jesuiten, deren eines als Sommerpavillon am oberen Ende des Hügels noch besteht, wurde das vordere zur Fahrbarmachung der „Langengasse" abgebrochen und dafür, nach Hineinrückung der Gartenmauer, ein zierliches Eisengitter aufgestellt. Die Entfernung jener Mauer führte im Sommer 1838 zur Auffindung einer interessanten Marmortafel, die genau an ihrem Fundorte unterhalb des Lusthauses noch befestigt ist. Ihre wohlerhaltenen Schriftzüge künden uns die Ruhestätte des Karmeliten **Mathias Farinator** zu Wien (vermuthlich ein lateinisirter Name, wie sie unter deutschen Gelehrten im 14. und 15. Jahrhundert üblich waren.) Er starb als Theologiae Baccalaureus am 3. October 1506 und wurde hier begraben, wo aller Wahrscheinlichkeit nach der Neuburgerhof oder der **Freythof** des **Magdalenaklosters** liegen mußte; da im Jahre 1506 das Kloster der Kanonissinnen in Nähe dieses Hofes noch wirklich bestand, und auch im Grundbuchs-Urbarium vom Jahre 1742 (Schott. III, 157) ein Theil des Hügels oberhalb des Jesuitenhofes (gegenwärtig zur Brunnstube [258] des Fürsten von Liechtenstein gehörig) als **Frauengarten ober dem Neuburgerhofe** bezeichnet ist.

---

die ihm verpfändeten Güter weiland Andrae des Chranest vor Schotten Tor, u. z. zwei Häuser sammt Wein- und Paumgarten in der Newenpurger Strazz an dem Ecke, da man get zum Pletzenbrunne, wegen schuldiger 200 Pfund D. eingeantwortet werden.

Die gegenüber liegende Seite der „Langengasse" wird in ihrer ganzen Ausdehnung von der Mauer des fürstlich Liechtenstein'schen Gartens begrenzt. Frühere Besitzer dieses Gartens waren: im Jahre 1590 der N. Oe. Regierungs-Canzeleydiener Christoph Holzberger; 1647 der kaiserliche Hofkammerrath Gabriel v. Peverelli und dessen Ehegattin Maria Christina, geborne Freiin von Staffel zu Falkhenstain; dann 1655 Johann Weickard, Reichsfürst zu Auersperg, Obristhofmaister des Kaisers Ferdinand III. Der bezügliche Gewährbrief (im schottischen Gew.-Buche IX, 294) lautet auf „eine Behausung und Garten, genannt der **Frauen-Gartten**, gelegen in der **Schotten-Au**, so ehemalen vier Gärten gewesen; dann einen Gartengrund in der Schotten-Point nächst dennen Jesuiten" (Brunnstube Nr. 258).

Von Auersperg kam die gesammte Liegenschaft im Jahre 1678 an den Fürsten Carl Euseb von Liechtenstein, und nach Hinscheiden des letzteren 1684 an den kunstsinnigen Fürsten **Hanns Adam** von Liechtenstein, Herzog zu Troppau und Jägerndorf; dem Gründer des Sommersitzes in der Rossau und des hier angesammelten reichen Gemäldeschatzes. Fürst Hanns Adam, geboren 1656, starb am 16. Juni 1712.

## Die Fürstengasse

scheidet den Vorhof des Liechtenstein'schen Gartenpalastes Nr. 1 (131) von der, seiner Fronte quer vorgebauten **Orangerie** — dem sogenannten „Pomeranzenhause" Nr. 2 (130).

Seit auch das ehemalige **Färbehaus** der Leinweber- und Tüchelmacherzunft, Nr. 3 (132), mit der Liechtenstein'schen Besitzung vereiniget ist — so geschehen 1840 — darf die Erhebung der simplen „Färbergasse" zu dem Rang einer „Fürstengasse" nicht befremden.

## Rothen-Löwengasse.

Klingt nicht übler, wie „weiße Hahn"- oder „grüne Thorgasse". Beschauen wir uns einmal die Schildtafeln in dieser Gasse; welch' seltene Farbenpracht, was für ein Stück Humor unserer Alten, entwickelt sich nicht da.

Ein „**rother Löwe**", von dem speculativen Wirthe X. mit kühnen Strichen an das Haus Nr. 9 (53) gepinselt, gab der Gasse ihren

martialischen Namen. Dicht neben dem König Leu lauert der „weiße Wolf". Füglich gehörte in die Nachbarschaft dieser auch ein „wilder Mann"; der aber darf seinen Posten in der Porzellangasse nicht verlassen — dafür versieht hier die „rothe Säule" den Eckensteherdienst. Inmitten der Gasse liegt ein „weißes Haus", 13 (54), und an ihrem äußersten Ende ein „blaues", 21 (56). Roth, weiß und blau! wähnt man da nicht bei jedem Schritt auf einen Schönfärber zu stoßen?

Das Haus zum „rothen Leb" wurde im Jahre 1647 auf einem öde gelegenen, vom hiesigen Bürgerspitale abgelassenen Grund, durch den Aussern Stadtrath Georg Haagen erbaut. Nach der Belagerung Wiens 1683, ließ Haagens Tochter (eine verehlichte Deutschmannin) das zerstörte Gebäude erneuern. Die nahen Häuser Nr. 19 und 21 (55, 56) gehörten in den Jahren 1686 bis 1711 dem ehrenwerthen Augustin de Verdura, einem „burgerlichen Wasserbrenner". Zu jener Zeit, da sich Alt und Jung dem Fusel, als Bewahrungsmittel wider die Pest hingab, machten die Geistbrenner keine schlechten Geschäfte. Uebrigens waren die Erzeuger des „gebrannten Wassers" (Branntweiner oder Hengelweiner), wie ihre im Stadtordnungenbuche eingetragenen Zunftartikel vom Jahre 1481 darthun, schon viel früher in Wien heimisch.

## Seegasse.

Diese locale Bezeichnung hatte bisher nur der kürzeren, im schiefen Winkel zur Pramergasse führenden Strecke gegolten. Ihre in die Porzellangasse mündende Hauptlinie war allgemein unter dem Namen „Judengasse" bekannt.

Daß der Name **Seegasse** („am See") wie jener des „Seehauses" von einem in unmittelbarer Nähe gelegenen Teiche (einer Fischlacke, nach dem Sprachgebrauch unserer Altvorderen) herstamme — keineswegs aber der Idee eines herumziehenden Schildermalers zuzuschreiben ist, wurde schon oben (S. 15) bemerkt. Derlei „Lacken" waren ehemals keine Seltenheit in Wien; besonders als der Festungsgraben noch unter Wasser stand. Die größten dieser Sümpfe waren die „Froschlacke" im Mühlfeld (Wiedner Schleifmühle), dann eine Lacke in der Praterstraße, an der Ausmündung der „Rothen Sterngasse" (auf Nagel's Grundriß vom Jahre 1770 noch als „Froschlacken-

Gasse" ersichtlich.) Von den früheren Besitzern des **Seehauses,** Nr. 17 (43) und des im Rücken angebauten Franzosenhauses nennen wir: 1683 den Herrn Mathiä von Goldegg, dann 1685 den kaiserlichen Kämmerer Wenzel Grafen von Althann.

Das „**Gaßel, allwo der Juden Grabstätte**" erscheint grundbücherlich seit Mitte des 17. Jahrhunderts, und die älteste Urkunde, welche sich auf den **Judenfreydthoff** in der Rossau bezieht, datirt vom 5. April 1629 — unstreitig ist aber die Errichtung desselben ein oder zwei Jahrhunderte vorher zu suchen. Das im Jahre 1698 von dem Hof-Banquier Samuel Oppenheimer neben dem Leichenhof gegründete und 1793 erneuerte Hospital, Nr. 9 (50), trägt die Aufschrift:

„Krankenhaus für die leidende Menschheit, erbaut von der israelitischen Nation."

## D'Orsaygasse.

Mit dem Plane einer Gasseneröffnung ist wie bekannt, in den meisten Fällen, die verlockende Aussicht auf bestmöglichste Verwerthung bisher ertragloser Bodenflächen verknüpft. In zweiter Linie werden vielleicht die Verdienste um das Gemeinwohl (?) oder auch die Freuden in Anschlag gebracht: seinen werthen Eigennamen an der, über Nacht emporschießenden Gasse glänzen zu sehen! Auf diese patriotische Weise haben schon Schmalz- und Käsehändler, Wachsler u. a. den Nimbus der Unsterblichkeit um ihr Haupt geflochten. Wir erwähnten dies nur nebenbei, und wollen mit Vergnügen auch etwaige Ausnahmen zur Kenntniß bringen.

Möglicherweise dürfte die **d'Orsaygasse**, die im Monate Juli 1846 zur Herstellung einer direkten Verbindung zwischen der Löwengasse und Servitengasse eröffnet wurde, einem solchen Ausnahmsfalle ihr Dasein verdanken. Frau Dominika Gräfin **d'Orsay**, geborne Gräfin Lodron-Latterano († 18. Dezember 1847), eine ihrer Baulust wegen bekannte und allgemein geachtete Dame, weihte zu obigen Zwecke zwei ihr eigenthümliche Häuser dem Abbruche und ließ die gewonnene Grundfläche in Baustellen trennen. Nur schade, daß die Einhaltung der ursprünglich bestimmten Baulinie — in gleicher Flucht mit der Servitengasse — an den überspannten Forderungen eines reichen Dürrkräutlers scheitern mußte, der seinen im Weg stehenden Pferde-

stall als unschätzbares Kleinod betrachtete. Hiemit wäre auch unser Rundgang durch die Gassen der alten Vorstadt beendet.

## Die Türkenstraße,

„Neuwien" nach Außen repräsentirend, beherrscht einen Theil der Esplanade vor den gefallenen Festungswerken. Ihr Name hält das Andenken an den 12. September 1683 in Erinnerung — den Tag der ruhmvollen Befreiung Wiens aus Türkenhand! (S. 51.)

Am Abhange der Türkenstraße, im Durchschnitt der beiden äußersten Baugruppen liegt die

## Schlickgasse.

Der kaiserliche Reitergeneral Franz Heinrich Graf von **Schlick** zu Bassano und Weißkirchen (geboren am 23. Mai 1789; † 17. März 1862) war der erste Ansiedler in „Neuwien." Der tiefe Moorgrund, welcher im Juni 1856 bei Aushebung der Kellerräume zu seinem Hause Nr. 1 (205) entdeckt wurde, und den energischen Bauherrn zur Pilotirung der Grundfeste zwang, rechtfertiget die Vermuthung, daß auch an Stelle dieses Hauses vorzeitlich einer jener Sümpfe bestand, von denen die Seegasse ihren Namen herleitet.

# Noten.

1. Enenkel, Fürstenbuch von Oesterreich und Steyrland. Linz 1740.
2. Fischer Max. Merkwürdige Schicksale des Stiftes und der Stadt Klosterneuburg. Wien 1815, Urkunde 131 und 157.
3. " Urkunde 67.
4. Hormayr Freiherr v., Geschichte Wiens, Urkd. Bd. Nr. 68, 69, 273, 274.
5. Fuhrmann P. histor. Beschrbg. Wiens, 1766, I. Th. 290.
6. und 7. Hormayr, Geschichte Wiens.
8. Pergamenthandschrift (51 Blätter in Folio) aus dem Stiftsarchive der Schotten; mitgetheilt in dem Werke „Quellen und Forschungen," Wien 1849. p 163—208.
9. Hormayr, Wien, I. Jahrg. III. Bd. I. H. 171.
10. Schmelzl's Lobspruch auf Wien. 1548.
11. Hormayr, Wien II. Jahrg. IV. Bd. I. H. 92. Johann Schlager, Wienerskizzen N. F. III. Bd. 367.
12. " Wien, Urkde. 235. Nach Fischer Klosterneuburg Urkd. 10 und 56, schon 1139 Manegold de werde und 1249 Hadmar et Gadold.
13, 14 und 15. Hormayr, Geschichte Wiens.
16. Chmel, österr. Geschichtsforscher, Wien 1841. II. Bd. 113 u. f. über „Banteidinge," von Theodor v. Karajan.
17. Privilegium der Todtenbruderschaft, gegeben zu Wien am 5. Juni 1638 durch Ferdinand III. Teutsches Reichsarchiv von Lünig. VII. Bd. 272.
18. Executions-Protocoll von einer hochlöblichen k. k. privilegirten Todtenbruderschaft der überkommenen Malefieianten. De 1702. M. S. Nr. 8. Fol. in der Serviten Bibl. Enthält Skizzen über 209 Hinrichtungen, vom 23. Jänner 1702 bis 31. Mai 1776, meistens mit historisch-biographischen Daten.
19, 20, 21 und 22. Hormayr, Geschichte Wiens.
23. Bergenstamm, Geschichte der Vorstädte und Freigründe vor dem Stubenthore. Wien 1812, p. 77.
24. Fischer, Klosterneuburg. 148 und Urkde. 129.
25, 26 und 27. Hormayr, Geschichte Wiens.
28. Fuhrmann, histor. Beschreibg. Wiens. I. Th. 292, dann II. Th. I. Bd. 261 und II. Th. II. Bd. 773.
29. Lazii Vienna Austriae Rerum Viennensium, Fol. Basiliae 1546; deutsch durch Abermann. Wien 1619.
30. Kirchliche Topographie des Erzherzogthums Oesterreich u. d. Enns. 15. Bd. Stift St. Dorothea, Pfarre Roßau und Liechtenthal. 1836. Wien. 49.
31. Hormayr, Wien II. Jahrg. I. Bd. III. H. 36—41, dann Urkdb. Nr. 135, 214, 221, 273, 276.
32. Franz Sartory: „Wiens Tage der Gefahr, 1830."
33. Hannß von Francolin, Turnierbuch, 1566.
34. Landfahrt der Schiffknechte. Wienerisches Diarium vom 28 Jänn. 1767.
35. Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst. 1853. Nr. 29. Die Kunstsammlungen Wiens, beschrieben durch Herrn R. Ritter von Perger. — Hormayr, Archiv. 1829, Nr. 43.

# Inhalt.

Von demselben Herrn Verfasser ist früher erschienen:

Die Alservorstadt mit den ursprünglichen Besitzungen der Benediktiner-Abtei Michelbeuern am Wildbache Als. Wien 1861.

---

Die Wieden mit den Edelsitzen Conradswerd, Mühlfeld, Schaumburgerhof und dem Freigrunde Hungerbrunn. Wien 1864.

Druck von J. Löwenthal.

Druck von J. Löwenthal.